BAUSTEINE ZUR PSYCHOANALYSE

VON

DR. S. FERENCZI

IV. BAND

GEDENKARTIKEL, KRITIKEN UND REFERATE. FRAGMENTE. BIBLIOGRAPHIE. SACHREGISTER.



VERLAG HANS HUBER BERN

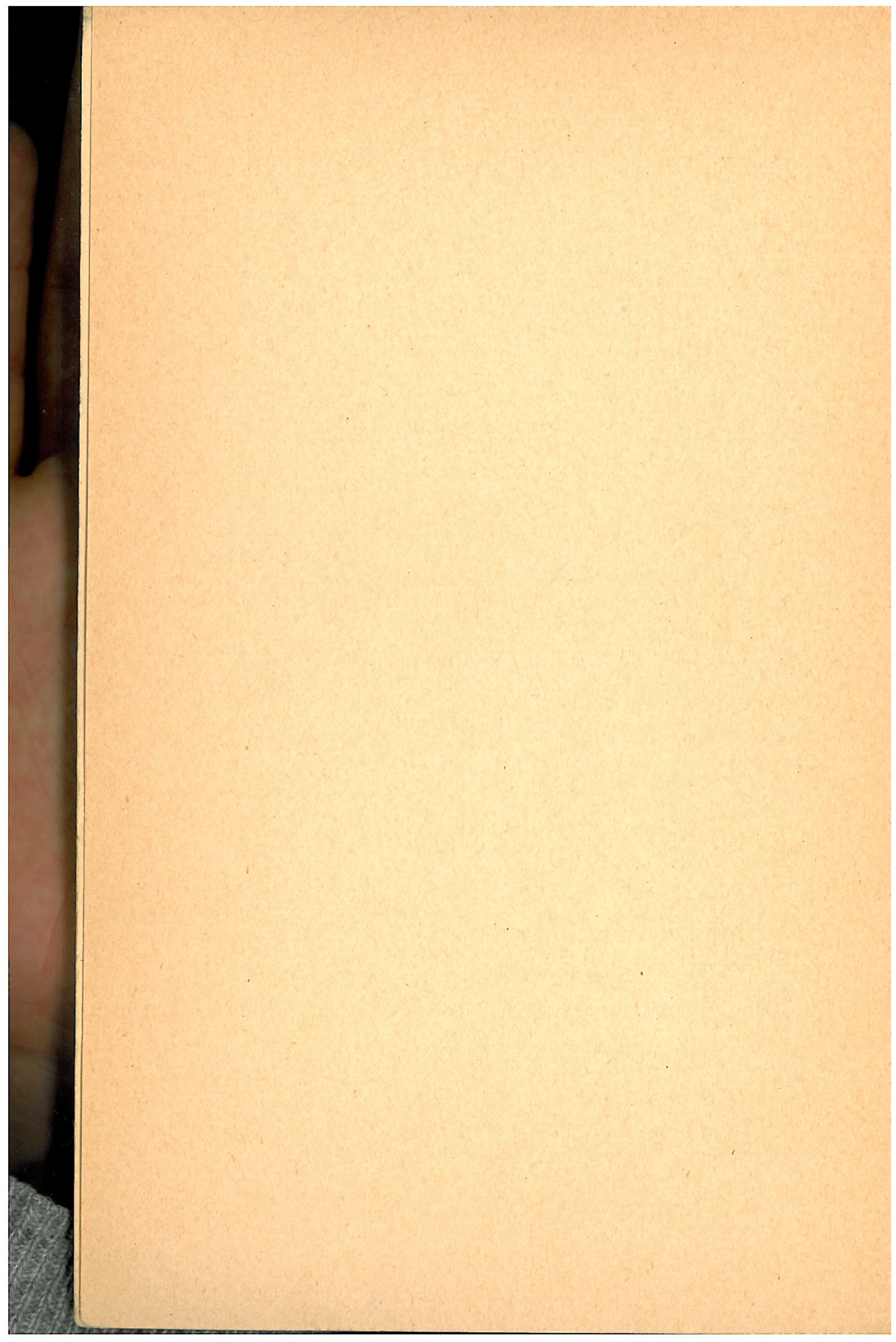
1939

DR. S. FERENCZI

BAUSTEINE ZUR PSYCHOANALYSE

IV. BAND:

GEDENKARTIKEL, KRITIKEN UND REFERATE. FRAGMENTE. BIBLIOGRAPHIE. SACHREGISTER



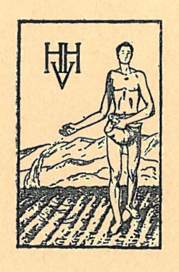
BAUSTEINE ZUR PSYCHOANALYSE

VON

DR. S. FERENCZI

IV. BAND

GEDENKARTIKEL, KRITIKEN UND REFERATE. FRAGMENTE. BIBLIOGRAPHIE. SACHREGISTER



VERLAG HANS HUBER BERN

1939

Druck: Hungaria Buchdruckerei A. G., Budapest, V., Vilmos császár-út 34

Inhalt des vierten Bandes

Gedenkartikel, Kritiken und Referate

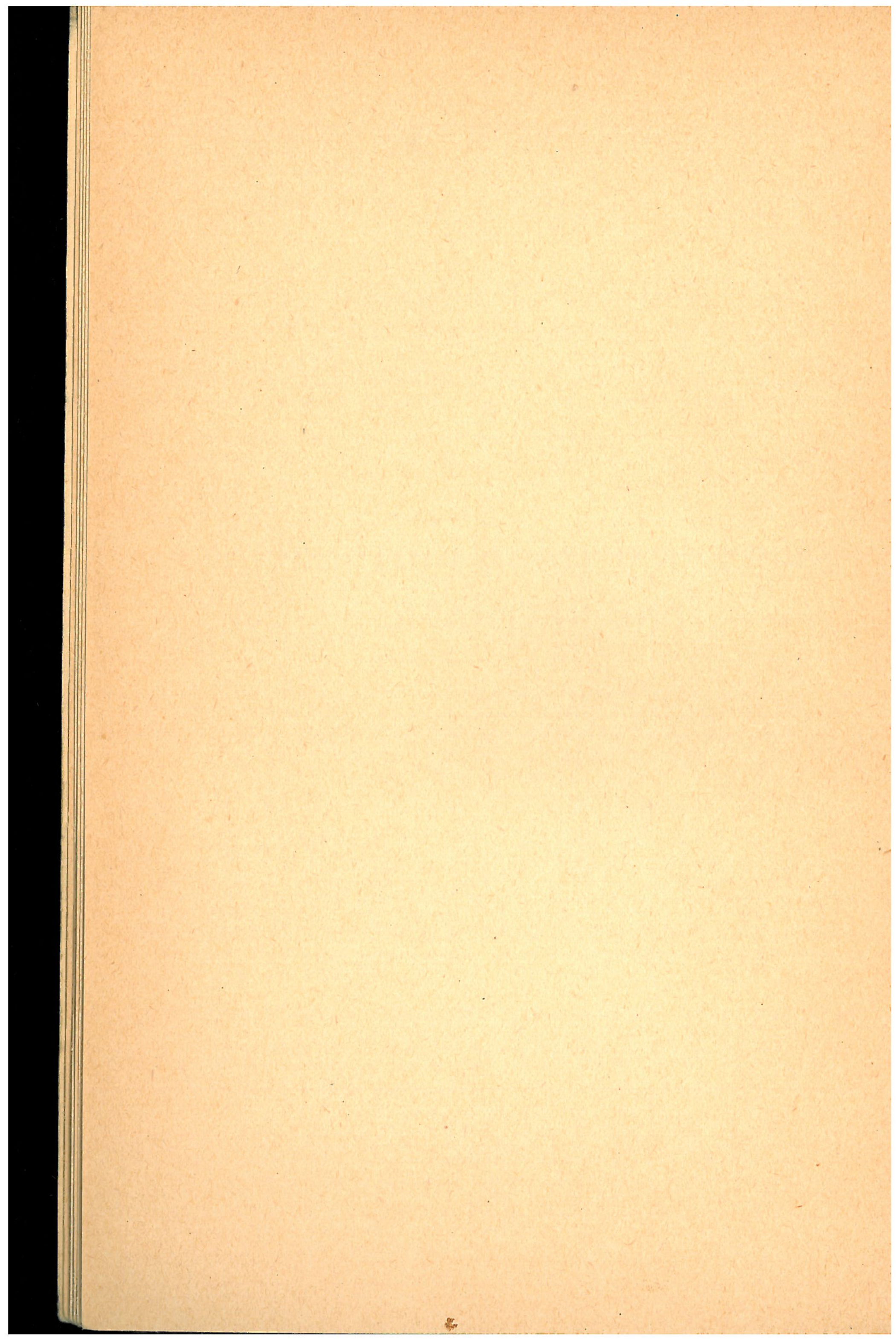
Fragmente

II. (1930)

III. (1931)

IV. (1932 und ohne Datum)

GEDENKARTIKEL, KRITIKEN UND REFERATE



Ein Vorläufer Freuds in der Sexualtheorie

(1911)

Dr. S. Lindner, Kinderarzt in Budapest, verschied im 72. Lebensjahre. Er gehörte zu jenen wenigen, auf die sich Freud bei der Begründung seiner Sexualtheorie als Vorläufer beziehen konnte. Seine wichtigste Arbeit war die „Über Ludeln oder Wonnesaugen“,[1] die im Archiv für Kinderheilkunde (1879) veröffentlicht wurde; in dieser mit vielen guten Illustrationen erläuterten Arbeit teilte der Verfasser seine Beobachtungen über die verschiedenen Arten des Ludelns bei ganz jungen und bei heranwachsenden Kindern mit; er betonte ausdrücklich den erotischen Charakter dieser „üblen Gewohnheit“ und erkannte deren allmählichen Übergang in die Kinder-Masturbation. Natürlich wollte ihm diese Dinge kein Mensch glauben; man hielt ihn, da er seine These eifrig gegen die Spötter verteidigte, für einen Sonderling. Ref. war es noch vergönnt, den von der ärztlichen Tätigkeit schon zurückgetretenen alten Herrn auf die siegreiche Auferstehung seiner Lehre in Freuds Schriften aufmerksam zu machen.

---

[1] Neu abgedruckt in Zeitschrift f. psa. Päd. Bd. VIII. 1934.

Die psychiatrische Schule von Bordeaux über die Psychoanalyse[1]

(1915)

Am 1. Mai 1914, also unmittelbar vor Torschluss, gewährten die angesehenen Leiter der psychiatrischen Klinik in Bordeaux der Psychoanalyse durch die Herausgabe eines Buches gleichsam offiziell den Einlass in die französische Literatur, in der sie bis jetzt — abgesehen von kleineren Publikationen — nur durch die oberflächliche Kritik Janets vertreten war. Die Autoren scheinen sich aber schon damals der Gewagtheit ihres Unternehmens — einer deutsch geschriebenen Wissenschaft das Wort zu reden — bewusst gewesen zu sein und bringen gleich in ihrem Vorwort einige Gründe vor, die sie vor dem Vorwurfe des „wissenschaftlichen Germanismus" schützen sollen. Es ist wohl schon ein Vorzeichen der inzwischen eingetretenen traurigen Verhältnisse, wenn es die Verfasser eines wissenschaftlichen Werkes für

[1] E. Régis, Professeur, et A. Hésnard, Assistant de clinique psychiatrique à l'université de Bordeaux: La Psychanalyse des Névroses et des Psychoses, ses applications médicales et extramédicales. Paris, Librairie F. Alcan, 1914. 384 Seiten.

nötig erachten, darauf hinzuweisen, dass die „Unabhängigkeitstendenz" in der Wissenschaft nicht zu Fremdenhass ausarten dürfe. Die „pensée Freudique" sei — heisst es weiter — (abgesehen von ihren Übertreibungen) „bei weitem nicht ohne Grösse", ja sie enthalte „einige grundlegende, fruchtbringende Ideen, die an die allerklassischesten Bestrebungen der heutigen Psychologie und Psychiatrie gemahnen", darum hoffen sie, dass ihr (der Psychoanalyse) in Frankreich „ein massvoller Empfang und die ihr gebührende gewissenhafte Prüfung" zuteil werden wird.

Hat schon der Mut der Autoren, sich — in der Wissenschaft — vom Chauvinismus loszusagen, sympathisch berührt, so erweckten diese letzteren Worte die Erwartung, dass sie sich auch sonst als Freidenker erweisen werden — frei nicht nur von nationalen, sondern auch von wissenschaftlichen Vorurteilen.

In der zweiten Vorrede wird auf die ins Ungeheuere angewachsene Literatur der Psychoanalyse und auf den Mangel hingewiesen, dass ihre in verschiedenen Arbeiten zerstreuten Prinzipien nirgends systematisch zusammenfassend dargestellt wurden. Dies sei ein grosses Hindernis der Verbreitung der neuen Seelenlehre besonders in Frankreich, „wo die Geister, obwohl sie jede neue Hypothese mit Neugierde betrachten, von einer kennen zu lernenden Theorie verlangen, dass sie synthetisch und klar ausgedrückt werde."[2] Nur solche und ähnliche methodologische Bedenken wären — nach Régis und Hésnard — imstande, die Franzosen vom Studium einer wissenschaftlichen These abzuhalten, niemals aber gefühlsmässige, sittliche oder religiöse Motive; dazu hätten die Franzosen — wie allbekannt — einen

---

[2] „... surtout en France, ou les esprits, quoique curieux de toutes les nouvelles hypothèses, exigent, pour accepter de connaitre une théorie, qu'elle soit synthétiquement et clairement exprimée". (P. IX.)

viel zu weiten Geisteshorizont und zu grossen Abscheu vor jeder Dissimulation.

Um nun dem französischen Geiste entgegenzukommen, stellen sich die Autoren die Aufgabe, in diese „ziemlich formlose Sammlung von ingeniösen und unzusammenhängenden Hypothesen“ etwas von ihrer „lateinischen Sorgfalt und Klarheit und Harmonie hineinzubringen“. Unbekümmert um die historische Entwicklung der Lehre und um die Proportion, in der der Begründer der Methode und seine Schüler die einzelnen Glieder der Lehre bearbeiteten, wollen sie hier „jene abstrakte Synthese wiedergeben, die sich in jedem französischen Geist beim vertieften Studium der Lehre von selbst bildet“.[3]

Wir können nicht umhin, diesem Arbeitsplane der Kritiker gleich hier eine antikritische Bemerkung beizufügen. Wir glauben, dass die Psychoanalyse, als eine werdende Wissenschaft, deren Strombett durch immer neue, unerwartete Zuflüsse erweitert wird, recht daran tut, sich möglichst lange mit der Sammlung von Tatsachen und der Verknüpfung des Nächstliegenden zu befassen und von jeder starren Abstraktion und Definition abzusehen. Die vorschnelle Systemisierung, die nach Régis und Hésnard der lateinische Geist erfordern soll (sie sagen ja, dass es diesem Geiste widersteht, sich mit einer nicht klar ausgedrückten Theorie überhaupt zu beschäftigen), ist unserer Ansicht nach eine Scheinexaktheit und verbirgt eine Umkehrung der Tatsachen. Die Exaktheit ist eine scheinbare, da sie den tatsächlich vorhandenen Schwierigkeiten und Unklarheiten nicht Rechnung trägt, und sie kehrt die Tatsachen um, indem sie so tut, als wäre man von allem Anfange an im Besitze der klaren Grundbegriffe gewesen, aus denen die Einzeltatsachen wie selbstverständlich folgten. In Wirk-

[3] „... la synthèse abstraite qu'évoque dans tout esprit français l'étude approfondie de la doctrine.“

lichkeit erlebt man, wenn man eine wissenschaftliche Doktrin in statu nascendi verfolgt, so viele Überraschungen, dass man immer neue und neuere Definitionen bilden muss, bis man es schliesslich überhaupt aufgibt, sich um dieses Prokrustesbett jeder Entwicklung zu kümmern, und sich höchstens ausnahmsweise zum zeitweiligen Gebrauche solche allgemeine und darum inhaltsschwache Formulierungen zurechtlegt. Doch seien auch wir mit unserer Abweisung nicht voreilig und hören wir zu, ob es den Autoren denn doch nicht gelingt, uns eines Besseren zu belehren. Betonen müssen wir aber, dass die Psychoanalyse die Verantwortung für diese Reglementierung nicht auf sich nehmen kann; jedes Lob und jeder Tadel für diese Formulierungen fällt auf ihre Autoren zurück.

Das stattliche Buch zerfällt in zwei sehr ungleiche Teile; die ersten 300 Seiten enthalten eine sehr eingehende Darstellung der Theorie und der Anwendung der Psychoanalyse, die letzten 100 Seiten die eigentliche kritische Stellungnahme der Autoren.

Dem geplanten systematischen Charakter des Werkes entsprechend, beginnt die Darstellung mit der Definition der Psychoanalyse, einer Leistung, die — in der Tat — bis jetzt niemand versucht hat. Wir wollen sie hier wörtlich wiedergeben: „Die Psychoanalyse ist eine psychische Untersuchungs- und Behandlungsmethode der Psychoneurosen, abgeleitet (inspirée) aus einem weiten Erklärungssystem der meisten normalen und krankhaften Tätigkeitsformen der menschlichen Seele und charakterisiert durch die Analyse der affektiven Strebungen und ihrer Wirkungen, wobei diese Strebungen zum grössten Teile als vom Sexualtrieb abstammend betrachtet werden.“

Eine gute Definition könnten auch wir — wie gesagt — schwerlich vorschlagen, aber dass diese Beschreibung eine mangelhafte ist, merken wir auf den ersten Blick. Aus einer Begriffs-

bestimmung der Psychoanalyse dürfte z. B. die Betonung des Unbewussten — dieses integrierenden Bestandteiles der Lehre — nicht fehlen. Wir finden aber diesen Fehler der Autoren verzeihlich; ist es doch ein schweres Kunststück, eine solche Menge von Erfahrungen in eine einzige, wenn auch noch so lange Periode zu komprimieren.

Der andere Einwand erhebt sich gegen die Behauptung, dass die Psychoanalyse die affektiven Strebungen zum grössten Teile vom Sexualtrieb ableitet. Niemals hat es die Psychoanalyse gewagt, zu entscheiden, wieviel von den seelischen Strebungen sexuellen und wieviel anderen (z. B. egoistischen) Ursprunges ist. Sie behauptet nur, dass sexuelle Triebkräfte eine viel grössere und mannigfachere Rolle im Seelenleben spielen, als man es bisher annahm, dass sexuelle Momente wahrscheinlich bei fast jeder Tätigkeit mitspielen und oft als Vorbilder fungieren; zwischen dieser Annahme und der Behauptung, dass die Psychoanalyse fast alles vom Sexuellen ableitet, ist aber ein so grosser Unterschied, dass er von den Kritikern nicht hätte vernachlässigt werden dürfen. Diese verhängnisvoll irrtümliche Auffassung zieht übrigens wie ein roter Faden durch das ganze Buch; wir werden noch darauf zurückkommen müssen.

Nach kurzgefasster Darstellung der Geschichte der Psychoanalyse und ihrer Verbreitung kommen die Autoren nochmals auf die wenigen französischen Arbeiten über Psychoanalyse zurück. Es folgt dann der Hinweis auf die klinische Anwendung der Methode, die die Autoren versucht und deren Resultate sie mitgeteilt haben. (Im „Encéphale" 1913.) Leider ist diese Mitteilung zurzeit dem Referenten nicht zugänglich, so dass er gerade die Grundlagen, auf die R. und H. ihre Ansichten aufbauten, auf Tragfestigkeit nicht untersuchen kann. Es ist zu bedauern, dass die Autoren verschmäht haben, dieses so sehr theoretische Werk durch die — wenn auch abgekürzte — Mitteilung ihrer

Erfahrungen mit etwas Realität oder, sagen wir besser, mit etwas Konkretem zu beleben. Wie es ist, besteht ihr Werk nur aus Theorie und Kritik und lässt die Neugierde der Leser bezüglich der persönlichen Erfahrungen der Autoren unbefriedigt.

Wann immer das erste Lehrbuch der Psychoanalyse geschrieben wird, muss sein Autor an den Verfassern dieser Arbeit ein Beispiel nehmen. Es ist interessant, wie sehr sie sich bei der Darstellung der Psychoanalyse in ihnen fremde, ja vielfach unsympathische Gedankengänge zu vertiefen, wie sorgfältig sie den an hundert verschiedenen Orten versteckten prinzipiellen Aussagen Freuds nachzuspüren, wie geschickt sie die zerstreuten Fäden zu einer fertigen Theorie zu verweben imstande sind. Es kommt den Autoren dabei der von ihnen mit Recht gepriesene französische Hang zu Sauberkeit und Ordnung gewiss zustatten.

Das Kapitel „Le psychodynamisme" ist bestrebt, die im Wesen dynamische Auffassung Freuds über die Seelenvorgänge geordnet darzustellen. (Der gelungene Terminus „Psychodynamismus" stammt von den Autoren; bis jetzt sprachen wir eher von „dynamischer Psychologie". Wir sind den Autoren für diese Neuprägung dankbar, bemerken aber, dass sie an anderer Stelle Freud seine „Vorliebe für die Heterogeneität des wissenschaftlichen Wortschatzes und den unmässigen Gebrauch zusammengesetzter psychologischer Kunstausdrücke" vorwerfen.) — Den Psychodynamismus Freuds stellen sie der psychostatischen Auffassung Janets gegenüber und heben mit Recht als einen der allerwesentlichsten Charaktere der Psychoanalyse hervor, dass sie sich „das psychische Leben als ein in fortwährender Evolution begriffenes System elementarer, antagonistischer, zusammenwirkender oder resultierender Kräfte" vorstellt.

Selten noch hat jemand die Art, wie Freuds Unbewusstes zu verstehen ist, so richtig erfasst wie die Autoren. Das Unbewusste ist tatsächlich weder das Gegenteil des Bewussten,

wie es Lipps meint, noch das Unterbewusste der Philosophen, sondern die innere Realität der Seele „le réel psychique“, „die die innere Wahrnehmung ebenso schwer und unvollständig erfassen kann wie die Sinneswahrnehmung die Aussenwelt.“ — Weniger gelungen ist die Definition des „Vorbewussten“ (Préconscient). Dieses soll eine intermediäre Zone zwischen Bewusstem und Unbewusstem sein und „alle Phänomene der Träumerei, der Zerstreutheit, der Inspiration, der nächtlichen Träume in sich fassen, die für uns die subjektive Enthüllung der ungekannten inneren Realität bedeuten, gleichsam Sendboten des „inneren Realen“ oder seine Reflexe, sein Echo sind“. Diese recht unklare Beschreibung vergisst hervorzuheben, dass die „grosse Zensur“ — und der grosse psychische Unterschied — nicht zwischen Vorbewusstem und Bewusstem, sondern zwischen Unbewusstem und Vorbewusstem zu suchen ist, und dass die psychologischen Charaktere des Vorbewussten mit denen des Bewussten — mit Ausnahme der Bewusstheitsqualität — voll übereinstimmen. Das Vorbewusste funktioniert also nicht nur bei Träumereien und ähnlichen halbbewussten psychischen Tätigkeiten, sondern auch bei den höchsten und geordnetsten Leistungen der Psyche.

Nach der richtigen Erklärung des Zensurbegriffes folgt die recht gute Wiedergabe des Freudschen Schemas der psychischen Tätigkeit, dann der „Komplexe“ und deren affektiver Bedeutung. Von den Affekten führt der Weg — vollkommen logisch — zur Darstellung der von der Psychoanalyse besonders stark betonten Sexualgefühle und -vorgänge. Wenn aber die Autoren, ihre Aversion gegen psychologische Mischworte nochmals überwindend, die Sexualpsychologie der Analytiker „Pansexualismus“ und dieses Wort als „expression ingénieuse“ bezeichnen, so geben sie damit einen neuerlichen Beweis ihres diesbezüglichen Missverständnisses. „Der Begriff Sexualität umfasst bei

Freud eine enorme Menge der verschiedensten Vorstellungen" — heisst es auf S. 29 — „und erreicht beinahe den Sinn des Triebes im allgemeinen oder der ‚Energie affective cinétique'". Nun aber hat Freud niemals etwas Ähnliches ausgesprochen; im Gegenteil: er sagte oft und ausdrücklich, dass die Sexualität von anderen Triebbetätigungen — besonders von den egoistischen — grundsätzlich zu unterscheiden ist; diese unerlaubte Verallgemeinerung brauchen also die Kritiker nicht ihm, sondern sich selber vorzuwerfen, höchstens etwa noch einigen früheren Schülern Freuds, die gerade infolge der Weigerung Freuds, die „energetische" Verallgemeinerung des Libidobegriffs mitzumachen, von ihm abgefallen sind. R. und H. kennen die Literatur der Psychoanalyse zu gut, als dass ihnen dies hätte entgehen können, so dass wir sie in diesem Punkte — entgegen ihrer versprochenen Objektivität — eines gewissen Sophismus zeihen müssen; sie bekämpfen hier etwas, was ihr Gegner niemals behauptet hat. Es ist gleicherweise ihre eigene und von ihnen fälschlich Freud zugeschriebene Auffassung, wenn sie sagen, dass nach der Psychoanalyse „der Sexual- oder Fortpflanzungstrieb die aktuelle dynamische Grundlage unserer normalen und pathologischen Geistestätigkeit sei, weil der andere fundamentale Trieb des Menschen, der Trieb der Ernährung und Selbsterhaltung ... heutzutage unfähig wäre, auf den psychischen Organismus eine erhebliche Wirkung auszuüben, da er unter der Einwirkung der sozialen Umwelt und der Zivilisation eine ererbte Verkümmerung (Atrophie) erfahren hätte."

Hätten die Autoren bei der Darstellung der Psychoanalyse den aufrichtigen historischen Weg nicht um der glänzenderen, aber täuschenden Deduktion willen verlassen, so hätte ihnen selbst und jedem Leser ihres Buches die Unrichtigkeit dieser Behauptung eingeleuchtet. Von einer „Atrophie des Selbsterhaltungstriebes" ist in Freuds Werken nicht ein Wort zu finden, für diese abstruse Phantasie sind einzig und allein R. und H. verant-

wortlich. Ebenso unrichtig ist es zu behaupten, dass Freud a priori aufs Sexuelle losging und nicht durch die Wucht der Tatsachen — und nach langen Kämpfen — zu dieser Erkenntnis gelangt ist.

Auf den nun folgenden 30 Seiten geben uns die Autoren eine sehr gute Übersicht über die Entwicklungsgeschichte der Sexualität, wie sie in den „Drei Abhandlungen Freuds“ gegeben ist, dann wird die Verdrängung erklärt und die Beziehungen zwischen Neurose und Perversion im einzelnen durchgesprochen.

Bei der Besprechung der psychoanalytischen Methode heisst es: „Die Psychoanalyse, die ursprünglich dazu diente, um die pathogene Formel jeder Psychoneurose aufzudecken, enthüllte allmählich die Tiefen des Unbewussten. Von da an entwickelte sie sich selbständig und — an der Vielseitigkeit ihrer Hilfsmittel erstarkend — wurde sie bereits eine zu grossen Hoffnungen berechtigende psychiatrische Untersuchungsmethode.“

Die treffende Charakterisierung der psychoanalytischen Technik wollen wir hier wörtlich wiedergeben:

Die psychoanalytische Untersuchungsmethode „besteht darin, dass man sich in das Intimste der zu untersuchenden Psyche versenkt, gleichsam für einen Moment die Persönlichkeit des Untersuchten mit der des Untersuchenden verschmilzt und sich dann die Frage stellt: warum sich (bei der freien Assoziation) an diesen oder jenen Gedanken oder an eine Vorstellung gerade dieser oder jener andere Gedanke oder die bestimmte Vorstellung assoziiert, was ist die rein psychologische Entstehungsart dieser Verkettung und bis zu welcher Urquelle lässt sie sich verfolgen? Die ärztlich-psychologische Untersuchung wendet sich hier gleichsam um eine kurze Anleihe an die Individualpsychologie. Anstatt zum Beispiel — wie es in der allgemeinen Pathologie sonst üblich ist — gegenständlich gegebene Tatsachen zu untersuchen (den Nachlass oder die Veränderung dieser oder jener Tätigkeit infolge

dieser oder jener Gehirnveränderung) und aus diesen Tatsachen zu erklären, warum das zu untersuchende psychische Faktum im Bewusstsein des Kranken gegenwärtig ist; anstatt dann die objektiven klinischen Charaktere dieses Faktums zu analysieren (ob es von der bewussten Persönlichkeit angenommen wird oder nicht, oder bis zu welchem Grade; ob man es als Delir, als Halluzination, als Grössenidee oder als impulsive Reaktion klassifizieren kann usw. usw.): statt dessen eignet der Psychoanalytiker die beim Kranken angetroffene Idee für einen Moment sich selber an, als wäre sie ihm selbst eingefallen, und sucht dann nach ihrer unmittelbaren Quelle. Diese findet er dann notwendigerweise in einer anderen assoziierten oder spontanen Idee, die die Erinnerungen des Untersuchten liefern. Er rekonstruiert so die zeitliche Folge der Psychogenese jener untersuchten psychischen Tatsache und gelangt schliesslich zu einem ursprünglichen Faktum, von dem es sich herausstellt, dass es immer eine mehr-minder verdrängte Strebung der Kinderzeit ist.

So gelingt es der Psychoanalyse, die Regellosigkeit der Ideenassoziationen des Untersuchten und die stets wechselnde Flut seiner Bewusstseinszustände in ein gewisses verhältnismässig einfaches psychisches Netzwerk einzuordnen, das ihn dann, über immer tiefere Schichten seiner Psyche, schliesslich zum Herd des unbewussten affektiven Dynamismus hinleitet. Dieses Netzwerk wird von der Gesamtheit der Erinnerungen, Ideen, Erregungen, Wortbildern, dinglichen oder abstrakten Vorstellungen usw. gebildet, die untereinander durch die Gesetze des Gedächtnisses und der unbewussten psychischen Gedankenverknüpfung verbunden sind. Dieses Netz kann demnach als Leitfaden betrachtet werden, der den Arzt — wenn er ihm folgt — vom Symptom ausgehend bis zu dessen infantiler psychischer Ursache hinführt."

Diese anschauliche und eindrucksvolle Beschreibung wird

wahrscheinlich vielfach Interesse für die Psychoanalyse erwecken; sie ist wie jede Simplifikation pädagogisch unschätzbar, natürlich ist sie aber auch mit den Mängeln der Schematisierung behaftet. Die heutige Psychoanalyse ist sehr weit davon abgekommen, das neurotische Symptom auf eine bestimmte infantilpsychische „Ursache" zurückzuführen; sie fasst das Symptom als eine Resultante gewisser konstitutioneller und bestimmter akzidenteller Bedingungen auf. In sehr vielen Fällen findet sie allerdings auch heute noch die akzidentellen Momente derart überwiegend, dass — für diese Fälle — die von den Autoren gegebene Beschreibung auch jetzt noch zu Recht besteht.

Die äusserst sorgfältige Wiedergabe der Freudschen Traumdeutung, die dieses Kapitel beschliesst, bedarf hier keiner ausführlicheren Besprechung, ebensowenig wie die Beschreibung des Assoziationsexperimentes, der Psychopathologie des Alltagslebens usw. Ihren Eindruck über die Arbeitsbehelfe und Methoden der Psychoanalyse fassen die Autoren im Satze zusammen, dass die Psychoanalyse wohl „eine der schwierigsten Methoden der psychologischen Untersuchung ist; das erklärt auch, warum sich so wenige ihrer Kritiker auf persönliche Erfahrung berufen können".

Die Darstellung der extramedikalen Anwendung der Psychoanalyse (allg. Psychologie, Religionspsychologie, Ästhetik usw.) ist nicht minder gelungen. Nur einer einzigen Behauptung müssen wir energisch widersprechen, der nämlich, dass die Psychoanalyse, indem sie auch „den Wert von Kunstwerken überprüft, aufhört, Wissenschaft zu sein", „sie durchbricht hier den ihr zu engen Rahmen der hergebrachten Literarpsychologie und wird zur Philosophie". Da aber die Autoren selber sagen, dass die Psychoanalyse „es nicht wagt, offen (franchement) über den literarischen Wert eines Werkes zu urteilen" (wie sie denn auch keine einzige Stelle in Freuds Werken aufzeigen könnten, die sich mit

ästhetischen, moralischen oder dgl. Welturteilen beschäftigt), so müssen wir die Meinung der Autoren, dass die Psychoanalyse vielleicht insgeheim (anders als „franchement") Anspruch darauf macht, einen ästhetischen, moralischen Kodex oder dgl. zu statuieren, als einen durch nichts gestützten subjektiven Eindruck charakterisieren. Die Kerntruppe der Psychoanalytiker, die bis jetzt Freud in jeder Hinsicht Gefolgschaft leistete, hat die Ästhetik und Philosophie stets nur als Objekte der Psychoanalyse behandelt und es immer und immer wieder abgelehnt, sie selbst eine Philosophie, Ästhetik oder Morallehre werden zu lassen.

Ebenso ungerechtfertigt ist es, den Kampf des Lust- und des Realitätsprinzips bei Freud nicht einfach als zusammenfassende Beschreibung empirisch gewonnener Tatsachen, sondern als eine Art „philosophisches System zur Erklärung der Bestimmung des Menschen" hinzustellen. Allmählich mehren sich also doch die Zeichen, dass R. und H. — die die schwierigen Fragen der psychoanalytischen Technik, ja sogar das „Unbewusste", an dem die meisten stolpern — richtig erfassten, in Sachen der Ästhetik, Philosophie, Moral (équité) ihre beabsichtigte wissenschaftliche Gerechtigkeit einbüssen und der Psychoanalyse Meinungen andichten, die ihr stets fremd waren, ja vor denen sie stets ausdrücklich gewarnt hat. Denn wenn auch Ästhetiker, Pädagogen, Sozialpolitiker die psychoanalytischen Erkenntnisse zu Fortschritten auf ihrem Spezialgebiet benützen wollen (und dieses Recht kann ihnen niemand streitig machen), die Psychoanalyse als solche bleibt tendenzlose Wissenschaft, gleichwie die Botanik nicht aufhört, Wissenschaft zu sein, auch wenn Küchengärtner oder vegetarianische Wanderprediger die botanischen Kenntnisse in ihrem speziellen Sinne verwerten. Wenn aber der Psychoanalytiker, dem die Anwendungsmöglichkeiten seiner Methode naturgemäss zuerst auffallen müssen, sich auf ihm ursprünglich fernliegende Spezialgebiete begibt, so geschieht dies nur „faute de mieux", weil er

nicht so lange warten will, bis sich die Fachleute so viel psychoanalytisches Wissen erwerben, dass sie dieser Aufgabe gewachsen sind, gleichwie auch der Botaniker zum Küchengärtner wird, wenn er — wie Robinson — auf einer verlassenen Insel leben und die Vorteile der Arbeitsteilung entbehren muss.

Die medizinische Anwendung der Psychoanalyse (Behandlung der Neurosen und Psychosen) nimmt natürlich den breitesten Raum im Werke ein. Wiedergabe und Gruppierung der diesbezüglichen Literatur ist auch hier richtig und anschaulich. Es fällt einem aber bei der Lektüre des Buches allmählich die etwas forcierte Unparteilichkeit der Autoren, ja ihre volle Abstinenz vor jeder Meinungsäusserung auf, obwohl hie und da eine gewisse Tendenz — wie wir sahen — die affektlose Serenität der Darstellung doch wie ein Wetterleuchten durchbricht. Im allgemeinen erinnert diese Ruhe an die Windstille vor dem Sturm und lässt nichts Gutes ahnen. Aus der Darstellung der Neurosenlehre brauchen wir nur wenig hervorzuheben, so z. B. die recht gelungene Gegenüberstellung der Ansichten Freuds und Janets.

Das Kapitel über die Psychoanalyse der Neurosen schliesst mit folgendem Satze: „Laut der Psychoanalyse — da sie ja die letzte Ätiologie bei allen (Neurosen) gleichsetzt — verlieren die nosologischen Einstellungen, durch die die klassischen Autoren Scheidewände zwischen den verschiedenen nervösen Erkrankungen errichten, ihre Wichtigkeit.“ Vor einer solch unstatthaften Simplifizierung des Tatbestandes hat aber die Psychoanalyse ihre allzu ungeduldigen Adepten immer nur gewarnt. Es genügt, auf die Zähigkeit hinzuweisen, mit der Freud um die Erklärung der Neurosenwahl und der verschiedenen Mechanismen bemüht war, um zu begreifen, dass ihm nichts ferner liegt, als die Scheidewände zwischen den Krankheitsformen abzuschaffen. Gerade die typischen Unterschiede der Symptombildung wurden ja für ihn

zur ergiebigsten Erkenntnisquelle. Und wenn auch schliesslich die Klassifizierung Freuds von der hergebrachten abweicht, das allein bedeutet keinen Abfall von den „klassischen“ Methoden, deren Vertreter diesbezüglich auch untereinander nicht übereinstimmen und die allerverschiedensten Einteilungspläne befürworten. Damit will ich nicht gesagt haben, dass Freud nicht tatsächlich in manchem anderen wesentlichen Punkte von den „Klassikern“ der Psychiatrie — unserer Ansicht nach höchst vorteilhaft — abweicht.

In der Darstellung der Psychoanalyse der Psychosen bewährt sich das didaktische Talent der Autoren von neuem. Ich habe hier nur den Irrtum, dass sie Introjektion und Introversion verwechseln, anzumerken, gebe aber ohne weiteres zu, dass es besser wäre, wenn die Bezeichnungen für diese so grundverschiedenen Begriffe einander lautlich unähnlicher wären.

Ein viel ernsteres Missverständnis ist es, wenn die Autoren bei der Besprechung der therapeutischen Wirkungsweise die Verurteilung unzweckmässiger Strebungen als eines der therapeutischen Hilfsmittel der Psychoanalyse erwähnen. Diese sowohl wie die Sublimierung sind nicht Heilbehelfe, sondern Erfolge der Behandlung und müssen während und infolge der Analyse spontan und ohne die Suggestion des Arztes zustande kommen, sollen sie nicht ins Seelenleben des Kranken eingeschmuggelte Fremdkörper, sondern dauerhafte, eigene Erwerbung des Kranken sein.

Die kurze, aber alles Wesentliche enthaltende Zusammenfassung der Literatur über die Übertragung beschliesst dieses Kapitel; es ist zugleich der Schluss des darstellenden Teiles.

Der nun folgende kritische Teil der Arbeit wird mit einer sehr bemerkenswerten kleinen Abhandlung, betitelt „La psychoanalyse et les critiques“, eingeführt. Einen grossen Teil der bisherigen Kritiken der Psychoanalyse „kann man getrost

von vornherein zurückweisen" — heisst es hier u. a. — „Es sind dies jene, die gemütsmässige: moralische, ethische, religiöse usw. Gesichtspunkte walten lassen. Alle diese sind masslos. Entweder stellen sie Freud als einen verachteten oder verkannten Apostel dar und verraten viel eher den mystischen und überschwenglichen Jünger als den überzeugten Schüler. Oder aber trachten sie ihn als einen Erleuchteten, einen Träumer, wenn nicht gar als einen gefährlichen, bösen Geist hinzustellen, der die Adepten in eine Art Wahnsinnansteckung verstrickt. Man erkennt unter diesen Kritikern den Moralisten, der in seiner methodischen Unkenntnis der Sexualvorgänge gestört wird, den übertrieben Religiösen, der seine Prinzipien verteidigt und den erschrockenen Pädagogen, dem es vor einer solchen Gedankenfreiheit graust." „Angriffe dieser Art, wie sie besonders von Hoche, Förster, K. Mendel usw. dirigiert werden, dürfen auf dem Gebiete, auf das wir uns stellen, nämlich auf wissenschaftlichem Gebiete, nicht in Betracht gezogen werden. Wir lassen auch alle Kritiken beiseite, die an die gute Laune appellieren und Freuds Ideen lächerlich zu machen streben. Die wissenschaftliche Kritik verträgt sich schlecht mit dem Scherz. — Man kann sich vorstellen, wie peinlich es einen so grossen Geist, wie der Begründer der Psychoanalyse ist, berühren mag, wenn er sieht, dass das Werk, dem er sein Leben geweiht hat, zum Gegenstand solch leichtfertiger Witze gemacht wird." Wir können diesen antikritischen Bemerkungen der Autoren fast in allem zustimmen, bedauern aber, dass sie die Namen jener Autoren, die Freud aus religiösen, ethischen, moralischen etc. Gründen verteidigen, nicht nennen. Uns sind nämlich solche — von den Autoren mit Recht abgelehnte — Kritiken nicht bekannt. Wenn aber ein Schüler hie und da in der Äusserung seiner Dankbarkeit überschwenglich wird, so finden wir das verzeihlich, solange er in merito seine Fachkritik bewahrt. Jedenfalls ist es für einen solchen

Schüler eine zu harte Strafe, wegen dieser mehr stilistischen Vergehen in einem Atem mit Hoche, Mendel usw. genannt zu werden.

Viel unerklärlicher — ja etwas verstimmend — wirkt es weiter, wenn die Autoren unter den ernsthaften Kritikern Freuds neben den allseits geachteten Namen Janet, Ladame, Dubois, Bleuler — auch den des hierorts besser gekannten Friedländer erwähnen! Wir machen übrigens in diesem Werke auch die Bekanntschaft des hier wenig bekannten Kostyleff, eines Autors, dem gemäss die Psychoanalyse Beweise für die Richtigkeit der psychologischen Theorie von den „zerebralen Reflexen" erbracht hätte. Kostyleff scheint schon viel über die Psychoanalyse in französischer Sprache veröffentlicht zu haben. — Mit Recht heben es die Autoren schliesslich hervor, dass „der grösste Teil der Kritiker es unterliess, die von Freud vorgeschlagene Technik in einigermassen anhaltender und geduldiger Weise anzuwenden". „Manche von ihnen, z. B. Isserlin, weigern sich sogar, sie überhaupt zu versuchen, da sie ihnen von vornherein logisch unannehmbar erscheint."

Die Verfasser versprechen nun, ihrerseits die Psychoanalyse ohne Voreingenommenheit zu beurteilen. Da sie es für untunlich erachten, die neue Lehre in Bausch und Bogen anzunehmen oder abzulehnen, wollen sie die Theorie im allgemeinen und speziellen nochmals durchsprechen und sich über jedes einzelne Faktum besonders äussern.

Man war schon durch gewisse Missverständnisse des darstellenden Teiles darauf vorbereitet, dass auch das Urteil der Verfasser durch die irrtümliche Auslegung wichtiger Teile der Psychoanalytik getrübt sein wird; es geschieht dies aber in einem Masse, dass es bei dem sonst ungewöhnlichen Verständnis der Autoren für gewisse Feinheiten der Theorie und Methodik sowie nach ihren umständlichen Vorbereitungen zur Sachlichkeit und

Unparteilichkeit — einigermassen befremdend wirkt. Nur einigermassen — sagen wir —, da wir es ja oft erleben, dass sich ausgezeichnetes Verständnis für die Psychoanalyse mit Unfähigkeit zur Überzeugung vergesellschaft. Wir wollen nun die wichtigsten Einwendungen der Verfasser hervorheben und glauben, dass sich unsere Leser selbst ein Urteil darüber bilden werden, ob wirklich die Fehler der Lehre und Methode, oder mehr die der Kritiker schuld daran waren, dass sie sie in den wichtigsten Punkten ablehnen zu müssen glauben.

„Wir waren bestrebt" — so beginnen sie den allgemeinen Teil ihrer Kritik — „in dieser Arbeit eine wesentlich systematische Übersicht über das Werk der Psychoanalyse zu geben. Von diesem Standpunkte gesehen, ist sie mit keinem anderen medizinischen Werke vergleichbar und überrascht durch so ausgesprochene philosophische Allüren, dass man sie mit Recht gewissen metaphysischen Systemen der Psychologie verglichen hat. Das heisst, sie ist mit allen Vorzügen und Mängeln eines Systems behaftet; die theoretischen Vorzüge sind: Klarheit, Einheit, Harmonie, die den Geist des Dilettanten befriedigen und ihn von der Last jener Einzeluntersuchungen, jener geduldigen Sammlung von Einzeltatsachen, die sonst die in der Medizin gültige Währung bedeuten, befreit; sie hat aber den praktischen Nachteil, dass sie — infolge der rein hypothetischen Natur der Theorie — im ganzen vollkommen unbeweisbar ist."

Wie verträgt sich nun diese Anklage mit dem anfangs zitierten anderen Vorwurf der Autoren, wonach die Psychoanalyse eine „formlose Sammlung von ingeniösen Hypothesen" ist, in die erst die Autoren „Synthese und System bringen mussten, um dem Ordnungssinne ihrer Leser entgegenzukommen"? Solange die Autoren entweder den Vorwurf der Systemlosigkeit oder den der unberechtigten Systemisierung nicht zurückziehen, können wir keinen der beiden Vorwürfe ernst nehmen.

Und wenn die „geduldige Sammlung von Einzeltatsachen" das Charakteristikum des Nichtdilettanten ist, so kann der Psychoanalytiker, der oft jahrelang an einem einzelnen Falle arbeitet und nur aus mehreren gründlich untersuchten Fällen Schlüsse zu ziehen sich gestattet, sich gegen den Vorwurf des Dilettantismus sicher immun fühlen.

Gerne akzeptieren wir dagegen Kraepelins als Schimpfwort gemeinte Bezeichnung der Psychoanalyse: das Wort „Metapsychiatrie" (übrigens nur eine Variante der von Freud schon früher geprägten „Metapsychologie"). Wir geben zu, dass das Unbewusste, als solches unbeweisbar, eine Annahme, eine Interpolation in die bisherige Kluft zwischen physiologischen und bewusst-psychischen Vorgängen bedeutet. Sie ist aber nicht minder berechtigt als Hypostasen ähnlicher Art auf anderen Wissensgebieten — z. B. in der Physik die Hypostasierung des Substanzbegriffes. Die Frage ist immer nur die, ob eine solche Annahme einen heuristischen Wert hat, ob sie bisher unerklärliche Vorgänge verstehen lehrt; wir glauben, dass der Begriff des „Unbewussten" in diesem Sinne wertvoll und daher aufrechtzuerhalten ist. Keinesfalls genügt aber die Tatsache einer solchen Hypostase dazu, um zwischen der Psychoanalyse und der Mystik eine Parallele zu ziehen, wie es die Autoren unternehmen.

Wir erlauben uns, hier darauf hinzuweisen, dass dieselben Autoren, die die Psychoanalyse „mystisch" nennen, weil sie das Unbewusste „nicht experimentell nachweisen, nicht mit Masseinheiten messen kann", mit grosser Hochachtung von der sogenannten klassischen Psychiatrie sprechen, die — wie wir es oben zitierten — Grössenideen und andere psychische Störungen mit bestimmten Gehirnveränderungen in Zusammenhang bringt. Und doch ist es noch niemandem gelungen, diesen Zusammenhang objektiv und experimentell nachzuweisen, z. B. eine Grössenidee

an einer Gehirnveränderung zu messen; die Annahme ist also im Sinne der Autoren eine nicht weniger „mystische" als die des Unbewussten.

Die Psychoanalyse ist viel liberaler; sie hat nichts gegen die Annahme des Zusammenhanges von Gehirnveränderungen bestimmter Art mit gewissen Seelenveränderungen. Sie verlangt aber auch für sich das Recht, der Wahrheit auf neuen Wegen nachzuspüren und es zu versuchen, mittels Untersuchung rein psychologischer Mechanismen eine Bewegung in die stagnierenden Gewässer der Psychologie und Psychiatrie zu bringen. Da die Wahrheit schliesslich nur eine ist, wird ja am Ende die physiologische Wahrheit mit der psychologischen zusammenfallen. Einstweilen muss man aber die — bisher arg vernachlässigte — psychologische Methodik unbeeinflusst durch die Physiologie selbständig ausarbeiten. Das vollständige Versagen der anatomischen Psychiatrie entschuldigt übrigens jeden, auch einen viel weniger fundierten Versuch, als die Freudsche „Metapsychiatrie" es ist; jedenfalls müsste es die Vertreter der „klassischen" Richtung in ihren Ansprüchen etwas mässiger, in ihrer Kritik etwas milder stimmen.

Der Vorwurf der Autoren, dass die Psychoanalyse ihre Krankheitsformen als rigide „Krankheits-Wesenheiten" (entités morbides) ansieht, steht erstens wiederum im Gegensatz zu einem früher zitierten Vorwurf, dass hier die Krankheitsformen keine Rolle mehr spielen, da ja doch schliesslich alles aufs Sexuelle hinausläuft; anderseits ist es eine Entstellung der Tatsachen, da die Psychoanalyse die Krankheitsformen nie als etwas Letztes, weiter nicht Analysierbares beschrieb, sondern im Gegenteil immer als noch weiterer Analyse bedürftige, in letzter Linie auf elementaren Vorgängen beruhende, im Laufe der ontogenen und phylogenen Entwicklung allerdings gewissermassen erstarrte Funktionsarten. Es wäre interessant zu erfahren, welche Teile der Lehre die Autoren derart missverstanden haben, dass sie der

Psychoanalyse solche ihr vollkommen fremde Tendenzen in die Schuhe schieben konnten. Es dürfte den Autoren nicht gelingen, auch nur eine einzige Stelle bei Freud zu zitieren, in der eine Neurose als ein „weiter nicht zerlegbares Wesen“ dargestellt wäre. Die beabsichtigte Gerechtigkeit der Psychoanalyse gegenüber scheint sich also in der Darstellung erschöpft zu haben und reichte zum kritischen Teil nicht mehr hin.

Nun kommt der Vorwurf der Teleologie. Das Unbewusste, die Zensur, der Sexualtrieb, die Psychoneurose, der Traum usw. seien hier „von der uralten Doktrin der Endursachen beeinflusst“. „Sie setzen in der menschlichen Natur eine Art Vorsehung voraus, die dem psychischen Wesen die verschiedensten und sinnreichsten Werkzeuge zur Verfügung stellt, damit es seiner Bestimmung (destinée) gehorchen und seine Endzwecke erfüllen könne.“ Die Neurose sei „hier nicht der Effekt einer Lebensstörung, wie die Zersetzung eines Körpers bei der chemischen Reaktion, sondern ein Mittel, um einer allzu peinlichen Realität zu entgehen“.

Hierauf ist folgendes zu erwidern: Die Psychoanalyse hat eine Anzahl zweckmässiger Abwehrmechanismen der Seele entdeckt und sie bei den Neurosen in Funktion gefunden. Mit dieser Entdeckung hat sie sich aber nicht ausserhalb der bisher gangbaren wissenschaftlichen Anschauungsweise gestellt, ist es doch allbekannt, dass auch nach der von den Autoren — mit Recht — hochangesehenen biologischen Forschung solche Abwehrvorgänge auch in der Physiologie und Pathologie eine bedeutende Rolle spielen. Die Symptome des Typhus werden heutzutage nicht mehr einfach als Symptome der „perturbation vitale“ angesehen, sondern sie setzen sich aus Ausfallserscheinungen und Abwehrtendenzen zusammen. Auch die Psychoanalyse meint es nicht anders.

Die Behauptung aber, dass Freud diese Zweckmässigkeit

in dem Sinne meint, dass sie das mystische Streben nach einer „Bestimmung" und nicht eine biogenetisch zu erklärende Anpassungserscheinung ist, ist grundfalsch und zeugt — leider — von der unverzeihlichen Oberflächlichkeit, deren sich die Autoren bei der willkürlichen Auslegung — richtiger: Entstellung — mehrerer Ideen Freuds, wie wir sahen, schuldig machten. Die finalistische Auslegung der psychoanalytischen Tatsachen durch Jung wurde von Freud energisch abgelehnt und ward der Anlass zu Jungs Ausscheiden aus dem Freudschen Kreise. — „Die Psychoanalyse muss selber wie eines jener Kunstwerke beurteilt werden, die sie zu erklären versucht; sie ist ein Symbol." — Einverstanden! Der Psychoanalytiker muss konsequent genug sein, zuzugeben, dass — wie zu jedem Schaffen — so auch zum psychoanalytischen spezielle unbewusste und analytisch nachzuweisende Determinanten einen wichtigen Beitrag liefern. Der echte Psychoanalytiker weiss das so sicher, dass er eben darum nie aufhören darf, sich zu analysieren und mittels der Selbstanalyse seine Resultate zu korrigieren. Nur findet er, dass die Psychoanalyse auch nach Abzug des Persönlichen zu Recht besteht und auf Realität Anspruch machen darf. Den Beweis des Gegenteils sind uns die Autoren schuldig geblieben.

Bei dieser Gelegenheit konstatieren wir übrigens mit Vergnügen, dass die Autoren, indem sie ein Symbol (die Psychoanalyse) durch unbewusste Mechanismen (Selbstprojektion) erklären, für die Anwendbarkeit der psychoanalytischen Anschauungsweise und Technik in der „rein wissenschaftlichen" Kritik Zeugenschaft ablegen.

Bei der Kritik des „Psychodynamismus" wird — nachdem auf die französischen Vorgänger Freuds nachdrücklichst hingewiesen wird — der sorgfältigen Bearbeitung der „Verdrängung" durch Freud einiges Lob gespendet. „Freuds und seiner Schüler sehr reales Verdienst ist es, die Verdrängung als ein

grosses Gesetz der Psychopathologie dargestellt zu haben.“ Es wird dann auch zugegeben, dass es mittels Psychoanalyse gelingen kann, der „Ideogenese“ (wieder ein gutes, dankbar quittiertes griechisches Kunstwort!) eines pathologischen Symptoms nachzuspüren. Damit hätte aber Freud nur die Genese, nicht die Ursache eines Symptoms erklärt! — Ohne uns weiter in philosophische Diskussionen einzulassen, müssen wir doch bemerken, dass die volle Aufklärung der Genese, d. h. der ganzen Entwicklungsgeschichte eines Vorganges, das Forschen nach weiteren Ursachen überflüssig macht, da sie doch die Kenntnis aller Bedingungen in sich schliesst und die „Ursache“ nie etwas anderes ist als die Summe der Entstehungsbedingungen. Unter diesen Bedingungen hat aber Freud biologischen Faktoren stets die grundlegende Bedeutung zugestanden, so dass die Vehemenz der Autoren, mit der sie die toxische Grundlage der Psychopathien der Psychogenese entgegenhalten, vollkommen überflüssig ist. Sie vergessen offenbar, was sie bei der gewissenhaften Darstellung der Theorie der Psychoanalyse selbst geschrieben haben: „Die Psychoanalyse betrachtet in letzter Analyse alle Neurosen und alle schweren Geistesstörungen als die Folgen chemischer Ursachen, der Vergiftung des Nervensystems durch endogene Toxine“. Mit dem Nachweise der Psychogenese der Neurosen hat Freud allerdings eine neue Seite des Problems beleuchtet, die von der Anatomie und Chemie des Gehirns her wohl niemals zugänglich geworden wäre, von der sogar — unseres Erachtens — auch die Biologie zu lernen haben wird.

Hören wir nun, was die psychiatrische Schule von Bordeaux, die die Autoren dieses Werkes würdig repräsentieren, der psychoanalytischen Auffassung der Neurosen als die eigene entgegenhalten kann: „Wir unserseits“ — sagen sie — „sehen die Ursache der Psychoneurose in einer Unzulänglichkeit, einer Veränderung der psychischen Funktion, abhängig von materiellen Veränderun-

gen der Gehirnphysiologie, der zerebralen Phänomene der Erregung und der affektiven Störung."

Wir finden, dass in dieser Definition die Betonung der Zerebralität — wie wir sahen — keinen Gegensatz zur Psychoanalyse bedeutet; die Worte aber, mit denen die psychische Seite des Problems berührt wird, sind ebenso selbstverständlich, aber auch ebenso nichtssagend, wie alle ähnlichen Versuche der vorpsychoanalytischen Psychiatrie. Erklärungen, die von der Zerebralität direkt aufs Bewusst-Psychische hinführen wollen, verpuffen eben wie ein elektrischer Kurzschluss; ein dauerhaftes Licht auf das psychische Problem zu werfen vermögen sie sicherlich nicht. Übrigens wird hier das Lob, das die Autoren der „ideogenetischen" Forschungsmethode zollen, grösstenteils wieder rückgängig gemacht, die assoziative Verknüpftheit von Einfällen bedeute nicht die Ursächlichkeit ihrer Aufeinanderfolge; dies anzunehmen wäre ein Beispiel des berüchtigten „post hoc ergo propter hoc".

Nun glauben wir, dass das „post hoc" als Beweis des ursächlichen Zusammenhanges überhaupt nicht zu verachten ist; sehr bedeutende Physiker mussten es zugeben, dass für die Ursächlichkeit eigentlich kein anderer Beweis als das unausbleibliche Auftreten einer Erscheinung *nach* gewissen anderen Erscheinungen möglich ist und nicht umsonst heisst die „Wirkung" auf deutsch: „Folge", — auf französisch „conséquence". Indem die Autoren die psychisch-kausale Bedeutsamkeit der Assoziations-Aufeinanderfolge ablehnen, berauben sie sich der einzigen Möglichkeit, mit dem psychologischen Determinismus je Ernst zu machen.

Die einzige Stelle im Buche, an der die Autoren sich auf eigene psychoanalytische Forschungen berufen, ist die Kritik der *Traumdeutung*. Die Autoren finden, wie die meisten Traumdeuter, die *Freud* falsch verstanden haben, dass man im Traum nicht gerade „Wunscherfüllung", sondern die Realisierung der verschiedensten Affekte erkennen kann. Sie vergessen, dass

Freud es immer betont hat, dass der manifeste Traum — ja auch das latente Traummaterial — den allerverschiedensten Affekten — Hass, Furcht, Sorge, Selbstvorwurf usw. — Ausdruck verleihen kann; auch ist nicht jedes einzelne Traumstück, gesondert betrachtet, eine Wunscherfüllung. Er behauptete, dass der Traum — nach vollzogener Analyse — im ganzen betrachtet, einen Sinn hat und dieser Sinn immer die wunscherfüllende Darstellung eines (oder mehrerer) am Vortage angeregter latenter Traumgedanken mit Hilfe stets unerfüllter unbewusst-infantiler Wunschregungstendenzen bedeutet. Nicht dass man Freuds Traumerklärung ungern akzeptiert, sondern dass man seine, doch so klar und eindeutig ausgesprochenen Thesen immer und immer wieder missdeutet, spricht dafür, dass bei der Beurteilung der Psychoanalyse auch andere als rein intellektuelle Momente mitsprechen. Dies sei zugleich die Antwort auf die vielfach erhobene Beschuldigung, die Psychoanalyse mache sich die Sache allzu bequem, wenn sie die „Widerstände" ihrer Gegner für die Nichtannahme der Lehre verantwortlich macht.

Die Autoren finden auch das unannehmbar, dass die grundlegenden Assoziationen im Traum und in der Neurose dieselben seien wie die des Wachlebens; aber schon zwei Seiten weiter behaupten sie, dass der Traum denselben Elementargesetzen der Affektivität gehorcht, wie das Wachleben; die Gründe, die sie für letzteres vorbringen, sind nicht stärker als die, mit denen die Psychoanalyse das erstere befürwortet, ohne es zu versäumen, auch auf die vielfachen Unterschiede hinzuweisen, die die Assoziationsweisen des Bewussten und des Unbewussten von einander trennen. Fast kein Kritiker versäumt es übrigens, darauf hinzuweisen, dass psychische Krankheitssymptome nicht mit Erscheinungen des normalen Geisteslebens in eine Reihe gestellt werden dürfen; und doch lehrt uns die allgemeine Pathologie, dass Krankheit nichts anderes ist als „Leben unter veränderten

Bedingungen". Es ist ungerechtfertigt, dieses allgemeinste Gesetz nicht auch in der Psychopathologie gelten zu lassen.

Die Verfasser finden, dass die „ideogenetische" Erklärung eines Krankheitssymptoms noch anfechtbarer ist als die Suche nach dem latenten Traummaterial. „Die Untersuchung der Ananderreihung pathogener Erinnerungen ist zweifellos sehr interessant, aber manchmal ist diese Verknüpfung so merkwürdig kompliziert, äussert sich in so überraschender Annäherung ganz unvergleichbarer Tatsachen (Wortspiele, oberflächliche Analogien, Symbole ex contrario usw.), dass man sich wohl fragen darf, wieso eine Tendenz, die stark genug ist, den Organismus schwer zu schädigen, durch eine so zarte und gebrechliche Brücke an das Symptom geknüpft sein könne. Es kostet einem zum Beispiel etwas Mühe sich vorzustellen, dass man zwischen einer veralteten Kontraktur und ihrer Ursache: einem starken, ins Unbewusste eingeklemmten Komplex, notwendigerweise ein so inkonsistentes und subtiles Mittelglied einschalten müsse, wie eine Reihe von Ideen, Bildern und Gefühlen, die aufs Geratewohl, durch einige Wortspiele miteinander verknüpft sind."

Es ist zuzugeben, dass diese Tatsache unwahrscheinlich ist, dass sie noch jeden, der sie doch bestätigen musste, überraschte. Die Kritik hätte sich aber nicht mit der Feststellung der Unwahrscheinlichkeit begnügen dürfen, sondern sie sollte durch genaue Untersuchungen festzustellen suchen, ob sie — trotz der Unwahrscheinlichkeit — am Ende doch nicht wahr ist! Die verlangte Erklärung ist übrigens sehr leicht zu geben. Verdrängen heisst: die Quelle eines Affekts unbewusst sein oder werden zu lassen; ein Mittel dazu ist: den Affekt auf etwas Verwandtes, aber Unscheinbares zu verschieben. Gerade die Unscheinbarkeit macht also die Wortwitze, entfernte Analogien usw. zu den beliebtesten und sichersten Assoziationsbrücken der Verdrängung. Sind also diese Brücken noch so zart und brüchig, sie erfüllen

ihre Aufgabe vollkommen, wenn sie nur das Bewusstsein von dem zu Verdrängenden auf etwas Harmloses ablenken. Was sie leisten, ist also keine „Kraftleistung"; ihre Arbeit ist der des Weichenstellers zu vergleichen, der mit ganz geringer Kraftentfaltung die dahinsausende Lokomotive auf andere Bahnen lenken kann. Dass diese Art der Ideenverknüpfung auch den Kritikern „unerwartet", „unwahrscheinlich" — ja „unmöglich" erscheint, zeigt auch, dass sich ihrer die Verdrängung als schwer demaskierbarer, gut versteckter — weil von niemand geahnter oder geglaubter — Brücken sehr wohl bedienen kann.

Was die Autoren unter dem Titel „Critique du pansexualisme" vorbringen, ist die direkte Folge ihres schon besprochenen Missverständnisses über die von Freud gelehrte Rolle der Sexualität im Seelenleben. Der Entwicklungsgeschichte der Sexualität im Sinne Freuds werden einige anerkennende Worte gewidmet. Da solche Anerkennung auch heutzutage nur dünn gesät ist, wollen wir sie in extenso wiedergeben. „Die psychoanalytische Psychologie der Sexualentwicklung erscheint uns sehr interessant, besonders da sie das grosse wissenschaftliche Verdienst hat, eine vollkommen unbekannte Welt zu durchforschen — obzwar einige ihrer Einzelheiten nach unserer Ansicht eher vom aprioristischen Wunsch des Autors, in ihnen die Ursachen der Psychopathien wieder zu finden, diktiert sind als von einem gerechtfertigten Erkenntnisdrang (souci légitime de connaissance). Die Psychologie der sexuellen Perversionen erscheint uns — mit gewissen Einschränkungen . . — ziemlich rationell, auf vielfache Erfahrung und nur auf wenig Voraussetzungen gegründet, mit einem Wort sehr ingeniös und zufriedenstellender als viele andere Theorien über die Anomalien des Sexualtriebes." Für vollkommen hypothetisch erklären dagegen R. und H. den Freudschen Satz, dass die Neurose ein Negativ der Perversion ist. Und doch können sie von der nächstbesten Hysterica mit Globus und Brech-

neigung, wenn sie sie nur halbwegs analysieren, eines Besseren belehrt werden und die Symptome als negative Äusserungen des oral-erotischen Partialtriebes erkennen. — Doch handelt es sich hier nicht mehr um gegensätzliche Ansichten, sondern um Gegensätze in bezug auf Fakten. Solche sind aber nur durch die Erfahrung, nicht aber durch Diskussion zu erledigen.

Eine Kopie der Adlerschen Minderwertigkeitstheorie der Neurosen ist die Annahme der Autoren, wonach gewisse Neurotiker die Sexualität nur instinktiv in den Vordergrund schieben, um Unzulänglichkeiten anderer Art zu motivieren. Alle — anderwärts und oft ausgeführten — Einwendungen gegen die Minderwertigkeitstheorie gelten natürlich auch dieser Behauptung gegenüber.

„Il est imprudent d'admettre au point de vue sociale que nous sommes tous des incestueux ou des homosexuels en puissance" — erklären sie weiters und sie können es nicht akzeptieren, dass „die Zartfühlenden nur gezähmte Grausame, und die Grausamen Zartfühlende ohne Moral seien". Letzteres hat allerdings kein Psychoanalytiker je behauptet; die Grausamen — insoferne sie es sind — haben ebensowenig mit dem Zartgefühl wie mit der Moral etwas zu tun. — In diesem Satze scheint eben der Drang nach wirkungsvoll aphoristischer Stilisierung den Sieg über die Objektivität davongetragen zu haben.

Mischfälle eignen sich bekanntlich zur Diskussion nicht, sie kommen aber jemandem, der streiten will, sehr gelegen; Fälle z. B., in denen Neurose und Perversion nebeneinander vorkommen, seien Argumente gegen die Gegensätzlichkeit beider Zustände. Tatsächlich ist aber die Einheitlichkeit der psychischen Entwicklung keine so totale, dass in einem und demselben Individuum eine Perversion sich nicht positiv erhalten — eine andere sich nicht zu neurotischer Negativität entwickeln könnte.

Aus der Schlussbemerkung dieses Kapitels erhellt übrigens,

dass den Autoren besonders die Terminologie der Psychoanalyse missfällt. Die Termini „Libido", „Sexualität" usw. in ihrer jetzigen Verwendung müssten überall durch das Wort „Affekt" ersetzt werden. Eine solche der Psychoanalyse entlehnte, aber weiter gefasste affektive Psychogenie der Psychoneurosen erscheint sogar den Autoren möglich. — Für die Psychoanalyse wäre es aber ein Sacrificium intellectus, auf diese Verallgemeinerung einzugehen, solange sie nicht durch die Tatsachen gezwungen ist, ihre Erfahrung von der ursprünglich immer sexuellen Grundlage der Psychoneurosen zu korrigieren.

Nochmals kommen dann die Autoren — diesmal ausführlicher — darauf zurück, die Psychoanalyse als Fortentwicklung der Vor-Freudschen modernen Psychologie, besonders der französischen, darzustellen. Charcots, Bernheims und Janets Einfluss auf Freud ist von ihm selbst oft und mit Nachdruck hervorgehoben worden. Bergsons Spekulationen aber, die die Verfasser gleichfalls zum Vergleich heranziehen, haben nur stellenweise und in einzelnen psychologischen Details eine Ähnlichkeit mit der Psychoanalyse. Im Prinzip ist eher eine Gegensätzlichkeit zwischen beiden zu statuieren als die von den Kritikern hervorgehobene Analogie. „Es wäre interessant für uns und schmeichelhaft für den Begründer der Psychoanalyse, aus all dem zu folgern, dass sein Werk ein mehr-minder unbewusster Versuch ist, die Resultate der französischen psychologischen Analyse zu systemisieren." Es ist fraglich, ob diese Klassifizierung der Psychoanalyse — nach dem vielen Tadel und kargen Lob, mit dem sie die Autoren bedenken — geeignet ist, auch jene französischen Gelehrten schmeichelhaft zu berühren. Die Psychoanalyse kann diese Klassifizierung keinesfalls als richtig anerkennen. Sie macht darauf Anspruch, dem Werke der französischen Gelehrten neue Tatsachen beigefügt und erst aus diesen den von ihr vertretenen neuen Gedankeninhalt

entwickelt zu haben. Der Kern, aus dem sich die Psychoanalyse entwickelte, ist ganz unabhängig von der französischen Literatur. Nicht Charcot, noch weniger Janet, sondern J. Breuer hat den Anstoss zur Bildung der neuen Lehre gegeben, für die sich übrigens Charcot gar nicht interessierte und die Janet gar nicht recht verstanden hat.

Die medizinische Kritik der Psychoanalyse beginnt mit dem Vorwurf, die Psychoanalyse wolle sich in ihrem unbezähmbaren Eroberungsdrange die ganze Neuropsychiatrie unterwerfen. — Gestern beschäftigte sie sich nur mit den Psychoneurosen, heute betrachtet sie auch schon psychiatrische Krankheitsbilder, wie die Dementia praecox, als zu ihrer Domäne gehörig, morgen wird sie sich vielleicht auch die progressive Paralyse aneignen. — Die Tatsache dieses ungeheuren Anwachsens des medizinischen Gebietes, auf dem psychoanalytisch etwas zu holen ist, ist unbestreitbar. Aber die Autoren geben ja selbst zu, dass es Freud z. B. gelungen ist, die Verdrängung als ein grosses Gesetz der Psychopathologie darzustellen. Unserer Ansicht nach hat die Psychoanalyse auch vieles andere Neue zur Psychologie und Pathologie beigetragen. Im Besitze dieser Entdeckungen war es aber förmlich die Pflicht der Psychoanalytiker, das ganze Gebiet der Psychosen und Psychoneurosen zu revidieren. Und wenn es ihnen dann tatsächlich vielfach gelang, zum medizinischen Verständnis — leider nicht überall auch zur Heilbarkeit — von psychischen Krankheitsbildern beizutragen, verdienen sie doch sicherlich dafür nicht den in der Wissenschaft deplacierten Vorwurf der Ungenügsamkeit.

Denn „genügsam“ sein in der Erforschung der Wahrheit ist in der Wissenschaft sicherlich keine Tugend. — Dass auch die Psychoanalyse organischer Psychosen wertvolle und neue Aufklärungen bringen kann, ist selbstverständlich; diese Arbeit wird früher oder später geleistet werden müssen. Daraus folgt noch

lange nicht, dass man diese Zustände schliesslich auch für psychogene oder psychotherapeutisch zu behandelnde Krankheiten erklären müsse. Auch diese voreilige Schlussfolgerung widerspricht einigermassen jener „Impartialität“, deren sich die Autoren rühmen und die sich in mehreren anderen Teilen ihres Buches tatsächlich bewährt hat.

Die Verfasser äussern dann — in der Kritik der psychoanalytischen Nosologie — ihren Zweifel über den von Freud behaupteten Zusammenhang der Aktualneurosen mit Störungen der körperlichen Sexualhygiene, sie finden weiters, dass der Grundsatz der psychoanalytischen Rekonstruktion der Psychogenese krankhafter Seelenzustände zwar richtig ist, aber eine allzu subjektive Methode sei; dass es eine Übertreibung ist, hinter absurden psychotischen Seeleninhalten einen versteckten Sinn zu suchen usw. — Man müsste ein neues Buch schreiben, zumindest den schon zu weiten Rahmen dieser Besprechung über Gebühr erweitern, wollte man auf alle Behauptungen replizieren. Übrigens sind alle diese Einwendungen schon oft vorgebracht und an ihrer Stelle entkräftet worden. Hier nur das eine: wenn die Verfasser es für denkbar annehmen, dass die Analyse wenigstens dem versteckten Inhalte eines psychoneurotischen Symptoms psychogenetisch beikommen, also einen anscheinenden „Unsinn“ als etwas Sinnvolles, Deutbares erkennen kann: warum vor dem „Wortsalat“ des Psychotikers, d. h. einer anderen Art Unsinn Halt machen? Es scheint, dass die Verfasser den Unterschied zwischen Psychoneurosen und funktionalen Psychosen für grundsätzlich ansehen, wo doch zwischen ihnen nur Unterschiede des Mechanismus und — allerdings — auch der therapeutischen Beeinflussbarkeit bestehen. In Wirklichkeit sind die Psychoneurosen ein gleichberechtigtes Kapitel der Psychiatrie, sie wollen von denselben Gesichtspunkten beurteilt werden wie die übrigen Psychosen. Es liegt gar kein Grund vor, eine psychologische Unter-

suchungsmethode, die sich in der „Neuropsychose" bewährt, nicht auch bei anderen Psychosen anzuwenden.

Folgender Gedankengang leitet die Kritik der psychoanalytischen Therapie ein: „Angenommen, dass ein Individuum infolge eines verdrängten Komplexes leidet . . ., wäre es wohl nicht zweckmässiger, ihn durch noch tiefere Verdrängung verstummen zu machen, als ihn ans Tageslicht zu ziehen? . . . Freudisch gesprochen, ist der Zustand der sexuellen Komplexe dann normal, wenn sie durch moralische Kräfte im Unbewussten gehalten, nicht aber, wenn sie bewusst werden."

Die Verfasser dürfen es von einem Schüler Bernheims nicht voraussetzen, dass ihm die Wirksamkeit der Methoden, die mit der Verstärkung der Verdrängung arbeiten (Hypnose, Suggestion), unbekannt ist. Freud hat auch nichts gegen die gelegentliche therapeutische Verwendung dieser Behandlungsmethoden einzuwenden. Er behauptet nur, dass 1. diese Methoden keine radikalen sind, da sie den Krankheitsherd nur zudecken, 2. dass sie bei sehr vielen — ja den meisten — Patienten überhaupt versagen. Die Unzufriedenheit mit ihren Erfolgen gab ja Breuer und Freud den Anstoss zur Schaffung der Psychoanalyse.

Auch ist es durchaus nicht „Freudisch gesprochen", wenn man sagt, dass die sexuellen Komplexe normalerweise verdrängt sein müssen.

Ihre bewusste Kenntnis verträgt sich sehr wohl mit der Geistesgesundheit, „Verdrängung" ist durchaus nicht das einzige und nicht immer das billigste Mittel, sie zu beherrschen.

Die — zuzugebende — Schwierigkeit der psychoanalytischen Technik ist kein ernst zu nehmendes Argument gegen ihre Anwendung. Unter diesen Schwierigkeiten spielt die Subjektivität des Arztes eine grosse, aber bei weitem keine so überwältigende Rolle, wie es die Verfasser dieses Buches annehmen. Falsche Deutungen und falsch angewendete Techniken rächen sich ja von

selbst durch Störung — oder vollkommene Stockung des Fortganges der Analyse. Die „Dozilität" der Patienten ist nämlich bei weitem nicht so gross, wie es die Verfasser sich denken. Der Vorschlag der Autoren aber, man lasse versuchsweise dieselben Kranken durch mehrere Analytiker untersuchen, damit man ihre Resultate vergleichen kann, zeigt, dass sie nicht einmal ahnen, wie eine Psychoanalyse vor sich geht. Sonst müssten sie ja wissen, dass dieser Vorschlag undurchführbar ist, weil doch die Patienten wirklich *alles*, was ihnen einfällt — also auch alle Deutungen ihrer ersten Analyse — bei der zweiten erzählen müssten; tun sie das aber nicht und unterdrücken sie auch nur das Geringste, so sündigen sie gegen die psychoanalytische Grundregel und verfälschen das Resultat, das die Analyse ohne diese Heimlichkeit gezeitigt hätte. Jedenfalls entkräftet dieser unmögliche Vorschlag die Behauptung der Verfasser, wonach zum Erlernen der Theorie und Praxis der Psychoanalyse eine „verhältnismässig kurze Zeit" genügt; die Zeit wenigstens, die sie zu dieser Arbeit verwendet haben, scheint nicht genügt zu haben.

Nach dieser Probe zu urteilen, fällt die persönliche Erfahrung der Verfasser, die bezüglich der kurativen Wirkung der psychoanalytischen Symptomforschung ungünstig lautet, wenig in die Wagschale. Nur auf zwei ihrer theoretischen Einwendungen möchten wir hier antworten. Die erste ist die, dass bei der Analyse vielleicht gar nicht die Methode, sondern nur die „Übertragung" (die liebevolle Behandlung des Patienten) heilt. Dass dies unrichtig ist, beweisen u. a. auch die rein passagèren Erfolge, die man in den Sanatorien, wo man sich viel, sehr viel, aber ohne Methode mit den Kranken beschäftigt, erzielt. Diese Erfolge schwinden bald nach der Entfernung aus dem „Übertragungsmilieu". Die richtige Analyse aber (dies vergessen die Autoren hervorzuheben) *löst* die Übertragung allmählich und macht den Patienten vom Arzte unabhängig und entlässt ihn im Besitze einer

psychischen Selbstkontrolle, die ihn auch vor Rezidiven schützt und vor Gefahren rechtzeitig warnt.

Die andere theoretische Einwendung der Verfasser ist die, dass man ja Nervenkranke, besonders Zwangsneurotiker, dazu verhalten muss, sich mit ihren Krankheitssymptomen nicht zu beschäftigen, sich in sie nicht zu verbohren. Es bestehe die Gefahr, dass die Psychoanalyse, anstatt die Obsessionen zu heilen, Zwangs- und Wahnideen kultivieren wird. — Was würden die Verfasser von jemandem halten, der den Chirurgen den Gebrauch des Messers verbieten würde, weil ja das Hantieren mit einem schneidenden Werkzeug gefährlich sei. Und doch verlangen sie hier etwas Ähnliches! Das Messer setzt nur Wunden in der Hand des Ungeübten, so auch das Sichselbstquälen eines Neurotikers, dem die Hilfe eines Sachkundigen nicht beisteht. Das „Hineinbohren" in den Patienten wird aber zum Heilmittel, wenn es, von einer geübten Hand geleitet, zum versteckten Herd des Übels hinführt, den die sterlie Grübelei des Patienten nie gefunden hätte.

* * *

So hätten wir uns auch durch den kritischen Teil des Werkes — wenn auch etwas mühsam — durchgearbeitet und können unseren Eindruck davon dahin präzisieren, dass die Verfasser vom Allerwesentlichsten der Psychoanalyse so vieles unannehmbar finden, dass dadurch auch die lobende Anerkennung vieler Einzelheiten, deren Entdeckung gerade den von den Verfassern abgelehnten Gesichtspunkten und Methoden zu verdanken ist, fast jeden Wert verliert. Wir waren bestrebt, die beinahe unversöhnlichen Gegensätze zwischen der Auffassung der Verfasser und der Psychoanalyse darzustellen, verzichteten aber natürlich auf den hoffnungslosen Versuch, diese Gegensätze dialektisch zu beseitigen. Unser Augenmerk war auf die Punkte gerichtet, an denen die

Gegnerschaft durch missverständliche Auffassung und willkürliche Auslegung der „Freudschen Idee“ zu stande kam.

Die Inkonsequenzen, deren sich die Autoren schuldig machen, besonders die — von uns hervorgehobenen — Unterschiede zwischen dem darstellenden und dem kritischen Teile sind so enorm, dass sie schier unmöglich von einer Person herstammen können, so dass wir nicht umhin können, dem Verdachte Ausdruck zu verleihen, dass etwa die Kritik Régis und die Darstellung Hésnard zum Autor hat und dass die Vereinheitlichung der Ansichten vielleicht infolge der doppelten Autorschaft misslang.

Um den unliebsamen Eindruck der Kritik zu mildern, verschafften wir uns das Vergnügen, den ersten, grösseren und auch besser gelungenen Teil des Buches nochmals durchzublättern und konnten uns am feinen Verständnis, an der didaktischen Meisterschaft und am schönen Stil der Verfasser wieder erfreuen.[4]

---

[4] Dem Werke ist ein sorgfältiges und reichhaltiges Literaturverzeichnis angehängt. Wir machen die Verfasser darauf aufmerksam, dass sie Frank, einen späteren Nachfolger Freuds, irrtümlich unter seinen Vorgängern nennen (p. 5). Die meisten Arbeiten der Referenten werden im Verzeichnis einem H. Feltmann zugeschrieben; wohl nur ein Druckfehler.

Ostwald über die Psychoanalyse

(1916)

In der Besprechung einer unlängst veröffentlichten Samm
lung von Arbeiten der „individualpsychologischen“ Richtung wir
in den Annalen der Natur- und Kulturphiloso
phie (XIII, 3) auch der Freudschen Psychoanalyse Erwäh
nung getan, doch in einer Weise, die den Tatsachen nicht gan
zum Teil gar nicht entspricht.

Die Psychoanalyse wird in dieser Kritik als eine Anschauun
beschrieben, nach der „die Nervenleiden im allgemeinen davo
herrühren, dass in früher Zeit . . . der Patient starke Stösse psych
logischer Art erfahren hat, die er nicht hat abreagieren können“
Demgemäss bestehe die Freudsche Behandlungsmethode de
Neurosen darin, „diese seinerzeit erfolgten Verletzungen zu e
mitteln und durch Bewusstmachen und Abreagieren zu bese
tigen“.

Nun: das etwa waren tatsächlich die ersten vorläufigen Ko
struktionen, mit denen es Breuer und Freud vor mehr al
zwanzig Jahren gelang, die bis dahin ganz unverständliche
ja für „sinnlos“ gehaltenen Erscheinungen der Neurose unsere
Verständnis näher zu bringen. Im Laufe der seither verflossene
Zeit konnte aber Freud durch unermüdliche Forschung dies

Vorläufigkeit so wesentlich ergänzen und auf Grund neuer Erfahrungen derart „umändern", dass die von der Kritik gegebene Darstellung als eine veraltete, den Tatsachen nicht mehr entsprechende bezeichnet werden muss, wenn auch vieles aus der ursprünglichen Fassung der Lehre in die seither entwickelte aufgenommen wurde. Wie aber könnte die Psychoanalyse die Bemerkung des Kritikers, dass die Freudsche Lehre (obzwar im Grunde „zweifellos richtig") bei ihrer „Einseitigkeit und Unzweckmässigkeit" einer „Umänderung" bedürftigt ist, ernst nehmen, wenn sie konstatieren muss, dass der Kritiker ihre seit zwei Dezennien unausgesetzt fortschreitenden „Umänderungen", d. h. ihre Entwicklung gar nicht kennt?

An einer anderen Stelle wird der neuen psychologischen Richtung der wohlgemeinte und sicher sehr gute Rat erteilt, die Förderung nicht unausgenützt zu lassen, die auch die Psychologie von der Berücksichtigung des Haeckelschen biogenetischen Grundgesetzes erfahren könnte.

Was aber der Kritiker bei der Individualpsychologie vermisst, das hätte er in der von ihr abgetanen Psychoanalyse Freuds reichlich berücksichtigt gefunden. Seit mehreren Jahren steht ja die psychoanalytische Forschung gerade im Zeichen des genialen Haeckelschen Naturgesetzes und verdankt der Berücksichtigung der onto- und phylogenetischen Parallele tiefe Einsichten in das Seelenleben des Kindes und der Geisteskranken. Ich verweise auf die letzten Jahrgänge des „Jahrbuchs für Psychoanalyse" (Deuticke, Wien und Leipzig).

Nicht ohne Bedauern muss der Arbeiter der Psychologie bei diesem Anlasse auf die stiefmütterliche Behandlung hinweisen, die sogar in einem so unparteiischen Organ, wie Ostwalds Annalen, seiner Disziplin zuteil wird. Es ist wohl ausgeschlossen, dass in den „Annalen" je das Lebenswerk eines bedeutenden Chemikers auf Grund seiner ersten Arbeiten, ohne Berück-

sichtigung der weiteren Fortschritte beurteilt worden wäre. Noch unwahrscheinlicher ist, dass ihm die Kritik den Rat erteilt hätte, sich mit einer Richtung der Chemie zu beschäftigen, der er schon Jahre der Arbeit gewidmet hat.

Kritiken und Referate

ERNEST JONES, M. D. Ass. Professor of Psychiatry (Toronto)

Papers on Psycho-Analysis

(London, Baillière, Tindall & Cox. 1913)

(1913)

Eine förmliche Enzyklopädie der Psychoanalytik schenkte uns Prof. Jones in dieser wertvollen Sammlung seiner psychologischen und psychotherapeutischen Arbeiten. Alle wichtigen Fragen der neuen Wissenschaft werden darin einzeln, in Form kleiner Monographien durchgesprochen, die sonst zerstreuten Arbeiten der Schule Freuds gesammelt, miteinander in Einklang gebracht, durch treffende Beispiele und lichtvolle Auseinandersetzungen des Autors erläutert.

Die erste der hier gegebenen Arbeiten beschäftigt sich mit der „Rationalisation im Alltagsleben", einem Begriff, der — von Jones geprägt — sich so notwendig erwies, dass wir uns dessen jeden Moment bedienen müssen. Es ist der glücklich gewählte Ausdruck für jene „sekundären Bearbeitungsweisen", mit denen das Ich unliebsamen Einsichten durch Ausflüchte und

mittels harmloser Erklärungen zu entgehen sucht. Im Aufsatz *über die Psychologie Freuds* unterzieht sich *Jone* der heiklen und schwierigen Aufgabe, die in den verschiedene Werken *Freuds* zerstreuten psychologischen Erkenntnisse z einer Einheit zu gestalten. Wir wissen, wie sehr sich Prof. *Freu* vor der übereilten Systembildung hütet, und müssen ihm dari recht geben. Zu viel Unheil ist schon von dieser Art voreinge nommener Wissenschaft, die neuartigen Erfahrungen gegenübe mit Blindheit geschlagen ist, gestiftet worden. *Jones* begeh diesen Fehler nicht. Er begnügt sich mit der *Gruppierun* der Tatsachen und mit so viel Theorie, als sich aus dieser Grup pierung zwanglos ergibt. Die Kapitel über *Psychopatho logie des Alltagslebens*, über die *Traumdeutung* über die *Rolle der Suggestion in der Psychothe rapie* sind gelungene Darstellungen dieser Themata. Besonder Kapitel behandeln die *moderne Auffassung der Psy choneurosen*, das *Verhältnis zwischen organi schen und funktionellen Krankheiten*, die *Psy choanalyse als Therapie*, die analytische *Methode* die Verwertung der *Wort-Assoziationen* in der Behand lung von Neurosen und in einem temperamentvollen Aufsatz setzt sich *Jones* mit den Gegnern *Freuds* auseinander. Nebs diesem didaktischen Teile, der die Lektüre des Buches jedem An fänger ermöglicht, finden wir in diesem Bande eine ganze Reih eigener Untersuchungen *Jones'*, von denen ich die soziologisch wertvollen Arbeiten über *Erziehung* und *Sublimie rungsprozesse* besonders hervorheben möchte. Nicht minde lehrreich sind aber die Originalabhandlungen über die *Patho logie der krankhaften Angst*, über die *Nachwir kung der Träume* auf das Wachleben, über das *Verhält nis der Träume zu neurotischen Symptome* sowie die *kasuistischen Mitteilungen*.

Ich musste mich leider damit begnügen, die Titel der Aufsätze abzudrucken, und hoffe, dass den Leser die Reichhaltigkeit des Inhaltes zur Lektüre dieses Werkes anregen wird. Er wird sich überzeugen, dass sich in diesen Arbeiten eine staunenswerte Belesenheit mit kritischer Sichtung der Materie und unleugbare Originalität mit grosser Bescheidenheit vergesellschaften.

DR. A. MAEDER (Zürich)

Sur le mouvement psychanalytique

Un point de vue nouveau en psychologie. L'Année Psychologique. (Tome XVIII, pag. 389—414.)

(1913)

In dieser kleinen Arbeit gibt Maeder eine vorzüglich klare Einführung in alle Probleme der Psychoanalytik, mit besonderer Berücksichtigung der für die allgemeine Psychologie verwertbaren analytischen Erkenntnisse. Er ist sichtlich bemüht, die Brücke zwischen der Analyse und der vorfreudschen Psychologie (besonders der französischen) zu schlagen. Er zeigt uns Analytikern, wie viel wir z. B. Janets Lehre von der Dissoziation des Ichs zu verdanken haben (was übrigens Freud selbst immer anerkannt hat), anderseits versucht er bei den Franzosen für die neuen und überraschenden Gesichtspunkte der Psychoanalytik Interesse zu erwecken. Die nochmals hervorzuhebende Klarheit und der nicht gewöhnliche Takt, mit dem er die Darstellung selbst der heikelsten Probleme an die Tragfähigkeit analysenfremder Intelligenzen anpasst, lässt uns hoffen, dass die Bemühungen Maeders von Erfolg gekrönt sein und eine Annäherung der zwei nur künstlich voneinander getrennten psychologischen Schulen zur Folge haben werden.

Maeder beschränkt sich übrigens nicht auf die Rekapitulation der Freudschen Lehren: er gibt auch Eigenes, und zwar eine neue Ansicht über die Funktion des Traumes. Er betrachtet den Traum als eine Art Fortsetzung des Spielerischen über die infantile Periode hinaus, und benennt diese Auffassung als „théorie ludique des rêves". Die kritische Besprechung dieser Theorie wollen wir uns bis zum Erscheinen einer in Aussicht gestellten grösseren Arbeit über die Traumfunktion aufsparen.

DR. A. A. BRILL

Analeroticism and Character

(The Journal of Abnormal Psychology, August-Sept. 1912)

(1913)

Nach klarer Begriffsbestimmung der Freudschen Termini Analerotik und Analcharakter und nach Erklärung des Sublimierungsvorganges koprophiler Triebe beschreibt hier Brill einige sehr charakteristische Fälle von persistierender Analerotik und von übermässiger Reaktionsbildung dagegen. Bei einem Zwangsneurotiker äusserte sich die „Wiederkehr des Verdrängten" in kopro- und urophilen Zwangsideen: beim Essen und Trinken musste er stets an Kot und Harn denken, das Tuten des Automobils erinnerte ihn immer an einen Flatus, so dass ihm diese Fahrzeuge ekelhaft wurden, der Frauenmund kam ihm wie das Rektum, die Augen der Frauen wie Analöffnungen vor. Treffend schildert dann Brill den Geiz, die Ordnungssucht und den Trotz der einstigen Analerotiker, wie sie sich in der Übertragung auf die Kur und auf den Arzt zeigen. Besonders erwähnenswert ist der dritte der von Brill hier mitgeteilten Fälle, in dem zwischen Grausamkeit und Stuhlentleerung eine unlösbare Ver

schränkung zu stande kam, so dass der Patient nur unter Zuhilfenahme sadistischer Phantasien und Symbolhandlungen den Stuhl absetzen konnte.

DR. A. A. BRILL (New York)

The only or favourite child in adult life

Vortrag gehalten in der Jahresversammlung der Med. Society of the State of New York in Albany. (New York State Journal of Medicine. August 1912)

(1913)

Eine äusserst lichtvolle Darstellung der abnormen Charaktereigenschaften, die sich beim einzigen und beim Lieblingskinde infolge des Mangels an sozialer Erziehung, wie sie in einer zahlreichen Familie von selbst zustande kommt, entwickeln und für die ganze spätere Lebensführung bestimmend werden. Die diesbezüglichen Feststellungen Freuds, Jungs und Sadgers[1] werden hier durch eine Reihe ausgezeichnet beobachteter Fälle bestätigt und ergänzt. Brill untersuchte seit 1908 vierhundert meist schon erwachsene „einzige oder Lieblingskinder" und stellte fest, dass sie in der Kindheit meist sehr verzogen, durch ausschliesslichen Verkehr mit Erwachsenen frühreif, unter Gleichalterigen gelangweilt waren, später aber hochgradigen Egoismus und überaus grosse Empfindlichkeit an Tag legten, die sie sozial unmöglich machten. Auf die geringste Verletzung ihrer Eitelkeit reagierten sie mit tiefer und anhaltender Depression. In 36% der Fälle waren manifeste Abnormitäten des Sexuallebens nachweis-

---

[1] Auch Dr. Josef K. Friedjung hat wertvolle hierhergehörige Erfahrungen und Beobachtungen publiziert: „Die Pathologie des einzigen Kindes" (Wr. Med. Wochenschr. 1911, Nr. 6.) Amkg. d. Ref.

bar, als Folgen der Fixierung an infantile Befriedigungsarten 18% der einstigen Lieblingskinder wurde paraphrenisch, di übrigen ausnahmslos mehr oder minder psychoneurotisch. Vo den vierhundert Patienten (im Alter von 18 bis 68 Jahren) heira teten im ganzen 93.

Besonders krass ist der Fall jenes von Brill beobachtete alten Junggesellen, der bis zu seinem 41. Lebensjahre das Bet der Mutter teilte; nur der Tod konnte die Mutter vom Sohn losreissen.

Prophylaktisch ist nach Brills Ansicht — wo die Zah der Kinder aus welchem Grunde immer nicht vermehrt werde kann — die Frequentierung von Kindergärten und öffentliche Schulen für die einzigen Kinder von grossem Vorteil.

Höchst interessant sind die Ausführungen Brills übe gewisse Charaktereigenschaften der Juden, die er davon ableitet dass sie sich als die einzigen wahren Söhne und allenfalls als di Lieblingskinder Jehovas fühlen. Das sei die Quelle der Masslosig keit in ihren Ansprüchen, ihrer Empfindlichkeit und Unverträg lichkeit.

PROF. E. BLEULER (Burghölzli)

Kritik der Freudschen Theorien

Referat in der Sitzung des deutschen Vereines für Psychiatrie in Breslau 13. Mai 1913. (Sonderabdruck aus der „Allgemeinen Zeitschrift fü Psychiatrie", Bd. 70.)

(1914)

In diesem kritischen Referate — dessen Leitsätze wir bereits auf Seite 411 des vorigen Jahrgangs dieser Zeitschrift[1] abgedruckt haben — überrascht uns Prof. Bleuler mit einer Auffassung der wichtigsten Ergebnisse der Psychoanalyse, die mit seinen

[1] Int. Zeitschr. f. Psa., Jg. I, 1913.

früheren kritischen Äusserungen über dasselbe Thema nicht in Einklang zu bringen sind. Der Autor scheint das selbst zu fühlen, da er der eigentlichen Besprechung folgende Bemerkung vorausschickt: „Meine frühere Besprechung (Die Psychoanalyse Freuds, Verteidigung und kritische Besprechung, Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, II. Bd.) hat mehr das Positive herausgehoben. Diese Arbeit bildet eine Ergänzung dazu, muss also naturgemäss das Negative stärker betonen. Zu der letzteren Taktik veranlasst mich auch der Umstand, dass in der Zwischenzeit keine einzige der Anschauungen, die mir damals als möglich, aber unbewiesen erschienen sind, besser fundiert worden ist, wobei ich aber ausdrücklich hervorheben muss, dass ich keinen Grund gefunden habe, von dem, was ich damals angenommen, auch nur Kleinigkeiten zu modifizieren; die weiteren Erfahrungen haben mir keine Widersprüche, sondern nur Bestätigungen gebracht; neue Einwendungen von anderen habe ich nicht gehört."

Diese Argumente sprechen meiner Ansicht nach nicht für, sondern gegen die „Taktik" des Autors. Hat er nämlich seit dem Erscheinen der ersten, verteidigenden Schrift nichts von der Psychoanalyse gelernt, was seine Ansicht über diese Methode in gutem oder im schlechten Sinne hätte ändern können, so wäre logischerweise seine Pflicht gewesen, die frühere Kritik auch in Breslau einfach zu wiederholen. Da er es nicht tat, sondern nach der protegierenden nun mit einer abweisenden Besprechung hervortritt, und da wir in seinen einzelnen Argumenten keine Erklärung für dieses Vorgehen finden, so sind wir gezwungen, selbst nach dessen Erklärung zu fahnden.

Eine dieser Erklärungen wäre, dass Prof. Bleuler seine frühere Verteidigung nicht auf Grund wirklicher Überzeugung, sondern in der Hoffnung schrieb, dass die noch unbewiesenen Behauptungen Freuds später besser fundiert werden.

Ein solches Vorgehen können wir aber gerade Prof. Bleule
einem der gewissenhaftesten und ehrlichsten Gelehrten, nicht zı
muten. Es kann auch nicht in seiner Absicht gelegen sein, de
Lesern des ersten Aufsatzes eine unverdient günstige, denen d
zweiten eine ungerecht abfällige Meinung von der Psychoanaly
beizubringen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als anzunehme
dass der Begründer des „Ambivalenz"-Begriffes in bezug auf d
Psychoanalyse selber ambivalent eingestellt ist, gleichsam zw
antagonistische Überzeugungen hat, die anstatt in einer einzige
in zwei aufeinanderfolgenden Arbeiten — einer positiven un
einer negativen — dargestellt werden mussten.

Natürlich durfte uns der überraschende und unausgegliche
Gegensatz zwischen beiden Kritiken nicht davon abhalten, auc
das nun in den Vordergrund geschobene Negative objektiv z
prüfen, wir hoffen sogar, aus diesen, wenn auch einseitig gruppie
ten Aufstellungen manches zu lernen. Sind wir in dieser Hoffnun
arg enttäuscht worden, so liegt das zum Teil an der gedrängte
Kürze des Referates, die den Referenten dazu zwang, Problem
von einschneidender Bedeutung mit einer einfachen kategor
schen Erklärung abzutun. „Der Begriff des Vorbewussten ist m
unnötig." „Dass die Strebungen aus der Kinderzeit eine wesen
liche Triebkraft zur Entstehung der Hysterie bilden, ist noc
nicht nachgewiesen." „Auf einer argen Ignorierung von Tatsache
beruht Ferenczis Auffassung von Alkoholismus und Sexual
tät." Die Kritik Bleulers wimmelt von diesen und ähnliche
Aussprüchen.

Wir können uns hier nicht auf die detaillierte Wiedergab
des Inhaltes dieser Schrift einlassen, es hiesse die ganze bisherig
Literatur der Psychoanalytik resumieren; wollten wir gar m
den Behauptungen Prof. Bleulers im einzelnen polemisiere
so wüchse unser Referat vielfach über die Dimensionen der Arbe
selbst hinaus. Der sich eingehender Interessierende muss also au

das Original verwiesen werden, wir aber müssen uns auf einige Beispiele und deren Würdigung beschränken.

In der Kritik der allgemeinen psychologischen Aufstellungen Freuds wendet sich Bleuler gegen ein Schema, das „den Ablauf der Erregung von der Wahrnehmung... zum Bewussten mit dem psychischen Reflexvorgang identifiziert". Von einer „Identifizierung" ist aber bei Freud nirgends die Rede, er spricht nur von einer sehr weitgehenden Analogie, die diese komplizierten Vorgänge unserem Verständnis näher bringen soll. — „Da die Wahrnehmung ebenso bewusst sein kann wie das Handeln, hätten wir ferner bewusste Qualität am Anfang und am Ende des Systems. Es ist also kein Fortschreiten zum Bewussten." — Dieser Satz beweist, dass Bleuler die nur vorläufige (aber sehr brauchbare) Konstruktion Freuds über den Bau des psychischen Apparats gründlich missverstanden hat. Die Progression zum Bewussten meinte ja Freud nicht so, dass die Erregung unbedingt zu einer bewussten Handlung fortschreiten muss; im Gegenteil, er sagte uns ganz klar, dass die bewusste Wahrnehmung eine Hemmung der Aktion bedeute, während die Ausführung der Handlung (nach der Deliberation) wieder ein unbewusst arbeitender Apparat (der neuro-muskulöse) leistet. — „Wenn im Traume der psychische Vorgang sich umkehrt (regrediert) — heisst es weiter — und vom Filter der Zensur zurückgestossen zur Wahrnehmung geht, so muss er dann wieder in der normalen Richtung zurück durch das Unbewusste und Vorbewusste, unter Passieren des Filters, das ihn eben zurückgewiesen, was recht sonderbar wäre." — Sonderbar nur für den, der die Psychologie des Unbewussten nicht kennt oder sie nicht anerkennen will und daher nicht berücksichtigt, dass bei der Regression die von der Zensur zurückgeworfenen Inhalte eine dem Lustprinzip entsprechende Entstellung erfahren und nicht mehr in ihrer ursprünglichen, sondern

in einer erträglicheren und die Schlafruhe weniger störenden Form im Bewusstsein auftauchen.

„Das zweite (psychische) System kann (nach Freud) erfahrungsgemäss eine Vorstellung nur dann besetzen. wenn es imstande ist, die von ihr ausgehende Unlust zu hemmen. — Zu letzterem Sinn kann ich mir keine klare Vorstellung machen.' Auch daran ist der Kritiker und nicht Prof. Freud schuld dessen Ausführungen Unklarheit gewiss nicht vorgeworfen werden kann. Dieser Satz Freuds z. B. ist gar nicht schwer zu verstehen; reisst man ihn aus dem Zusammenhange, in den er gehört, nicht heraus, so muss dessen Sinn jedem einleuchten. Freud meint damit offenbar, dass Assoziationsverbindungen mit den Erinnerungsspuren (dem „E-System") die Affektentladung, zu der eine unlustvolle Vorstellung Anlass böte, hemmen, indem sie auch Möglichkeiten vergegenwärtigen, in denen selbst das Unangenehmste erträglich erscheint. Die Vorstellung des Todes z. B. wird durch Überlegungen über dessen Notwendigkeit, Unausweichlichkeit und Allgemeingültigkeit sowie durch den Trost, dass man vor dem Tod noch lange und glücklich leben kann, erträglicher und daher realisierbar. Das Denken bietet Trostphantasien, schwächt dadurch die Unlust und macht das Unangenehme vorstellbar. So tritt an Stelle der Verdrängung der Todesidee die Fähigkeit zu deren Vorstellung und zur Urteilsfällung über sie.

„Eine andere Gegenüberstellung (Freuds) ist die von Lustmechanismen und Ichtrieben." „Ich kenne aber keine Gründe, „Ichtriebe" den Lustmechanismen entgegenzustellen." „Da etwas, was man als „das Ich" bezeichnen könnte, die Sexualwünsche ablehne und mit Angst darauf reagiere, glaube ich nicht. Sexuelle und andere Wünsche gehören doch wohl dem nämlichen Ich an." Nun ist es Freud nie eingefallen, einen Trieb und einen Mechanismus, also zwei inadaequate Dinge, ein-

ander entgegenzustellen. Er spricht immer nur von dem Konflikt zwischen zwei Trieben: dem Ich- und dem Sexualtrieb. Jeder dieser Triebe erfährt eine Entwicklung von der primitiven Lustphase zum Realitätsstadium.

Der Irrtum Bleulers (dem auch Jung erlegen ist) ist hier wohl der, dass er meint, Freud halte jede Art Lust (z. B. auch die egoistische) für eine sexuelle (obzwar Freud sich gegen diese Auslegung stets ausdrücklich verwahrt hat). Die Missachtung dieser Unterscheidung führte Bleuler zur Aufstellung des Begriffes „Autismus", der die mit grosser Mühe gewonnene Abgrenzung der zweierlei Triebäusserungen aufhebt und dadurch nur Verwirrung stiftet. Wir aber müssen die Lustäusserungen der Sexualität (den Erotismus) und die der egoistischen Lust scharf auseinanderhalten und nur bei den letzteren können wir eventuell den Terminus „Autismus" verwenden.

Unrichtig ist auch, wenn Bleuler meint, dass nach Freud im unbewussten Denken nur das Lustprinzip, im bewussten nur das Realitätsprinzip herrsche. Freud weiss ebensogut wie sein Kritiker, dass „die Abweichungen, die Freud dem Unbewussten und damit auch dem Traumdenken zuschreibt, auch im autistischen bewussten Denken" zu finden sind. Er weiss auch ganz gut von den der Realität angepassten psychischen Vorgängen in einer Schichte des Unbewussten (dem Vorbewussten nämlich). Freud sagt nur, dass das Lustprinzip im Unbewussten, das Realitätsprinzip im Bewussten vorherrscht, dass aber auch Vermengungen oder Kompromissbildungen beider Mechanismen hier wie dort zustande kommen. Freud liess sich allerdings durch das Atypische nicht dazu verleiten, auf die scharfe Distinktion des Typischen zu verzichten, wie das Bleuler in seinem Autismusbegriff leider tat.

„Die Zensur, die zwischen dem Vorbewussten und dem

Bewussten liegen soll, wird bei mir (*Bleuler*) von der allge
meinen Tätigkeit der Affektivität besorgt.“ Auch *Freud* hat e
nie anders aufgefasst; die Zensur war ihm nie etwas „Dingliches“
sondern nur der Ausdruck für einen zwischen zwei psychische
Systemen sich abspielenden Dynamismus. Allerdings erklär
Freuds Annahme der zwei „Örtlichkeiten“ (Arbeitsweisen)
zwischen denen sich der Konflikt abspielt, viel mehr als der vag
Ausdruck *Bleulers* „Affektivität“.

Es spricht noch die alte Bewusstseinspsychologie aus *Bleu
lers* sonst doch das Primat der Affektvorgänge immer betonen
den Gedankengängen, wenn er die Auffassung *Freuds*, da
Bewusstsein sei „ein Organ für psychische Qualitäten“, aus er
kenntnistheoretischen Gründen ablehnen zu müssen glaubt. Es is
noch immer eine Überschätzung der Bewusstheitsqualität, wen
man sich nicht entschliessen kann, das Bewusstsein als einfache
Maschinenteil der körperlich-seelischen Organisation vorzustellen
und ihm eine besondere, mystisch-unerklärliche Rolle zuweisen
will. Die Psychologie muss übrigens auch die von *Bleuler* über
flüssigerweise nochmals aufgerollte metaphysische Frage, ob di
unbewussten Erinnerungen „physisch“ oder „psychisch“ seien, al
unlösbar abweisen und sie hat das Recht zu versuchen, ob si
imstande ist, diese von der „physischen“ Seite ganz unzugäng
lichen Vorgänge mit *ihren* Hilfsmitteln zu erklären.

Die Behauptung, dass die Erinnerungsbilder nur dann etwa
Psychisches seien, „wenn sie ekphoriert werden“, und dass di
Annahme eines *inaktiven Unbewussten* undenkbar sei
wird niemandem einleuchten, der sich mit dem Dispositionsbegrif
in der Biologie vertraut gemacht hat; dispositionelle Mechanismen
können ganz gut zeitweilig oder dauernd unbesetzt gedacht wer
den. In den diesbezüglichen Bemerkungen *Bleulers* wirkt
übrigens die Einmengung der *Semon*schen „Mnemen“-Termino
logie (richtiger: Phraseologie) besonders störend.

Zur „Psychopathologie des Alltagslebens" bringt der Autor die überflüssige, weil von niemandem je in Zweifel gezogene Korrektur, dass nicht alles „Zufällige" psychologisch zu erklären ist. Die Witztheorie nimmt er als Ganzes nicht an, weil er sich in deren Einzelheiten nicht hineindenken kann.

In der Kritik der Sexualtheorie Freuds bekämpft Bleuler vor allem die Ansicht Freuds von der Genese der Kindheitsamnesie; er sagt, dass die Erinnerungen an die ersten Lebensjahre nicht (wie Freud sagt) mit den inkompatiblen sexuellen Eindrücken „mitverdrängt" werden, sondern einfach deshalb aus dem Bewusstsein verschwinden, weil die „Psychismen" der Erwachsenen mit denen der ersten Kindheit nicht verwandt (nicht einmal verwandt!) sind. Natürlich verzichtet damit der Kritiker auf all die Vorteile, die diese Erklärung Freuds für das Verständnis der Deckerinnerungen, der Perversitäten Erwachsener usw. bietet; auch das Wiederaufleben des Infantilen im Traum, im Witz muss ihm — da er das Verdrängt-Kindliche nicht supponieren kann — zu der unerklärlichen Bizarrerie werden, als welche sie uns vor Freud erschien.

Nie hat Freud behauptet, dass es „nicht Kulturbestrebungen geben sollte, die eine von der Sexualität unabhängige besondere Wurzel haben", im Gegenteil, er sieht die Ursache jeden „Fortschrittes" in der äusseren Not, also in der Störung egoistischer und libidinöser Interessen, wobei allerdings die verdrängte Libido in den Dienst sozialer Strebungen gestellt, sublimiert werden kann; natürlich liegen aber auch nach Freud der Sozietät in erster Linie egoistische Interessen zu Grunde. Gegen den Sublimierungsvorgang spräche nach Bleuler, dass es auch perverse Menschen gibt, „die nichtsdestoweniger lebhaften Anteil an den Kulturbestrebungen nehmen"; mit demselben Rechte könnte man behaupten, es sei unmöglich, dass die Kraft einer Dampf-

maschine, aus der etwas Dampf frei abströmt, gleichzeitig aucl
zu Arbeitsleistungen verwendet werden könne.

Das Betrübendste an der Bleulerschen Kritik für de
Psychoanalytiker ist seine Ansicht über die Traumpsychologie
Er findet Freuds Theorien „unbegründet und unwahrschein
lich". „Es fehlt uns bis jetzt jeder Anhaltspunkt zu der Annahme
dass der Traum eine wichtige Funktion zu erfüllen habe." „Fehl
aber dem Traum ein Zweck, eine bewusste oder unbewusste Ab
sicht, so gibt es auch keine Rücksicht auf Darstellbarkeit." De
Traum zeige nichts von der Psychologie des Unbewussten, sonder
nur das Schlafdenken usw.

Das Richtige an dieser letzteren Behauptung stammt gerad
von Freud; er war es, der die Charaktere des Traumes au
dem Schlafzustand abgeleitet hat, er fand, dass die einzige Funk
tion des Traumes die Sicherung der Schlafruhe vor inneren und
äusseren Störungen ist. Prof. Bleuler muss aber gut wissen,
dass Freud aus dem „Schlafdenken" allein niemals die Gesetze
der unbewussten Denkvorgänge abgeleitet hätte, wären ihm nicht
analoge Gesetzmässigkeiten auch beim Witzdenken, beim
neurotischen Denken, beim Irredenken, beim
künstlerischen und phantastischen Denken,
beim kindlichen und primitiven Denken immer
und immer wieder entgegengetreten. Der Traum zeigte ihm nur am
deutlichsten, was auch sonst an zahlreichen anderen psychischen
Gebilden zum Vorschein kam: die Psychologie des Unbewussten.
Das hierüber zusammengetragene Wissen einfach mit dem Worte
„Schlafdenken" abzutun heisst: die Psychoanalyse überhaupt ab-
zuschütteln. Die freundlich wohlwollende Anerkennung einzelner
kleinerer Details kann uns darüber weder hinwegtäuschen, noch
dafür entschädigen; soviel Anerkennung haben ja der Psycho-
analyse auch ihre Gegner nie versagt.

Nach dem, was wir von Bleuler über die allgemein-psy-

chologische Bedeutung der Psychoanalyse gehört haben, brauchen wir uns nicht lange bei seinen Ansichten über deren pathologische Verwertbarkeit aufzuhalten. Auffällig ist es aber und es muss doch hervorgehoben werden: während er Beweise für Freuds Hysterietheorien, für die doch eine Unzahl tatsächlicher psychologischer Erfahrungen ins Feld geführt wurde, mit der Goldwage abwägt, um sie meist zu leicht zu finden, erklärt er die Schizophrenie (bei der bis jetzt nur psychische Störungen mit Sicherheit nachgewiesen wurden) unter schroffer Ablehnung der Psychogeneität für eine „anatomische oder chemische Anomalie", für eine „Gehirnvergiftung oder Gehirnveränderung". Die grosse Unsicherheit, die sich in dieser Alternative verrät, müsste den Kritiker Freuds den psychologischen Theorien und ihren Beweisen gegenüber nachsichtiger stimmen. Wir wissen übrigens, dass in Freuds Neurosenlehre biologische und psychologische Erklärungen sich nicht ausschliessen, sondern ergänzen.

Es ist denkbar, dass Prof. Bleuler trotz allen Wohlwollens sich von der Richtigkeit der Freudschen Hauptsätze nur darum nicht überzeugen konnte, weil er als Psychiater sich mit Neurosenanalysen wenig beschäftigt; sagt er doch selber an einer Stelle seiner Kritik, dass er „über die Zwangsneurosen zu wenig eigene Erfahrung habe". Und doch ist es gerade die Neurosenpsychologie, deren Studium einem die Richtigkeit der Anschauungen Freuds verschaffen kann. Es ist uns also die Hoffnung nicht genommen, dass mehr Erfahrung auf diesem Gebiete auch Bleuler endgültig überzeugen wird, beginnt er doch auch an den Zusammenhang der Analerotik mit gewissen Charaktereigenschaften zu glauben, seitdem er dies „in drei Fällen beobachtete".

Es entsprach wohl der direkt angekündigten negativen Richtung der Kritik Bleulers, wenn auch wir in deren Besprechung die negativen Momente hervorhoben. Wir schützen hiedurch

Prof. Bleuler auch vor der Wiederholung der Unbill, die seiner Schizophrenietheorie widerfahren ist, die die Kritik (nach seinem Ausspruche) „viel zu viel als Freudsche angesehen hat".

DR. C. G. JUNG

Contribution à l'étude des types psychologiques

Communication présentée au Congrès Psychanalytique de Munich, 1913
(Archives de Psychologie, T. XIII, Nr. 52. Déc. 1913.)

(1914)

Dr. Jung will die Hysterie als Übertragungsneurose von der Paraphrenie als Introversionspsychose prinzipiell unterscheiden und meint, dass die Abwendung von der Realität nur die Demenz, nicht aber die Hysterie charakterisiere. Wir sind dieser Auffassung bei anderer Gelegenheit entgegengetreten und halten dafür, dass auch die geräuschvolle Interessevergeudung des Hysterischen einer Verschiebung, einer Realitätsflucht ihr Entstehen verdankt und als phantastischer Ersatz der unlustvollen Wirklichkeit aufzufassen ist. Dieser prinzipielle Gegensatz hindert uns aber nicht, die Richtigkeit der (eigentlich von Freud und Abraham aufgestellten, von Jung seinerzeit geleugneten) Tatsache anzuerkennen, dass die Hysterischen, die ihre Libido auf andere Objekte der Aussenwelt verschieben, bedeutend weniger weltfremd sind als die Paraphreniker, da ja diese ihre Liebe ganz auf ihr „Ich" zurückziehen und den Dingen der Welt affektlos gegenüberstehen. Die Symptomatik der Hysterie und der Paraphrenie versucht nun Jung in dieser Arbeit charakterologisch zu verwerten. Er glaubt die Menschen überhaupt in zwei Gruppen einteilen zu können: in die Übertragenden (statt Übertragung [Freud] will Jung den Terminus Extra-

version einführen) und die Introvertierenden. Zu den Übertragungstypen rechnet Jung die Positivisten (die „tough-minded" nach dem Ausdrucke von W. James), die „den materiellen Dingen und den objektiven Realitäten vertrauen", sich nur auf reine Empirie stützen, „auf der ewig wechselnden Oberfläche der phänomenalen Welt" verweilen, sensualistisch, pessimistisch, materialistisch, irreligiös sind, sich nicht zur Systembildung aufschwingen können. Zu den Introvertierenden zählt Jung die Ideologen (tender-minded [James]), die sich nur fürs „innere Leben, für geistige Sachen" interessieren, rationalistisch sind, alles systemisieren wollen, zur Abstraktion, Idealisierung, Religiosität neigen. Zu den Übertragungstypen gehören weiter nach Jung der Romantiker, der „Einfühlende", der Naive, der „dionysische" Geist, der Mensch mit oberflächlichem, aber ausgedehntem geistigem Blickfeld; zu den Introvertierten: die „Klassiker", die Abstrakten, die Sentimentalen, die „apollinischen" Geister und die tief, aber beschränkt Denkenden. — Diese Klassifikation enthält gewiss manches Interessante; bedenklich klingt nur der letzte Passus des Artikels, in dem Jung seine — wie wir anfangs sagten, im Prinzip unrichtige — Einteilung auch auf die Psychologie selbst ausdehnen möchte. Er stellt hier die Psychoanalyse Freuds als rein „zurückführende", pluralistische (?), kausale und sensualistische Denkweise der Adlerschen — von Grund aus intellektualistischen und finalistischen — Theorie gegenüber (und hält die erstere für Übertragungs-, letztere für introvertierende Psychologie. „Die schwierige Aufgabe der Zukunft ist", nach Jung, „eine Psychologie auszuarbeiten, die beiden Typen der Mentalität in gleicher Weise Rechnung trägt."

Wir glauben, dass Jung hier im Bestreben, seiner Klassifizierung möglichst ausgedehnte Geltung zu verschaffen, sich zu einer allzu komplizierten psychologisierenden Erklärung verleiten

liess. Die Sachen liegen viel einfacher. Freuds Arbeiten bauen sich auf die Psychologie des Unbewussten auf und beschäftigen sich vorwiegend mit dieser bis jetzt ganz unbekannten, dem Triebleben näheren Seite des Seelenlebens. Freud tut das, nicht weil er ein „tough-minded" ist, sondern weil dieses Werk vor ihm und statt seiner niemand leisten konnte. Und auch Adler muss — nach seinen Werken zu urteilen — nicht unbedingt ein „feingearteter Denker" sein; er hat nur ein Stück Bewusstseinspsychologie, unter Verwendung und möglichster Unterschlagung seines psychoanalytischen Wissens, neu und zum Teil scharfsinnig bearbeitet. Freud weiss nur zu gut, dass die Psychologie des Bewussten (und all seiner logischen, ethischen und ästhetischen Kategorien) noch zu schaffen ist, er lässt sich nur nicht voreilig dazu drängen, bevor die Grundlage des psychologischen Baues festgelegt ist.

Beide Aufgaben sind gewiss sehr schwer, viel schwerer als die, die sich Jung stellt: die „tough"- und die „tender-minded" arbeiten zu lassen und dann das Produkt ihrer Arbeit zusammenzufassen.

DR. MAXIM STEINER, Spezialarzt für Urologie in Wien

Die psychischen Störungen der männlichen Potenz, ihre Tragweite und ihre Behandlung

(Mit einem Vorwort von Prof. Sigm. Freud.)

(1914)

„Man wird gewiss eher vom Organspezialisten verlangen dürfen, dass er die nervösen Störungen seines Gebietes verstehe und behandeln könne, als vom Nervenarzt, dass er sich zum Universalspezialisten für alle Organe ausbilde, an denen die Nerven Symptome machen." Diese Worte Freuds, die die Arbeit

Steiners einleiten, enthalten zugleich die Rechtfertigung dieses ersten Versuches, die über die psychosexuelle Impotenz des Mannes gesammelten psychoanalytischen Erfahrungen auch einem nichtneurologischen Leserkreise — Urologen und praktischen Ärzten — zugänglich zu machen. — In seinen einführenden Aufklärungen beschäftigt sich der Autor mit der nosologischen Stellung der psychisch bedingten Impotenz und mit deren Bedeutsamkeit für die ganze individuelle und soziale Existenz zufolge der „Vorbildlichkeit als Sexualität". Der Abschnitt: „Anamnese und Symptomatologie" beschreibt die variablen Erscheinungsformen dieses Leidens, und zwar sowohl die (immer nur sekundären) organischen Begleiterscheinungen, als auch die psychischen Charakterzüge. Sodann werden die ätiologischen Momente (neurotische Disposition und psychische Einflüsse) in einer auch für den Nichtneurologen verständlichen Weise geschickt zusammengefasst. Am ausführlichsten behandelt Steiner die Prognose und Therapie dieses Leidens. Bemerkenswert ist seine pessimistische Auffassung über die Heilbarkeit der psychischen Impotenz bei angeborenerweise stark zu Neurosen Disponierten; um so erfreulicher sind die günstigen Erfolge, die er bei den übrigen Kategorien des Leidens mit der psychoanalytischen Behandlung erzielte. Den Schluss der Arbeit bildet eine reiche Kasuistik (20 Fälle), die aber leider allzu gedrängt dargestellt ist, so dass der Leser von der Schwierigkeit der psychologischen Probleme, mit denen der Analytiker in jedem einzelnen Falle zu kämpfen hat, nicht den richtigen Eindruck bekommen wird. Sicher wird er aber aus der Lektüre des Steinerschen Buches die Einschätzung psychischer Momente beim Entstehen und bei der Heilung dieses Leidens erlernen und daraus ersehen, wie viel ein psychoanalytisch geschulter Urologe bei diesem sonst so hartnäckigen Leiden leisten kann.

R. WEBER, Professor der klinischen Psychiatrie an der Genfer Universität

Rêverie et Images

(Archives de Psychologie, T. XIII. Nr. 50. Juni 1913.)

(1914)

Der Autor wirft in dieser kurzen Mitteilung die Frage auf, warum Tagträume hauptsächlich in akustischen, nächtliche Träume dagegen vorwiegend in optischen Halluzinationen sich manifestieren, und sucht sie wie folgt zu beantworten: Man kann sich Träumereien nur hingeben, wenn für die Sicherheit der Lebenserhaltung genügend gesorgt ist. Nun ist es das Gesichtsorgan, das bei Tag auf nahende Gefahren Obacht geben muss; das Hörorgan kann sich inzwischen in Phantasien ergehen, die berufen sind, uns über die unbefriedigende Realität hinwegzutäuschen. Bei Nacht dagegen (und im Finstern) übernimmt das Hörorgan die Rolle des Wächters (man erwacht bekanntlich auf akustische Reize), während das Sehorgan der Schauplatz wunschbefriedigender Halluzinationen wird.

Weber steht auf dem Standpunkte, dass die Träume, indem sie unsere Wünsche erfüllen und uns über Hindernisse hinwegtäuschen, imstande sind, die durch die Tagessorgen gequälte und verletzte Seele zu beruhigen. (Dieser Standpunkt entspricht übrigens wörtlich dem Freudschen, den der Autor zu zitieren vergass.) Diesen Zweck erreicht der Traum mittels halluzinatorischer Wiederbelebung angenehmer Sinneseindrücke. (Nach Freuds Terminologie: Regression auf lustbetonte Erinnerungen der Vergangenheit.)

Weber meint nun, dass man im Leben weit mehr Angenehmes optisch, als akustisch erlebt, so dass der optische Erinnerungsschatz viel geeigneter ist, die unlustvolle Wirklichkeit zu beschönigen, als der akustische. Von den optischangenehmen

Eindrücken hebt Weber (andeutungsweise) die erotischen Gesichtseindrücke hervor, von den akustisch unangenehmen die in der Schule erfahrenen Mahnungen und Tadel.

PAUL BJERRE

Das Wesen der Hypnose

(Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie IV. Band, I. Heft. April 1914.)

(1914)

Bjerre findet die Erklärung der Erscheinungen der Hypnose in einer Regression der Psyche auf den fötalen Zustand. Die Idee einer solchen Regression ist — wie es den Lesern dieser Zeitschrift noch erinnerlich sein dürfte — zuerst vom Referenten ausgesprochen worden, allerdings nicht bezüglich der Hypnose, sondern in bezug auf den Schlafzustand. Die Hypnose dagegen — insoweit sie die Hervorrufung eines Zustandes durch eine andere Person bedeutet — kann naturgemäss nur die Reproduktion extrauterin erlebter Beziehungen sein; in utero ist nämlich ein Zwiegespräch (selbst unter Zwillingen) nicht möglich. Die Hypnotisierbarkeit wurde denn auch (von Freud und dem Referenten) auf extrauterine, infantile Erlebnisse, auf die erotischen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern zurückgeführt.

Indem also Bjerre den hypnotischen Schlafzustand als Regression ins Fötale auffasst, hat er zwar recht, sagt aber nichts Neues, da die Fötaltheorie des Schlafes auf verschiedene Arten des Schlafzustandes anwendbar ist. Insoferne er aber die hypnotische Beeinflussung durch eine andere Person „fötal" erklären will, irrt er gewaltig. — Es ist gewiss eine interessante und noch der Lösung harrende Aufgabe, die Unterschiede des

gewöhnlichen und des hypnotischen Schlafzustandes auf der gemeinsamen Grundlage der Fötaltheorie darzulegen. Die Psychoanalyse hat schon einiges Material zur Lösung dieses Problemes geliefert und wird es — nach Ansicht des Referenten — in absehbarer Zeit wirklich lösen. Auch die Arbeit Bjerres bringt dazu einige brauchbare Beiträge.

Es ist zu verwundern, dass Bjerre die überdeutliche Ähnlichkeit — man möchte fast sagen: Identität — seiner Theorie mit der des Referenten derartig verkennt, dass er letztere für einen „Missgriff" erklären kann.

G. BERGUER

Note sur le langage du rêve

(Archives de Psychologie, Mai 1914.)

(1914)

Der Autor dachte vor dem Einschlafen an einen Tropfen Wasser, das durch den Kontakt mit einer heissen Fläche verdunstet; dann kam die hypnagogische Halluzination einer kleinen geballten grauen Dunstwolke, schliesslich — im Momente des Einschlafens — ein kurzer Traum, der das Bild dem Träumenden erklärlich machte, beim sofortigen Erwachen aber sich als sinnlose Wortreihe herausstellte. Die Worte lauteten wie folgt: „Un feu toit de petite claire." Der Träumer war von der Sinnlosigkeit der Worte enttäuscht, versuchte aber (ganz im Sinne der Freudschen Traumdeutungsmethode) darüber nachzudenken, ob sich keine Assoziationsbrücke zwischen dem den Traum erregenden Nebelbilde und den geträumten Wörtern bauen liesse. Und richtig: zu Feuer fällt ihm die heisse Fläche, zu Dach die dachförmig geballte Dunstwolke ein, klein gibt die Kleinheit des Bildes überhaupt wieder, hell (claire) war die graue Farbe des Wölkchens.

Anstatt die Analyse fortzusetzen, fing der Autor hier an, eine Traumtheorie zu bauen, die er in dieser Mitteilung auch publiziert. Die grosse Entdeckung, die er machte, ist die, dass auch die scheinbar sinnlosen Träume und die glossolalischen Wortreihen einen Sinn haben, man müsste nur ihre Entstellungen rückgängig machen! Nach dieser Feststellung und auf Grund dieser Traumanalyse fühlte sich dann der Autor natürlich dazu berechtigt, „die Wunscherfüllungstheorie Freuds wenigstens teilweise zu korrigieren". In Fällen wie dem beschriebenen sei die Wunschtheorie überflüssig, es genüge anzunehmen, dass in solchen Träumen die Traumworte sich ohne jede Intention und ohne logische Ordnung durch Zufall an das vor dem Einschlafen Gedachte anknüpfen.

Wir teilten diese kurze Publikation etwas ausführlicher mit, um ein typisches Beispiel zu geben von der Art, in der man die Psychoanalyse nachzuentdecken, und von den Tatsachen, auf Grund deren man sie zu bekämpfen pflegt.

DR. FRIEDRICH MEGGENDORFER

Über Syphilis in der Aszendenz von Dementia praecox-Kranken

(Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde, 51. Bd., 3—6. Heft, S. 442.) (1914)

Auf Grund diesbezüglicher Erfahrung wirft der Autor die Frage auf, ob die Disposition zu Dementia praecox nicht auf Keimschädigung infolge durchgemachter Syphilis der Eltern beruht, und ist geneigt, diese Frage in positivem Sinne zu beantworten, erwartet aber die endgültige Lösung des Problems von den neueren, verfeinerten Methoden des Luesnachweises. Unter anderem berührt er in seiner Besprechung die Unhaltbarkeit der Ansicht der Freud-Schule, wonach „rein psychische Faktoren als

alleinige Ursachen der Dementia praecox in Betracht kommen
etwa, wie Jung annimmt, in Form eines „verankerten Kom
plexes“.

Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, wi
unrichtig eine solche einseitige Darstellung der Freudschen
Neurosenlehre ist. Nie hat Freud von der „rein psychischen“
Ätiologie der Neurosen gesprochen, sondern die Bedeutsamkei
dispositioneller Faktoren daneben von Anfang an anerkannt
Schon sehr früh wies er auf Abnormitäten der Keimanlage und
auf Störungen des Sexualchemismus hin, die der Verdrängungs
neigung. der Hysteriker organisch zu Grunde liegen dürften. Ins
besondere betonte er als erster, dass Syphilis der El
tern bei Neurotikern, z. B. Hysterischen auffällig oft nach
weisbar sei. (Nach der psychoanalytischen Anschauung sind Hysterie
und Paraphrenie (dementia praecox) nahe verwandte Seelenstö
rungen.) Hätte also Dr. Meggendorfer Freuds Werke
etwas gewissenhafter studiert, so hätte er sich sein abfälliges
Urteil über die Psychoanalyse ersparen und Freud als den
eigentlichen Anreger der von ihm verfochtenen Anschauung be
grüssen können.

DR. J. KOLLARITS

Observations de Psychologie quotidienne

(„Archives de Psychologie“, T. XIV, Aug. 1914.)

(1915)

Der Name des Autors dürfte einigen Lesern dieser Zeitschrift
als der eines gehässigen Gegners der psychoanalytischen Richtung
bekannt sein; seine in deutscher Sprache mitgeteilten Ansichten
über die Psychoanalyse sind eigentlich Verdammungsurteile, de-
ren Motivierung mehr an die Affekte als an den Verstand des

Lesers appelliert. Ob nun der Verfasser seine Ansichten durch gehäufte Erfahrung einigermassen geändert hat, oder ob ihn der Gebrauch der französischen Sprache dazu verführte (in der französischen Polemik werden die Gegner oft höflicher behandelt als die Anhänger, sagt er bei Gelegenheit): Tatsache ist, dass sich Kollarits in diesen flott geschriebenen und nicht uninteressanten Aufsätzen den Freudschen Anschauungen viel zugänglicher zeigt. Abgesehen davon, dass er die in der Psychologie unleidliche physiologisierende Terminologie seiner früheren Arbeiten, in denen es von „Tropismen" und „Gehirnfunktionen" wimmelt, diesmal vermeidet und sich mit psychologischen Kunstausdrücken bescheidet, lässt er sich auch herbei, die Freudsche Untersuchungsmethode in praxi anzuwenden, ja sie für brauchbar zu erklären, wenn es sich darum handelt, den unbewussten Wurzeln eines scheinbar undeterminierten Einfalles nachzuforschen. Seine Methodik nennt er „une sorte de psychoanalyse" und hat darin vollkommen recht, da er doch die Grundregel der psychoanalytischen Untersuchung — die freie Assoziation — zwar anwendet, aber nur die ersten Einfälle in Betracht zieht, der Überdeterminierung aber nicht gehörig Rechnung trägt.

Auf diese Art konnte es ihm natürlich nicht gelingen, verdrängten Gefühls- und Gedankenkomplexen auf die Spur zu kommen; was er findet, sind nur vorbewusste, d. h. temporär beiseite geschobene, aber dem Bewusstsein stets zugängliche, meist auch nicht besonders affektbetonte psychische Gebilde.

Die erste Frage, die sich der Autor stellt, bezieht sich auf die Quelle jener visuellen Bilder, die bei der Vorstellung eines der Versuchsperson unbekannten Menschen, einer noch nie gesehenen Örtlichkeit, einer Romanfigur usw. von selbst als dazugehörig auftauchen. Es wird unsere Leser am wenigsten überraschen, wenn der Autor zum Schlusse findet, dass alle diese Phantasiebilder der früheren Erfahrung entstammen

und dass die Beziehung der Bilder zu jenen früheren Erlebnissen durch die freie, oft ganz oberflächlich-sprachliche Assoziation herzustellen ist. Auch Kollarits bestätigt die weitgehende Übereinstimmung zwischen Traum und Phantasie in der Art der Gedankenverknüpfung, besonders die Verdichtungsleistungen des Traumes findet er häufig bei der Analyse phantastischer Einfälle wieder. Er gedenkt dabei auch der mehrfachen Determinierung eines und desselben phantastischen Einfalles; bei noch tieferer Durchforschung seines Materials, besonders wenn er die ganze Persönlichkeit der Versuchspersonen (vor allem seiner selbst), ihre Träume, Fehlleistungen usw. in Betracht gezogen hätte, hätte er sich aber überzeugen können, dass die Dinge noch viel komplizierter sind, als sie sich selbst bei so flüchtiger Untersuchung erweisen.

Bei tieferem Eindringen in den Gegenstand wird Kollarits erfahren, dass die „images visuelles", die unsere Phantasien begleiten, nicht nur von Erlebnissen der nächsten Vergangenheit, sondern in jedem Falle auch von frühinfantilen Erfahrungen, die sich eben als „imagines" in unser Unbewusstes fürs ganze Leben einprägten, zumindest mitbestimmt sind. Der vom Autor zitierte Fall, in dem ein Schriftsteller (Barrie) uns selbst erzählt, dass alle Heldinnen seiner Romane seiner Mutter gleichen, gehört zu den Ausnahmen;[1] bei den meisten Menschen sind solche Zusammenhänge viel besser versteckt und sind durch einfaches Erfragen nicht aufzudecken. Die Exkursionen K.s auf das Gebiet der Psychologie der künstlerischen Produktion enthalten gleich-

[1] Eine ähnliche Äusserung fand ich unlängst bei Hermann Bang: „Wie das Wasserzeichen sich unter der Fläche des Papiers verbirgt, aber gegen Licht gehalten als der heimliche Stempel des Papiers leuchtet, so lebt das schöne Bild meiner schönen Mutter hinter jedem Blatt, das ich beschrieb. Ihr Lachen klingt durch das Lachen all der anderen. Sie weinte — und Tränen aller wurden geboren." („Aus der Mappe" S. 30.)

falls viel Wahres, sind aber von ähnlichen Versuchen der Psychoanalytiker längst überholt.

Unter dem Titel „Mouvements automatiques et involontaires“ publiziert K. einige Fälle von Fehlhandlungen und deren Erklärungsversuch. Eines Tages ging K., vertieft in die Analyse eines Traumes, dessen Lösung ihm nicht gelingen wollte, herum; als er nun in die Kabine der Liftvorrichtung einstieg, machte er zu seiner eigenen Verwunderung zwei ungeschickte Bewegungen an dem ihm wohlbekannten Apparat, dessen Handhabung ihm sonst ganz geläufig war; einmal wollte er — statt aufzusteigen — den Knopf drücken, der den Abstieg bewerkstelligt, dann wollte er eine Leitung berühren, die ihm einen elektrischen Schlag versetzt hätte. K. meint nun, dass ihn in diesen Fällen eine ihm unbewusste Absicht daran verhinderte, den Knopf und die Leitung wirklich zu berühren. Wir glauben, dass sein Unbewusstes deutlich die Absicht zeigte, die unpraktischen Bewegungen auszuführen, während die Hemmung ein zur Ausführung gelangter Rest der bewussten Absicht war, aufzusteigen. Die Fehlhandlung scheint die Fortsetzung der ihr unmittelbar vorausgehenden Gedankengänge über das Nichtgelingen einer Traumdeutung; die Ungeschicklichkeit, die sich der Autor vorwarf, gelangte wahrscheinlich in der ungeschickten Handhabung des Apparats zum Ausdruck. Ob auch andere, damals unbewusste Motive da waren, lieber unten zu bleiben als aufzusteigen, könnte uns nur der Autor selbst mitteilen; es ist übrigens wahrscheinlich, dass bei tieferer Analyse die Fehlhandlung auch andere Selbstvorwürfe oder eine Unzufriedenheit mit sich selbst überhaupt darstellt; ich verweise auf die elegisch klingende Stelle auf S. 232, wo der Fall eines Mannes, der das wissenschaftliche Ideal seiner Jugend nicht erreicht hat, auf den Autor als eine „impression profonde et mélancholique“ wirkte. Die sexuelle Bedeutung des „Aufstieges“ und die Todessymbolik des „Abstieges“ spielten

hiebei vermutlich auch eine Rolle. K. selbst meint demgegenüber, dass an der Ungeschicklichkeit nur die ihr vorausgegangene „Erregung" schuld ist.

Einem Herrn G. wollte K. gegen seine Überzeugung schreiben, dass in Höhenkurorten die Tuberkulösen fieberfrei werden; statt dessen schrieb er, die Tuberkulösen werden fieberhaft. Anstatt — wie wir es täten — anzunehmen, dass sich in der Fehlhandlung die unterdrückte Meinung äusserte, meint er: „le ton affectif... était cause de cette graphique, produite par des mouvements inconscients".

Einen recht interessanten Fall erzählt uns der Autor unter dem Titel: „Maladresses comme présages". Als Kind wohnte er einer Trauung bei, wo der junge Ehemann, seine Frau beim Altar „vergessend", allein dem Ausgang zueilte; man legte das im Sinne einer üblen Vorbedeutung aus; in fünf Tagen endete der Ehemann durch Selbstmord. Es wird uns auch mitgeteilt, dass dieser gegen seine Neigung die Ehe schloss. — Trotz der Durchsichtigkeit des Falles ist K. immer noch nicht geneigt, hier das Wirken eines unbewussten oder beiseite gedrängten „Gegenwillens" anzuerkennen, der den Gatten allein, d. h. unverheiratet aus der Kirche ziehen liess und die Tatsache der stattgehabten Trauung leugnete. Der „Aufregungszustand", in dem sich jener Herr befand, erklärt nach K. die Fehlhandlung zureichend.

Warum aber „Aufregungszustände" aus der unendlichen Zahl der möglichen „Automatismen" immer gerade jenen zur Ausführung gelangen lassen, der den geheimen Wünschen des „Zerstreuten" entspricht, dies ist für unseren Autor kein Problem.[2]

---

[2] Jemand, der seinen soeben verwitweten Freund besucht, um ihm sein Beileid auszudrücken, überrascht den zu Tröstenden beim Stubenmädchen. „Wie kannst du dich so weit vergessen, wo du doch deine

Ziemlich unklar äussert sich K. über den Grund, aus dem er das Unbewusste nicht anerkennen und es lieber „Automatismus" nennen will: „Les mots „inconscient" ou „subconscient" ne me semblent pas être à l'abri de toute reproche, par ce qu'une représentation peut être plus ou moins consciente, plus ou moins distincte. Je préfère appeler ça de l'automatisme." Dem ist einerseits zu entgegnen, dass die psychoanalytische Beobachtung (wie übrigens auch die hypnotische) zur Annahme ganz (und nicht nur mehr-weniger) unbewusster Vorstellungen und kompliziertester Vorstellungskomplexe im Unbewussten nötigt.

Anderseits ist das Unbewusste im Sinne Freuds ein so wichtiger und eigenartiger „Automatismus", dass er einen eigenen Namen nicht minder als das Bewusstsein (das ja schliesslich auch ein Automatismus ist) verdient. Seinen theoretischen Gegensatz zu Freuds Verdrängungslehre präzisiert K. folgendermassen: Während Freud eine aktive Macht annimmt, die das Unlustvolle aus dem Bewusstsein verdrängt, glaubt K., dass die interessenlosen Vorstellungen spontan aus dem Bewusstsein entschwinden, sie verblassen. (Es genügt dagegen, auf die sehr stark affektbetonten und doch verdrängten Vorstellungsinhalte hinzuweisen.) Dass es Grade der Unlust gibt, an denen die Verdrängungstendenz scheitert, und Unannehmlichkeiten, die man nie vergisst, braucht uns K. nicht entgegenzuhalten; diese jedem selbstverständliche Tatsache steht mit der Verdrängungslehre durchaus nicht in Widerspruch.

Zum Schluss zitiert K. eine Stelle aus der „Chanson de Roland": „L'Empereur lui (à Ganelon) tend le gant de sa main

---

Frau kaum begraben hast?" fragte der Gast empört. „Was weiss ich", antwortete jener traurig, „was ich in meiner Verzweiflung tue." Ich meine, dass in diesem Witz der wirkliche Wert von Erklärungen, wie „Verzweiflung", „Aufregung", „Müdigkeit" usw. überhaupt entlarvt ist.

droite, mais le comte Ganelon voudrait être bien loin. Il veu
prendre le gant et le laisse tomber à terre. Les Français: „Dieu
quel est ce présage? Il nous adviendra de grands malheurs d
cette ambassade." „Seigneur, dit Ganelon, vous en entendre
parler . . ."

K. fühlt sich versucht („je suis tenté"), diese Fehlhandlun
des Ganelon im Sinne der Freudschen Verdrängungslehre zu
erklären: Ganelon lässt den Handschuh fallen, weil er nur unger
die Botschaft übernimmt, von der es hiess: „Qui va là, ne peu
revenir." Auch verrät sich darin das böse Gewissen des späteren
Verräters.

Wir erfahren nicht, ob K. der „tentation" wirklich erlegen
ist, hoffen aber, dass er mit der Vertiefung seiner analytischen
Erfahrung seine Bedenken fallen lassen wird.

J. KOLLARITS

Contribution à l'étude des rêves

(Archives de Psychologie. Tome XIV, No. 55, août 1914.)

(1915)

Der psychologische Fortschritt K.s seit dem Erscheinen seines Buches über „Charakter und Nervosität" ist unverkennbar. Dieses Buch kulminierte noch in der Feststellung der psychologisch ganz unbrauchbaren Behauptung, dass „das Denken eine Funktion des Gehirnes ist", dass „sein Studium zur Physiologie des menschlichen Nervensystems gehört", dass „der Charakter im allgemeinen eine physikalisch-chemische Eigenschaft" ist; es wird dann bei Gelegenheit behauptet, dass „zwischen dem Traum und der Nervosität (eines Patienten) gar kein Zusammenhang besteht". In dieser Abhandlung dagegen arbeitet der Autor ausschliesslich mit psychologischen Begriffen und untersucht die

Träume statt mit chemisch-physikalischen, mit der Freudschen psychoanalytischen Methode; er anerkennt auch die Träume als bedeutsame und charakteristische Leistungen des Seelenlebens.

K.s Arbeit leidet aber an derselben missverständlichen Auffassung der Freudschen Lehren, welche die meisten seiner kritischen Vorgänger kennzeichnet.

Der erste der beiden Aufsätze über den Traum führt den Titel: „Sur la participation des craintes de la veille dans le rêve." In diesem unterzieht sich der Autor der überflüssigen Aufgabe, nachzuweisen, dass auch Befürchtungen an der Traumbildung beteiligt sein können. Diese Behauptung ist von Freud selbst aufgestellt und in seiner Traumdeutung mit Beispielen belegt worden. Freud wird nicht müde, zu wiederholen, dass die latenten Traumgedanken, die durch die Traumarbeit zur Wunscherfüllung entstellt werden und die nach der Analyse als hinter dem manifesten Traum versteckt gewesene Gedankenkomplexe erscheinen, mit allen möglichen Affekten behaftet sein können; ihr Inhalt kann Befürchtung, eine Warnung, Unmut, ängstliche Erwartung oder was immer sein. Nur vom manifesten Traum behauptete Freud, dass er eine wunscherfüllende Entstellung dieser Traumgedanken ist.

Die Tatsache also, dass bei der Analyse unlustbetonte Vorstellungsinhalte zu Tage treten, steht mit den Wunscherfüllungstheorien des Traumes durchaus nicht im Widerspruche.

Auch dass im manifesten Traume unlustvolle Elemente enthalten sein können, hat Freud stets nachdrücklich betont; aber auch diese Fälle sind keine Ausnahmen von der Regel, denn bei der Analyse stellt sich heraus, dass der scheinbar so unlustvolle Traum im Vergleich mit den noch viel unlustvolleren Traumgedanken, die dahinter stecken, eine relative Wunscherfüllung bedeuten kann. In anderen Fällen ist hinter der Nichterfüllung eines Wunsches im Traum die Erfüllung eines anderen

versteckt (Gegenwunschtraum); nicht zu vergessen sind die ausserordentlich häufigen Fälle, in denen der Träumer einfach seine Neigung zur masochistischen Selbstquälerei auch in seinen Träumen betätigt, in denen also die Qual eigentlich eine Lust für den Träumenden bedeutet.

Die Mehrzahl solcher scheinbar unlustvoller Träume erscheint aber nach der Analyse als Erfüllung der Wünsche eines dem Bewusstsein entfremdeten, primitiven psychischen Systems: des Unbewussten. Die Kritiker der Traumdeutung, die sich von der Existenz und der Art dieses Systems nicht überzeugen und seine Tendenzen nicht kennen, die also ihr Urteil einseitig vom Standpunkte des Logischen, Ethischen und Ästhetischen fällen, können es nicht verstehen, dass das Unlogische, Unmoralische und Unästhetische, das in unseren Träumen einen so breiten Raum einnimmt, für eine tiefere Schichte unserer Seele eine Wunscherfüllung bedeuten kann.

Schliesslich ist auf die neurotischen Phobien und Zwangsbefürchtungen hinzuweisen, die erfahrungsgemäss gleichsam „en bloc" in die Träume verwebt werden und ihnen einen unlustvollen Anstrich verleihen können, sowie auf die rein somatischen Unlust- und Angstsensationen, auf die sexuellen Angstquellen, die auch ihrerseits unlustvolle Träume zur Folge haben.

Freud weiss auch nur zu gut, dass die stets vorhandene wunscherfüllende Arbeit des Traumes nicht immer mit gleicher Vollkommenheit funktioniert. Bei allzu grosser Unlustbetonung kann die Funktion des Traumes ganz versagen; bei grossem Kummer erwachen wir aus dem Schlaf (und dem Traum).

Unser Autor konnte den Wunscherfüllungscharakter der Träume nicht finden, zum Teil, weil er bei seinen Analysen sich nicht an die Methode Freuds hielt, zum Teil, weil er Freuds Wunscherfüllungstheorie missverstanden hat. Er nimmt allerdings jeden Satz des Traumtextes vor und assoziiert richtig nach

den Vorschriften der Traumdeutung (es sind meist Selbstanalysen). Doch vermissen wir die Tendenz, das scheinbar zerfliessende Material, das so zu Tage gefördert wird, einheitlich ins Auge zu fassen. Es ist durchaus irrig, zu glauben, dass nach Freud die endlose analytische Zerfaserung eines Traumes ohne sonstige geistige Arbeit zur Lösung seines Sinnes führt. In Ausnahmsfällen kommt auch das vor; zumeist muss aber der analytischen Arbeit die synthetische parallel laufen; ohne diese bleibt die Arbeit ein sinnloses Gewirr oberflächlicher Assoziationen. Bei der Fremdanalyse darf der Analysand seine Einfälle immerzu „frei steigen" lassen; die übrige Arbeit leistet hier der Analysator. Bei der Selbstanalyse muss aber die automatische Assoziationsarbeit zeitweise von der überlegenden Denkarbeit abgelöst werden, die das bereits zu Tage Geförderte als Ganzes übersieht und forscht, ob das Aufeinanderbeziehen der Assoziationsreihen nicht zum Verständnis des Traumes beitragen kann. Diesen Teil der Arbeit vermissen wir beim Autor, wie gesagt, vollkommen. Zudem hat man den bestimmten Eindruck, dass auch die Assoziationsreihen allzufrüh unterbrochen sind, wahrscheinlich gerade bei den Punkten, an denen bedeutsameres (verdrängteres) Material zu Tage zu treten drohte. Endlich können wir dem Autor den Vorwurf nicht ersparen, dass er dort, wo anstössigere Einfälle zur Sprache kommen, sich mit Anspielungen begnügt, während dies schon die grosse Bedeutsamkeit rein sprachlicher und klanglicher Assoziationen bei der Traumbildung verbieten müsste.

Eines der Beispiele K.s will ich wörtlich zitieren:

„Pour garder à nos repas le caractère d'intimité nous les prenons dans notre chambre, ce qui est contraire au règlement du sanatorium. Le médecin voudrait pourtant nous faire comprendre, qu'il serait plus agréable de descendre dans la salle à manger. Nous sommes des clients exigeants: nous voulons presque tous les jours des changements au menu. Nous commettons aussi parfois

la faute de ne pas faire, selon la prescription, la cure de repos. Je me dis: „On va nous mettre à la porte si nous nous montrons aussi indisciplinés.“ Alors je fais le rêve suivant: Nous sommes descendus dans la salle à manger. A une table se trouvent un jeune homme et quatre docteurs dont trois directeurs. Le jeune homme me semble faire aux docteurs une remarque sur un plat qui ne lui convient pas — mais je ne suis par bien sûr de ce détail. Le docteur se lève brusquement et lui donne un vigoureux soufflet. Les trois autres médecins en font autant. Le malheureux est battu et mis à la porte. Je me réveille alors.“

Diesem Traum fügt K. folgende „Deutung“ an: „Dieser ganze Traum stammt (provient) aus kleinen Befürchtungen, die — in diesem Falle — im Wachleben keine Bedeutung haben. Eine derselben findet sich darin ganz einfach verwirklicht. Die andere ist übertrieben und vollzieht sich an einer anderen Person. Man weiss zur Genüge — Freud zitierte solche Beispiele —, dass wir im Traum häufig Dinge, die uns angehen, auf andere Personen übertragen. In dem soeben besprochenen Falle nehme ich diese etwas selbstsüchtige Deutung gerne an. Man zieht es offenbar vor, eine unangenehme Prozedur an einer anderen Person vollzogen zu sehen. Vielleicht wäre dieser Traum ohne diesen Personenwechsel nicht zu stande gekommen.“

Selbst der Autor scheint also in diesem Falle die Wunscherfüllungstendenz des Traumes bis zu einem gewissen Grade anzunehmen. Ist es nicht die Erfüllung eines „etwas egoistischen“ Wunsches, wenn statt meiner jemand anderer geohrfeigt wird? (Nebenbei bemerkt, ist es erst seit Freud „genugsam bekannt“, dass wir unlustvolle Vorgänge im Traume anderen Personen in die Schuhe schieben [verschieben].) Doch nicht allein in dieser Verschiebung liegt die Wunscherfüllung dieses Traumes. Wie viel versteckte Befriedigung dem Unbewussten des Traumes das Ärgern der Herren Anstaltsärzte, ja selbst das Hinausgeworfen-

werden (aus einem Sanatorium!) verschafft hat, ist ohne Analyse nicht genau nachweisbar, aber auch schon aus dem kleinen Vorberichte zum Traume ersichtlich. Wer weiss auch, wie viel Mutwille, Auflehnung und Rache gegen „Vorgesetzte“ (lauter Wunscherfüllungen) usw. sich hier hinter der Maske der reuigen Selbstbestrafung versteckt.

Dass der Traum Befürchtungen „entstammt“, besagt nichts anderes, als dass die ihm zu Grunde liegenden latenten Traumgedanken unter anderem auch Befürchtungen enthalten. Freud hat nie behauptet, dass Träume nicht — ganz oder teilweise — Befürchtungen entstammen können; er sagte nur, dass sie nicht Befürchtungen sind. Die ziemlich oberflächlich hingeworfene Äusserung K.s: „Il n'est pas aisé de séparer nettement l'un de l'autre, le contenu latent et le contenu manifeste“ ist nämlich ganz unrichtig. Der manifeste Traum ist — wie der Name besagt — der Wortlaut des Traumes; der latente Traumgedanke ist der, der erst mittels Analyse oder Nachdenken über den Traum hervorzuholen ist; schärfer kann man zwei Dinge wohl nicht voneinander sondern.

„Un jeune homme neurasthénique a des rêves dans lesquels il est atteint de blénnorragie“, lautet ein anderer Traum, den der Autor als Beweis dafür vorbringt, dass es „ganz einfache Befürchtungsträume“ gibt (des rêves de crainte purs et francs).

Dies ist wohl das krasseste Beispiel dafür, wie vergeblich sich Freud bemüht hat, den Lesern seines Buches den Unterschied zwischen dem manifesten und dem latenten Trauminhalt einzuschärfen. Ohne Analyse erscheint natürlich dieser Traum (wie so mancher andere) höchst unlustvoll; hätte aber K. jenen neurasthenischen Herrn nach den Regeln der Traumdeutung verhört und das hinter diesem Traume versteckte latente psychische Material berücksichtigt, so hätte sich gezeigt, dass sich hier — unter dem Deckmantel der Strafe — höchst lustvolle

sexuelle Wünsche des Träumers verwirklichen. Ich verweise a
einen von Stärcke analysierten ähnlichen Fall, in dem
mand einen syphilitischen Primäraffekt akquirierte.[1]

Der Autor zitiert gelegentlich das Gedicht eines alten fr
zösischen Dichters (Jean Bertaut, 1552—1611), als Gewährsm
nes dafür, dass die Träume Befürchtungen entstammen könn

„Si je fais quelque songe
J'en suis épouvanté,
Car même son mensonge
Exprime de mes maux la triste vérité."

Der Dichter erstaunt aber (mit Recht) über die Unl
Natur seines Traumes, d. h. er findet sie mit dem Traumcharak
im Widerspruche, während für K. Wunsch und Furcht vollk
men gleichwertige Traumbilder sind.

Ein anderes Beispiel: „Une femme nerveuse rêve que
mari est en voyage depuis deux ou trois mois et elle est très m
heureuse de son absence. Elle se réveille effrayée, tâte le lit voi
et est très contente d'y trouver son mari."

Nach einiger Erfahrung in der Analytik wird der Autor ni
so naiv sein, die Versicherung der Frau (die bewussterweise g
aufrichtig gewesen sein mag) für bare Münze zu nehmen, und w
es ertragen lernen, dass manches, wovor das Bewusstsein zurü
schreckt, dem Unbewussten eine Wunscherfüllung bedeutet.

Der Verfasser teilt auch eine Anzahl eingehender untersu
ter Träume mit, die wir ihrer Ausführlichkeit halber nicht rep

[1] Vgl. A. Stärcke: „Ein Traum, der das Gegenteil einer Wuns
erfüllung zu verwirklichen schien, zugleich ein Beispiel eines Traum
der von einem anderen Traume gedeutet wird („Zentralbl. f. Psyc
analyse", II. Jahrgang, 1912, S. 86 ff.)

duzieren und kritisieren können. Die schon angeführten Missverständnisse sind auch in diesen nicht vermieden, obzwar diese Beispiele — wie überhaupt die ganze Arbeit — von ehrlicher Bemühung um die Wahrheit zeugen.

Am heftigsten wehrt sich K. gegen die Sexualsymbolik des Traumes; er geht so weit, den Verfechtern der Sexualsymbolik den Satz Anatole Frances entgegenzuhalten: „Les symbolistes écrivent dans un état particulier des sens.“ Dabei unterläuft ihm der kleine Irrtum, dass er uns Psychoanalytiker für Symbolisten hält, während wir doch ganz nüchtern an der Entzifferung der Symbole der Träumenden arbeiten. Der Traum aber ist — wie oft auch die Dichterlaune — wirklich ein „aussergewöhnlicher Zustand der Sinne“, dem die gewöhnliche Begriffssprache nicht genügt und in dem der Mensch zu archaischen Ausdrucksmitteln — den Symbolen — greift.

Einem Ästheten wie Anatole France steht es natürlich frei, sich von den Werken der Symbolisten als ihm antipathischen Erscheinungen abzuwenden, die Wissenschaft aber darf sich von ästhetischen Rücksichten nicht leiten lassen und die Psychologie muss sich ohne Nasenrümpfen und unvoreingenommen mit allen Zuständen des Seelenlebens beschäftigen, also auch mit jenen aussernormalen Zuständen, in denen der Symbolismus zur Sprache kommt.

PAUL SCHILDER und HERMANN WEIDNER

Zur Kenntnis symbolähnlicher Bildungen Rahmen der Schizophrenie

Aus der psychiatrischen u. Nervenklinik d. Universität Leipzig (Di tor: Geh. Rat Prof. Dr. Flechsig). Zeitschr. f. d. ges. Neurologie Psychiatrie. Bd. 26, Heft 2, 1914.

(1915)

Es würde eine eigene Studie erfordern, die verschieden Wege zu beschreiben, die zur Psychoanalyse hin und von ihr führen. Auf die meisten Forscher, denen die Analyse in den trat, machte diese einen Eindruck, der tief genug war, um sie Auseinandersetzung zu zwingen; allen gemeinsam ist aber Bestreben, „auszuspringen", d. h. das erste intellektuelle o affektive Hindernis dazu zu benützen, das Ganze im Stiche lassen; sie schreien dann mit beruhigtem wissenschaftlichem wissen; sie haben sich ja mit dem Gegenstand „beschäftigt". einen kommen von der deskriptiven oder experimentellen Psyc logie oder von der logisch-philosophischen Seite her, diese sch tern meist an der unverhüllten Behandlung sexueller Thema der die Psychoanalyse ihre grössten Erfolge verdankt. Seltsam weise gehen manche den umgekehrten Weg (und zu diesen ge ren auch die Autoren dieser Arbeit): sie konstatieren die Tatsä lichkeit gewisser, für viele ob ihrer Anstössigkeit widerwärti sexualpsychologischer Entdeckungen Freuds, um ihn da wegen eines angeblichen Vergehens gegen gewisse Dogmen wissenschaftlichen Formalismus im Stiche zu lassen. Das V gehen der ersteren Gruppe ist menschlich verständlich, das letzteren dagegen erinnert an die ästhetische Feinfühligkeit je Mannes, der wettet, gewisse Abfallstoffe zu vertilgen, die er a empört von sich stösst, als er darin — ein Haar entdeckt. Da nun in der Natur des Gegenstandes gelegen zu sein scheint, d jeder nur einen Teil der in der Psychoanalyse enthaltenen Wa

heit annehmen kann, bleibt uns nichts anderes übrig, als die von verschiedenen Seiten abgegebenen Teilbestätigungen zu summieren; das Ergebnis dieser mathematischen Operation ist eine für die Psychoanalyse sehr schmeichelhafte Anerkennung.

In dem von den Verfassern beschriebenen Falle von Schizophrenie konnten sie die Tatsächlichkeit folgender zwei symbolischen Gleichungen bestätigen: 1. Däumling = Wurm = weisses Band = Schwert = gekrümmter Haken = Phallus = Zeugungskraft = Lebenskraft = Glück und innere Erleuchtung = Kind. — 2. Kleine Tierchen = Sperma (Spermatozoen) = glühender Faden = Nerv = Lebensfaden = Lebenskraft = Wurm. (Dem erfahrenen Psychoanalytiker wird sofort die Inkommensurabilität der hier in Gleichung gestellten Dinge auffallen; es sind eben darin echte Symbole mit rein persönlichen oder aktuellen Abkömmlingen derselben vermengt.)

Die Autoren fühlen sich nicht lange wohl in der Rolle der mutigen Verteidiger einer unterdrückten Wahrheit. Sie setzen gleich hinzu, dass ihnen dergleichen symbolische Gleichungen sehr bedenklich seien; mit einem derartigen Rüstzeug könne man beweisen, was man eben beweisen will. Nach ihrer Ansicht sind diese Gleichungen nur symbolähnliche Vorstellungen, nicht aber echte Symbole, denn „nur ausnahmsweise wurde sich die (sie produzierende) Patientin mittelbar der Bedeutung ihrer Wahrnehmung bewusst; niemals haben wir in unserem Fall Bedeutungserlebnisse angetroffen". Sonderbarerweise ist also nach der Auffassung der Verfasser die Bewusstheit der Bedeutung ein wesentliches Merkmal des echten Symbols! Die Erklärung für diese Auffassung ist die, dass die Verfasser dem Unbewusst-Psychischen überhaupt skeptisch gegenüberstehen.

Nach alledem wird sich niemand darüber wundern, dass die Versuche der Verfasser, das Symbol zu definieren, unter solchen Vorbedingungen kläglich misslingen; sie bieten uns da —

statt der versprochenen Erklärung — nur eine ganz willkürliche Klassifikation und eine ziemlich verworrene Begründung derselben.

Zur Charakterisierung der Gründlichkeit der Autoren zitieren wir eine Stelle aus ihrer Arbeit: „Es wäre ein vergebliches Beginnen, die Details derartiger Erlebnisse auf ihre Quellen zu verfolgen... Ein Erklärungsversuch, warum der Däumling gerade im Nachtschränkchen sich aufhielt, würde ein unergiebiger und fruchtloser sein. (!) In jenem Häuschen war eben ein Nachtschränkchen und war ein Spiegel!

LOTHAR BUCHNER (Pseudonym)

Klinischer Beitrag zur Lehre vom Verhältnisblödsinn (Bleuler)

(Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie u. psych. ger. Medizin. Bd. 71, 1914.)

(1915)

In allerneuester Zeit isolierte Bleuler eine psychische Krankheitsgruppe unter dem Namen „Verhältnisblödsinn". Die Arbeit Bleulers ist uns nicht zugänglich, wir müssen also nach Buchner zitieren, was Bl. darunter versteht. Der Verhältnisblödsinn ist „ein Scheitern im Sinne des Blödsinns, durch ein ungünstiges Verhältnis verschiedener psychischer Eigenschaften unter sich bewirkt, ohne dass irgend eine Funktion für sich allein genommen als Ursache bezeichnet werden könnte". Beispielsweise kann „dem Triebe der Verstand Aufgaben stellen, denen dieser nicht gewachsen ist, während er unter gewöhnlichen Verhältnissen genügen würde". Ein Hauptsymptom des Verhältnisblödsinns ist die „Entfernung des Denkens von der Wirklichkeit". Diese Art Blödsinn kann angeboren oder erworben sein, sie kann „auch bei der Schizophrenie in Erscheinung treten".

Wenn man von einem neuen Terminus hört, erwartet man von

ihm mit Recht, dass er uns neue Tatsachen oder zumindest die neuartige Beleuchtung des schon Bekannten lehre. Die obige Bestimmung des Begriffes „Verhältnisblödsinn" zeigt aber, dass Bl.s neuer Terminus überflüssig ist, da der damit bezeichnete Zustand — mit anderer Nomenklatur — schon psychiatrisch beschrieben ist. Die ganze Verdrängungslehre der Neurosen im Sinne Freuds fusst auf der Annahme, dass psychische Gesundheit oder Erkrankung vom dynamischen Verhältnis intrapsychischer Mächte abhängt, dass also alle nichtorganischen Neurosen und Psychosen „Verhältnisneurosen", beziehungsweise „Verhältnispsychosen" sind. Niemals wurde von Freud ein bestimmter (innerer oder äusserer) Vorgang als Ursache der Erkrankung hingestellt, sondern immer nur das ungünstige, in letzter Linie irgendwie quantitative Verhältnis der Noxe zur sonstigen Leistungs- oder Tragfähigkeit. Die „neurotischen Erkrankungstypen" Freuds zeigen uns die Erkrankungsanlässe je nach dem wechselnden Verhältnis äusserer und innerer Momente, und das Misslingen der Verdrängung beruht nach Freud auf einem Missverhältnis zwischen der Stärke des Sexualtriebes und des diesen abwehrenden Ichs. Nach alledem ist es nicht gerechtfertigt, das Wort „Verhältnis" für einen Spezialfall dieser Abwehr mit Beschlag zu belegen.

Auch das Symptom der „Entfernung des Denkens von der Wirklichkeit" — die Jung mit Unrecht für die Paraphrenie reservieren wollte — ist ein generelles Symptom aller Neurosen und Psychosen und ist nicht zur Charakterisierung einer speziellen Krankheitsform geeignet.

Bedeutsam für den derzeitigen Stand der Anschauungen Bleulers ist die Andeutung, dass der „Verhältnisblödsinn" (also eine rein psychogene Erkrankung) auch bei der Schizophrenie in Erscheinung treten kann. Vielleicht ist das der Weg, auf dem er die Psychogeneität der Schizophrenie überhaupt entdecken wird.

Der von Buchner mitgeteilte Fall ist die sehr interessan Beschreibung eines komplizierten Krankheitsfalles, ein Mannes mit schweren sexuellen Perversionen, hypomanischer G dankenflucht und ethischen Defekten, bei dem die sein wirklich Können weit übersteigende grössensüchtige wissenschaftliche Am bition die Einordnung in die Kategorie des „Verhältnisblödsinns rechtfertigen soll. So ausgezeichnet und scharf er auch die Pe sönlichkeit des Kranken beschrieben hat, fühlt Buchner un sagt es auch offen heraus, dass ohne regelrechte Psychoanalys der Fall ungeklärt bleiben müsste. Wir hoffen, dass es ihm mög lich sein wird, das Versäumte nachzuholen, und glauben, dass de Fall nach der Analyse sich als zu einer (oder mehreren) de schon bekannten Krankheitsgruppen gehörig erweisen wird.

ED. CLAPARÈDE

De la représentation des personnes inconnue et des lapsus linguae

(Archives de Psychologie, Tom XIV, août 1914.)

(1915)

Im Anschluss an die referierte Arbeit Kollarits'[1] heb Cl. hervor, dass bei Menschen mit audition colorée auch der de Wortklang begleitende Farbenton zum Aufbau jenes Bildes bei tragen kann, das man sich von einem Unbekannten beim Höre oder Lesen seines Namens macht. In solchen Fällen sei jed Freudsche Erklärung überflüssig. (Allerdings, aber die Synä sthesie selbst und ihre individuelle „Färbung" bedürfen selbe der Freudschen Erklärung. Ref.) Interessant und neu ist de Hinweis, die Zeugenaussage könne durch das Farbenhören de Zeugen verfälscht sein.

---

[1] Siehe: Bausteine zur Psychoanalyse, Bd. IV. S. 72.

Eine bei diesem Autor nicht gewohnte Oberflächlichkeit zeigt sich in der Erklärung zweier Lapsus linguae, die er selber beging. Einmal sagte er Jodtinktur statt Opiumtinktur, ein anderesmal Bismut statt Magnesia; die Erklärung dafür: Jodtinktur und Opiumtinktur seien beide braune Flüssigkeiten; Bismut und Magnesia: beide weisse Pulver. „Muss ich etwa annehmen, dass ich den geheimen Wunsch hatte, den Patienten, der purgiert werden wollte, zu verstopfen?" fragt Claparède und verneint es. Auch wir können ihm keine sichere Antwort geben, konstatieren aber, dass dies sein erster Einfall war, als er den Lapsus erklären wollte.

PSYCHOLOGISCHE ABHANDLUNGEN

Hrsg. von Dr. C. G. Jung. I. Band. Leipzig und Wien, Franz Deuticke. 1914.

(1915)

„Die gegenwärtige Lage der Psychologie scheint es empfehlenswert zu machen, dass Schulen und Richtungen ihre eigenen Publikationsorgane haben" .... „die Gemeinsamkeit der Anschauungsweise kann durch die Veröffentlichung am gleichen Orte zu einem entsprechenden Ausdruck gelangen." Mit dieser durchaus richtigen Bemerkung motiviert der Herausgeber das Erscheinen des neuen Publikationsorgans, das der Leser mit um so grösserem Interesse zur Hand nahm, als er hoffen durfte, endlich einmal klare und unmissverständliche Auskünfte über die Anschauungen und das Arbeitsprogramm jener Schule oder Richtung zu erhalten, die sich unter Jungs Führung von der Psychoanalytik abgespalten hat. Dass diese Hoffnung des Lesers einstweilen nicht erfüllt wird, daran ist wohl der Umstand schuld, dass die eigentlichen Führer der Gruppe zu diesem ersten Band keine eigenen Arbeiten beitrugen und dass der grössere Teil der

Veröffentlichungen in den strittigen Fragen entweder gar nicht oder nicht scharf genug Stellung nimmt.

Dr. Josef B. Langs Arbeit „Zur Bestimmung des psychoanalytischen Widerstandes" gehört in jene Serie von zum Teil sehr verdienstvollen Untersuchungen über die Assoziation, die Bleuler, Jung, Riklin u. a. anstellten. Wir müssen aber gleich dem ersten Satze der Arbeit widersprechen, wonach die Züricher Schule eine Assoziationslehre ausgebildet hätte. Die Züricher haben allerdings interessante diagnostische Assoziationsstudien getrieben, die wertvolle Bestätigungen zur Freudschen Psychologie des Unbewussten brachten und die Anwendung der Psychoanalyse auch bei solchen Geisteskranken ermöglichten, die sonstigen Untersuchungsmethoden unzugänglich waren. Die Assoziationslehre aber, die sich mit Hilfe dieser Methode ergab, war keine neue, sondern gleichsam nur der Nachweis en miniature derselben Assoziationsregeln, die sich schon bei der Breuer-Freudschen kathartisch-hypnotischen Methode und später bei Freuds freier Assoziation „en gros" als gültig erwiesen. Es soll damit nicht geleugnet werden, dass die Einführung des Terminus „Komplex" zur Bezeichnung des aus dem Unbewussten wirkenden psychischen Materials ein Verdienst der Züricher ist, wenn auch die spätere unterschiedslose Verwendung dieses Wortes zur Bezeichnung bewusster und unbewusster Inhalte diesem Verdienste einigen Abbruch tat.

So hoch übrigens der Wert mancher der bisher veröffentlichten komplexpsychologischen Arbeiten anzuschlagen ist, so wenig können wir uns mit einigen ihrer neuesten Abzweigungen, die sich in mathematische Spekulationen verlieren, befreunden. Zu diesen gehört aber auch J. B. Langs Arbeit. — Wollen wir den Leser über deren Inhalt orientieren, so müssen wir ziemlich weit ausholen. Bekanntlich verwendet Jung bei seinen Asso-

ziationsuntersuchungen 100 entsprechend variierte Worte, auf die der Explorand möglichst rasch mit dem nächstbesten Einfall reagieren soll. Der Experimentator untersucht dann — nebst den inhaltlichen und formalen Charakteren — besonders die zeitlichen Verhältnisse der Reaktionen. Die Reaktionszeiten — in Bruchteilen einer Sekunde ausgedrückt — werden einerseits summiert und die Summe durch die Zahl der Reaktionen dividiert, die Zahl, die sich so ergibt, ist das arithmetische Mittel der Reaktionszeiten. Anderseits werden die Reaktionszeiten — voran die kürzeste, dann der Reihe nach die längeren und die längsten — aufgeschrieben: das mittlere Glied dieser Reihe ist das wahrscheinliche Mittel der Reaktionszeiten. — Soweit ist die Anwendung der in der Statistik allgemein gültigen Regeln vollauf gerechtfertigt; mit ihrer Hilfe kann man tatsächlich gewisse pathologisch oder charakterologisch bezeichnende Eigenheiten der Untersuchten feststellen. Jung begnügte sich aber damit nicht, sondern spielte mit den Zahlen weiter. Er berechnete die Differenz zwischen dem arithmetischen und dem wahrscheinlichen Mittel und behauptete (mit ziemlich fadenscheiniger Begründung), dass diese Zahl Rückschlüsse auf die „Intensität der Gefühle der Versuchsperson" gestatte; er nannte auch diese Zahl den „Gefühlskoeffizienten". Binswangers Bericht über einen Fall, in dem der „Gefühlskoeffizient" eine negative Grösse darstellte, bereitete den Experimentatoren einige Verlegenheit. Daraufhin fiel J. B. Lang ein, „den Quotienten (und nicht die Differenz) des arithmetischen und wahrscheinlichen Mittels der Reaktionszeiten ins Auge zu fassen, d. h. .... das arithmetische Mittel durch das wahrscheinliche zu dividieren. Diese Zahl (von Lang Gefühlsquotient genannt) „wird nun nie mehr eine negative Grösse". Ohne Mathematiker zu sein, behaupte ich, dass eine solche willkürliche Änderung der Zahlenbehandlung nur

zu dem Zwecke, damit man einer Verlegenheit entgehe, unerlaubt ist; sie zeigt aber, auf welch schwankendem Boden die weiter an diese Operation sich anknüpfenden psychologischen Spekulationen stehen und dass hier eigentlich nur der Schein der Exaktheit vorgetäuscht wird. Lang behauptet dann — und will es mit einer Reihe von Krankengeschichten erhärten — dass dieser Quotient „vielleicht einen Masstab für die Grösse des Widerstandes zwischen der Versuchsperson und dem Experimentator" darstellt.

Abgesehen von den angeführten mathematischen Bedenken sind aber diese Krankengeschichten so dürftig und oberflächlich ausgefallen, dass die Wahrscheinlichkeit der These auch durch sie nicht erbracht wird. Die Kurven, die die einzelnen Fälle illustrieren sollen, müssen übrigens schon darum einen falschen und irreführenden Eindruck machen, weil an deren Abszissenachse, die die Zeitdauer ausdrücken soll, dieselbe Länge — an einer und derselben Kurve — bald nur Wochen, bald ganze Monate bedeutet.

Viel verblüffender als diese Arithmetik wirkt die biologisierende „Exaktheit" der Langschen Arbeit. Man denke sich: der Autor macht nach dieser mathematischen Exkursion plötzlich einen Saltomortale und wirft die Frage auf, ob die Fortschritte einer psychotherapeutischen Kur sich nicht an Veränderungen der Blutviskosität widerspiegeln. Er beantwortet diese Frage gleich in positivem Sinne und behauptet, dass die unternormale Höhe der Blutviskosität sich bei Nachlassen des Widerstandes gegen den Arzt dem Normalwerte nähert. Die graphische Darstellung seiner Untersuchungsresultate (die gleichfalls an den vorerwähnten Mängeln leidet) zeigt denn auch in jedem Behandlungsfalle zwei in entgegengesetzter Richtung verlaufende Kurven: bei günstigem Verlaufe sinkt die Kurve des Widerstandsquotienten, während die der Blutviskosität steigt; bei ungünstigem Stande der Kur verhalten sie sich umgekehrt.

Abgesehen davon, dass die Übertragung auf den Arzt durchaus nicht immer Besserung des Zustandes bedeutet — wie der Autor es zu meinen scheint, wenn er es auch nicht ausdrücklich betont —, muss man diese Art von Aufeinanderbeziehung vollkommen inkommensurabler Dinge, wie der Blutviskosität und des psychischen Widerstandes, von vornherein ablehnen. Niemand wird die Tatsache, dass physikalisch-chemische (toxische) Veränderungen des Blutes auf die Psyche und dass psychische Vorgänge auf das Blut einwirken können, bestreiten. Die Anhänger Freuds gewiss nicht; sie stehen ja theoretisch gerade auf dieser Grundlage. Während aber Freud mit Recht bestrebt ist, die psychischen Vorgänge, solange als irgend möglich, aus anderem Psychischem zu erklären, und während er nur die Urelemente des psychischen Geschehens auf physiologische Vorgänge zurückzuführen gestattet, begeht hier Lang den Fehler, komplizierte, hochzusammengesetzte psychische Gebilde einfach mit groben Veränderungen der Körpersäfte in Beziehung zu bringen. Dass ich dem Autor mit dieser Auffassung seiner Arbeit nicht unrecht tue, beweist die gegen den Schluss der Arbeit befürwortete These, wonach auch die Veränderungen der „prädikativen" Einstellung (was in der Jungschen Terminologie die Neigung zur Eigenbeziehung bedeutet) sich in der Höhe der Viskosität des Blutes spiegeln soll. Eine solch verwickelte psychische Tatsache wie die krankhafte Eigenbeziehung einfach mit einer physikalischen Eigenschaft des Blutes in Beziehung zu bringen, heisst: auf die primitivste Humoralpathologie zu regredieren und auf den Stand der Psychologie zurückzusinken, in dem Blut, Galle, Schleim und deren Mischungsverhältnis die Grundlage der Charakterologie des Menschen bildete.

Mit der — nach dem Gesagten nicht mehr überraschenden — Oberflächlichkeit spinnt dann der Autor seine Phantasien weiter fort. Einerseits sieht er in diesen Untersuchungen genü-

gende Gewähr für die Annahme, dass gewisse Neuropsychose
einer diätetischen — entgiftenden — Therapie zugänglich sei
dürften. Anderseits findet er, dass seine Beobachtungen die vo
Jung 1906 und 1908 verfochtene toxische Theorie der Demen
bestätigen. Er vergisst aber dabei, sich mit der neuen Jun
schen Libidotheorie der Demenz, die auf ganz anderen, rein ene
getischen und phylogenetischen — Annahmen beruht, ausei
anderzusetzen. Und doch scheint er auch den modernsten Zü
richer Ansichten nicht abhold zu sein, wie es sich besonders a
einer Stelle zeigt, wo für eine Patientin der Mann „das Sym
bol der Lebensforderung" bedeutet haben soll.

Alles in allem kann uns diese Arbeit als warnendes Beispi
dienen; sie zeigt uns, dass nicht nur die philosophische, sonder
auch die sich im Wahne der Exaktheit wiegende mathematisch
und physiologische Spekulation die Psychologie auf Abwege füh
ren kann.

Die zweite Arbeit J. B. Langs: „Eine Hypothes
zur psychologischen Bedeutung der Verfo
gungsidee" gelangt auf sehr mühsamem assoziationsstatist
schem Wege zu einer Hypothese, deren wesentliche Punkte scho
vor ihm von Freud, allerdings nur auf dem Wege der Beob
achtung und des Nachdenkens, gefunden wurden. Die Verfolge
sind, wie Lang sagt (und wie es Freud längst gesagt hat)
nur „Objektivationen des Familientypus". Während aber nac
Freud die Verfolger hauptsächlich die gleichgeschlechtliche
Respektspersonen darstellen, scheint nach Lang das Geschlech
der zum Verfolger gewählten Person keine Rolle zu spielen. Im
letzten Grunde richtet sich die Verfolgungsidee gegen einen Tei
der eigenen Persönlichkeit. (Siehe Freuds Paranoia-Arbei
und seine „Einführung des Narzissmus.") Dieser Teil der Persön
lichkeit ist nach Lang „die allzu feste Bindung an den Fami
lientypus" (Freud würde sagen: der sich familiär betätigend

erotische Infantilismus). Der Verfolgungswahn ist ein Heilungsversuch (dies wörtlich nach Freud), der darum misslingt, weil er statt auf der Subjektstufe noch auf der Objekt (Projektions)-stufe geführt wird. Ich finde, dass dieser Nachsatz, der eine Hypothese sein soll, nichts anderes ist als die Wiederholung (keinesfalls aber die Erklärung) der bekannten Tatsache, dass der Paranoische gewisse Gefühle nicht als ihm eigene ertragen kann, sondern sie zu objektivieren genötigt ist.

Wie in der eingangs besprochenen Arbeit für eine Patientin der Mann „das Symbol der Lebensforderung" ist, ist nach Lang für den Paranoischen der Vater das Symbol der Forderung der Anpassung an die Realität. Man muss hier denn doch fragen, ob denn nach Ansicht der neuen Schule der Vater und seine gleichfalls väterlichen Nachfolger (Lehrer, Vorgesetzte usw.) nicht auch als solche Realitäten sind? Oder sind sie am Ende alle nur die wesenlosen symbolischen Vertreter einer platonischen Idee, der „Anpassung an die Realität"? — Meint es der Autor so, so tragen wir leichten Herzens seinen etwas unhöflich gemeinten Vorwurf, dass unsere Neurosen- und Traumdeutungen auf der infantilen Objektstufe stehen bleiben, d. h. dass wir nicht geneigt sind, die ganze Realität in Autosymbolismen aufzulösen.

Prof. J. Vodoz (Zürich) bespricht „Napoleons Novelle: Le masque prophète", in der der damals 19jährige die markantesten Charakterzüge des späteren Eroberers schon erkennen lassen soll. Die angeführten Tatsachen sind interessant genug, um über das wenig Überzeugende der Beweisführung hinwegzutäuschen. Vodoz behauptet (trotz der von ihm selbst hervorgehobenen grossen Beeinflussung Napoleons durch die herrschsüchtige Mutter), dass die Schaffung dieser Dichtung nicht so sehr etwas durch die infantilen Erfahrungen Determiniertes, als vielmehr eine gelungene Formulierung des (ererbten) inneren Strebens ist. — Die Forderung Freuds, dass man Ererbtes

und Erfahrenes nicht mehr als Alternativen, sondern als zusammenwirkende Agenzien betrachten soll, scheint also immer noch nicht Gehör gefunden zu haben. — Überdies entspricht es den mystischen Neigungen der neuen Schule besser, das infantile Moment, das der Untersuchung eher zugänglich ist, zu Gunsten des — entfernteren also undeutlicheren — phylogenen Momentes zu vernachlässigen und überall statt der psychischen Determinierung prospektive Tendenzen und Funktionen zu suchen. Vielleicht würde eine Analyse des jungen Napoleon — in der Art, wie sie Jekels (in „Imago" III. Jahrgang) unternommen hat — oder wenigstens eine solche des Autors der vorliegenden Abhandlung etwas von der zu Grunde liegenden analytischen Determinierung erkennen lassen.

Von Dr. med. Hans Schmid (Basel) wird eine 100 Seiten lange Studie „Zur Psychologie der Brandstifter" abgedruckt, deren Inhalt in Dr. Pfisters Kritik „Ist die Brandstiftung ein archaischer Sublimierungsversuch?"[1] genügen charakterisiert ist, so dass wir den Leser darauf verweisen können. Schmid scheint einer der starresten und streitbarsten Kämpfer der neuen Züricher Richtung zu sein; seine Ausführungen zeichnen sich denn auch durch den vollständigen Mangel jeder Objektivität aus. (S. dazu die Bemerkungen Pfisters.)

Die letzte Arbeit der Serie ist Dr. C. Schneiters Mitteilung über „Archaische Elemente in den Wahnideen eines Paranoiden". Wir verdanken bekanntlich die Idee der Vergleichung eines individualpsychologischen Produktes mit einem völkerpsychologischen ursprünglich Freud und Abraham. Doch erst die überraschenden Funde von Honegger und Jung, die in den Produktionen der Dementen und Paranoiker

[1] Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, Bd. III, 1915. S. 139 ff.

die weitestgehenden Analogien zu den uns in den Mythen und Märchen erhaltenen archaischen Denkarten und Vorstellungsinhalten nachweisen konnten, gestatteten uns, den bis in die Einzelheiten verfolgbaren Parallelismus der psychischen Onto- und Phylogenie als unerschütterliche Tatsache festzulegen.

Den im gleichen Sinne wertvollen Arbeiten von Honegger, Jung, Nelken, Itten und Spielrein reiht sich Schneiters Arbeit würdig an, obzwar sie nichts Neues, sondern nur Bestätigungen bringt. Leider wird uns die Lektüre der Mitteilung und die Würdigung ihres Inhaltes dadurch erschwert, dass sie sich nicht mit der Konstatierung der Tatsachen begnügt, sondern jede einzelne Feststellung in das Prokrustesbett der Jungschen Libidosymbolik zu zwängen versucht.

Heilen und Bilden

Ärztlich-pädagogische Arbeiten des Vereines für Individualpsychologie
Herausgegeben von Dr. Alfred Adler und Dr. Carl Furtmüller
(Verlag von Ernst Reinhardt in München.)
(1916)

Durch die Ausserachtlassung des Unbewussten und die Geringschätzung des Sexuellen stellte sich die Adlersche psychologische Schule ausserhalb des Interessenkreises des Psychoanalytikers. Nichtsdestoweniger ist die etwas beschwerliche Lektüre dieses umfangreichen Bandes (400 Seiten) auch für uns lehrreich; wir können darin die Wege verfolgen, auf denen aus einer empirisch-wissenschaftlichen Arbeitsrichtung und -methode ein allzu rasch fertiges dogmatisches System mit stark philosophischem Einschlag werden kann.

Im Geleitwort des Dr. Furtmüller wird der Gegensatz zwischen der „bisherigen Psychologie“ und der Adlerschen so

charakterisiert, dass sich die erstere „vorzugsweise mit den seelischen Erscheinungen beschäftigt hat, die an der Peripherie der Persönlichkeit liegen“ und „höchstens schüchtern und zögernd den Versuch unternommen, sich von hier aus dem Zentrum zu nähern“, während es bei Adler „zum methodischen Grundsatz wurde, dass man sich erst des Kerns der Persönlichkeit bemächtigt haben müsse, um die peripherischen Äusserungen überhaupt verstehen und richtig einschätzen zu können“. Aus diesem Satze schon ist es ersichtlich, dass die neue Richtung die aus der Erfahrung mühselig abgeleitete topische Gliederung des psychischen Apparates einfach preisgibt und an ihre Stelle die unklaren, sicherlich der Anatomie entlehnten Begriffe von „Zentrum“ und „Peripherie“ setzt. Was man unter „Kern der Persönlichkeit“ verstehen soll, wird hier nicht angegeben, es soll aber etwas bedeuten, was der Pädagoge, der stets „den lebendigen Persönlichkeiten seiner Schüler gegenüberstand“, unabhängig von jeder Psychologie immer verstanden hat. Gibt dieses Geleitwort — wie es nicht anders denkbar — die Grundsätze der „Individualpsychologie“ richtig wieder, so enthält diese ein rein intuitives, der psychologischen Analyse unzugängliches Element; damit stellt sich die neue Richtung ausserhalb der rein psychologischen Bestrebungen und stempelt sich zur Philosophie. Philosophische Systeme sind aber Produkte der Ungeduld, der Unfähigkeit, tatsächlich bestehende Unsicherheiten zu ertragen; die Systembildung ist ein Zwang zur Überwindung aller Zweifel, sie verschafft dem Philosophen mit einem Zauberschlage die innere Ruhe und enthebt ihn der Pflicht, „schüchterne und zögernde Versuche“ anzustellen. So glücklich auch die seelische Verfassung des Philosophen sein mag, wir brauchen ihn darum nicht zu beneiden und können uns mit dem Realitätswerte dessen, was uns die Psychoanalyse gab, für den Entgang jener inneren Zufriedenheit trösten.

Vierzehn Abhandlungen des Bandes stammen aus der Feder

Alfred Adlers. Zum grössten Teil sind sie schon anderwärts veröffentlicht worden; in der hier gegebenen Zusammenstellung geben sie ein instruktives Bild über den Werdegang der „Individualpsychologie".

Den Ausgangspunkt der neuen Lehren bildete die biologisch bedeutsame Arbeit Adlers über die „Organminderwertigkeit". Sie stammt noch aus der psychoanalytischen Zeit des Verfassers und liess in vielen von uns die Hoffnung aufkeimen, dass es dem Scharfsinne des Autors gelingen wird, die biologische Parallele zu den psychoanalytischen Erkenntnissen Freuds zu ziehen. Die Mehrdeutigkeit des Wortes „Minderwertigkeit" ermöglichte es dann dem Verfasser, den ganz unwissenschaftlichen, rein anthropozentrischen Begriff des Wertes in die naturwissenschaftliche Betrachtung einzuschmuggeln. Durch einseitige Hervorhebung von (im Sinne Freuds nicht zu Ende analysierten) Fällen, in denen die neurotischen Symptome (nach Adlers Ansicht) bestehende „Organminderwertigkeiten" kompensieren, und gestützt auf einige ähnliche Beobachtungen bei Normalen und Genialen,[2] gelangte er zur „Organminderwertigkeitstheorie" der Psyche, deren Funktion es ist, für die Minderwertigkeit der Organe, denen sie „übergebaut" ist, Ersatz zu leisten. Hiebei geht bei Adler eine zweite, heuristisch so bedeutsame psychoanalytische Distinktion, die der Ich- und Sexualstrebungen, verloren. Von letzteren wird gar nicht mehr gesprochen; die Psyche ist reines „Nützlichkeitsorgan" geworden.

Nach Adler ist „die primitive Organbetätigung (Trieb) besonders beim minderwertigen Organ mit Lust verknüpft". Daraus müssen wir folgern, dass Adler die Genitalien, deren Funk-

[2] Eine vorurteilsfreie Statistik würde sicherlich feststellen, dass es viel mehr Redner mit normalen Sprechorganen, Maler mit guten Augen und Musiker mit ausgezeichnetem Gehör gibt, als solche mit „minderwertigen" Organen.

tion zeitlebens mit Lust verknüpft ist, für minderwertige Organe ansieht; auch die besondere Stärke eines Triebes nennt Adler „Minderwertigkeit" (statt Mehrwertigkeit). Dass das psychische Minderwertigkeitsgefühl immer auf wirklich bestehender „Organminderwertigkeit" (Entwicklungshemmung eines Organs) beruht, wird nur behauptet, aber nicht bewiesen. Die wahllose Identifizierung dieser beiden Begriffe, die der Theorie Adlers sehr zu gute kommt, ist also ungerechtfertigt.

Es war nur zu konsequent, dass Adler dem Trieb, sich geltend zu machen, dem Aggressionstrieb, die allergrösste Bedeutung beilegte. Schliesslich gelangte er dazu, sozusagen alle Triebe nur aus dem Grunde, da doch jeder „Trieb" eine motorische Komponente hat, dem Aggressionstrieb unterzuordnen. Aus der Hemmung des Aggressionstriebes resultiert nunmehr Neurose wie Genialität. Die Entfernung von der Psychoanalyse wird hier durch das Fallenlassen der Annahme von den Organ-Erotismen und durch die Rückkehr zur alten Identifizierung von Sexualität mit Genitalität vergrössert. Nur die Möglichkeit einer nachträglichen Verschränkung sexueller mit sonstiger organischer Funktion wird zugegeben (so im Sadismus die der Sexualität mit dem Aggressionstrieb).

Es ist zuzugeben, dass Adler eine Lücke unseres psychologischen Wissens auszufüllen versuchte, als er in der Abhandlung über den Aggressionstrieb und seine „Verschränkungen" Stücke der Ich-Psychologie, mit der sich ja die Psychoanalyse damals noch nicht beschäftigen konnte, bearbeitete. Ob und wieviel aber von seinen Behauptungen richtig ist, wird die Psychoanalyse erst dann entscheiden können, wenn sie durch das Studium der narzisstischen Neurosen (der Ich-Krankheiten) die wirklichen Grundlagen zu einer Ich-Psychologie gelegt haben wird.

Wie wir sehen, schien es, als wollte Adler die Sexualität als etwas Nebensächliches abtun. Überraschenderweise kehrt spä-

ter das Geschlechtliche übermächtig in seiner Psychologie wieder; fast alle Zielstrebigkeit des Menschen wird nunmehr der Ausdruck einer Flucht vor dem psychischen Hermaphroditismus, speziell vor der weiblichen Rolle, d. i. „männlicher Protest". Nun muss also der männliche Protest herhalten und sozusagen bei allem, was psychisch ist, bei jeder psychischen Entwicklung und Entartung, in Krankheit und Traum als wichtigster Faktor mitwirken. Die früheren Grundlagen (Organminderwertigkeit, Aggressionstrieb) werden dabei nicht aufgegeben, sondern mit der neuen Lehre — höchst gezwungen — zusammengelötet.

Um die Verwirrung womöglich noch zu steigern, wird schliesslich der Standpunkt der Finalität und die Vaihingersche Philosophie des „Als Ob" in die „Individualpsychologie" hineingetragen, letztere ausgesprochen in der Absicht, die Irrealität, die nur „Als-Ob"-Existenz der von der Psychoanalyse aufgedeckten sexuellen Gefühle und Strebungen beim Gesunden und Kranken nachzuweisen. Mit diesen Waffen gerüstet, geht dann Adler in einer Kritik der Freudschen Theorie der infantilen Sexualität, insbesondere dem Inzestkomplex, dann der von der Psychoanalyse entdeckten übermächtigen Sexualität der Neurotiker zu Leibe und entlarvt sie als pure Sicherungstendenzen, als Arrangements, als „Als-Ob"-Gebilde eines aufgepeitschten männlichen Protestes, der auf (vermeintlicher oder wirklicher?) Minderwertigkeit beruht. „Es ist nicht möglich, die Sexualregungen des Neurotikers und des Kulturmenschen als echt zu nehmen", — heisst es schliesslich.

Wir sehen: Adler zog als Biologe aus und kehrte als Philosoph heim, der beim „Kulturmenschen" — als wäre dieser ein Wesen ganz besonderer Art, über alles Tierische erhaben — die sonst im Organischen ausnahmslos übermächtige Sexualität nicht als echt nehmen will.

Nochmals müssen wir hervorheben, dass in Adlers im ganzen irrtümlichen Arbeiten eine Fülle von richtigen Beobachtungen und geistvollen biologischen und charakterologischen Spekulationen zerstreut ist, deren Wert von der Psychoanalyse nie in Abrede gestellt wurde. Der dialektische Advokatenstil, dem zu folgen eine sehr harte Arbeit bedeutet, erschwert allerdings die Lektüre der Adlerschen Aufsätze ausserordentlich.

Eine viel klarere und übersichtlichere Darstellung der Adlerschen Besterbungen findet der Leser in einer Arbeit Dr. C. Furtmüllers, die in diesem Bande abgedruckt ist („Die psychologische Bedeutung der Psychoanalyse"). Nach der recht guten und objektiven Würdigung der Fortschritte, die die Psychologie Breuer und Freud zu verdanken hat, charakterisiert er den Unterschied zwischen Freud und Adler wie folgt: Nach der Freudschen Anschauung leidet der Neurotische an „Erinnerungen", die dem Individuum zwecklos und störend, als „Ballast der Vergangenheit" anhängen und „es für seine eigentliche Aufgabe, die Bewältigung der Zukunft, untüchtig" machen. Diese Auffassung sei aber nur so lange vorstellbar, als man „das Vorhandensein unbewusster Vorstellungen an sich als krankhafte Störung auffasste", sei aber unhaltbar geworden „in dem Moment, wo man die Rolle des Unbewussten auch in der Psyche des Normalen erkannte". Man konnte nicht auch den psychisch Gesunden mit rückwärts gewandten Augen durch das Leben gehen lassen. Diese Annahme widerspreche auch der unbestrittenen Zielstrebigkeit der Assoziation, dem „Vorwärtsdrängen der Gedanken", die auch Freuds Psychoanalyse zur Voraussetzung habe. Nach Adler wirkt im aktuellen Leben ausser der psychischen Vergangenheit auch „der unbewusste Lebensplan, eine unbewusste Vorstellung von der Rolle, die man in der Welt spielen will". Das Material der Vergangenheit sei nur das Mittel, nicht das Ziel unserer Strebungen. — Es

sei ein Widerstreben gegen die innere Logik des Entwicklungsganges der Psychoanalyse, wenn die vollständig auf Freud festgelegten Autoren Adlers Befunde zwar in vielem Einzelnen, oft stillschweigend, übernehmen, den grossen Zusammenhang seiner Forschungen aber ablehnen.

In der klaren Formulierung Furtmüllers ist der Unterschied zwischen der Psychoanalyse und der „Individualpsychologie" richtig gekennzeichnet. Die Psychoanalyse erklärt Gegenwärtiges sowie Zukunftsbestrebungen nicht anders als unter Zugrundelegung der Vergangenheit, also kausal. Bei Adler dagegen ist ein mystisches „finales" Element in die psychologische Interpretation eingeführt, etwas, was von der Vergangenheit unabhängig ist. Mit anderen Worten: Adler gibt den psychischen Determinismus auf und regrediert auf die Annahme einer von der Vergangenheit unabhängigen Aufwärtsbewegungstendenz und der Willensfreiheit.

Die brauchbaren Ideen Adlers wurden von der Psychoanalyse stets offen anerkannt, sie fühlt sich aber durchaus nicht gezwungen, auch seine Folgerungen anzunehmen. Diese Forderung ist übrigens nicht an sie, sondern an die „sogenannte Züricher Schule der Psychoanalyse" gerichtet, der gegenüber die Priorität Adlers mit Nachdruck betont wird. Es ist unleugbar, dass diese zwei Richtungen mindestens in der Desexualisierung der Psyche und im Finalismus übereinstimmen. Wem die Priorität, den Entwicklungsgang der Psychoanalyse durch diese Tendenzen stören zu wollen, gehört, ist für uns ziemlich gleichgültig. Das einzige, wogegen wir hier (wie wir es auch Jung gegenüber taten) protestieren müssen, ist die Verfälschung von Tatsachen. Es ist nicht wahr, dass Freud je „alles psychische Geschehen auf Sexualität reduziert", dass er Libido mit Affektivität oder psychischer Energie gleichgesetzt hätte. Diese Behauptungen (die übrigens Furtmüller noch auf derselben Seite halbwegs re-

voziert) können durch keine einzige Stelle aus den Werke
Freuds belegt werden.

Interessant ist Leopold Erwin Wechsbergs Arbei
„Rousseau und die Ethik". Das Typische in der Lebensgeschicht
eines Paranoikers und die Art, wie das Pathologische in der lite
rarischen Arbeit zum Ausdruck kommt, wird lebenswahr geschil
dert. Es ist nicht unmöglich, dass den Konstruktionen Adlers
die sich exklusiv um das Schicksal des Ichs kümmern und da
der Libido vernachlässigen, in der Erklärung der narzisstische
Neurosen noch eine Zukunft beschieden sein wird.

Otto Kaus erklärt „Die Lügenhaftigkeit beim Kinde" ein
seitig aus der Tendenz, die Umgebung in seinen Dienst zu stellen

Direktor Alfred Appelt bespricht die Fortschritte de
Stottererbehandlung, Prof. F. Asnaurow den Sadismus in de
Schule und in der Erziehung vom Standpunkte Adlers. Ein
zweite Arbeit Wechsbergs „Ängstliche Kinder" ist an
besten durch folgende Stelle charakterisiert: „Ein kleines Mäd
chen von sieben Jahren schreckt seit langer Zeit oft des Nacht
aus dem Schlaf auf, unter höchster Angst, die durch folgenden
Traum hervorgerufen ist: Sie ist auf einem Spielplatz, ringsum
auf den Bänken sitzen die Mütter und Kindermädchen, in de
Mitte spielt sie mit anderen Kindern. Plötzlich blickt sie au
und sucht unter den Frauen nach ihrer Mutter. Sie geht von
einer zur anderen, hält jede für die Mutter und erkennt erst zu-
letzt, dass sie es nicht ist. Unter steigender Angst erwacht sie, die
Angst dauert fort; schliesslich weckt sie die Mutter, die in dem-
selben Zimmer schläft, unter dem Vorwande, sie müsse auf den
Topf gehen. Dieser oft wiederkehrende Traum wird durch seine
Fortsetzung im Wachen selbst gedeutet. Er kann nur einen Sinn
haben: Wie wäre es, wenn ich keine Mutter hätte, die darüber
wacht, dass mir nichts geschieht." Statt sich mit dieser Deutung
zu begnügen, sagt aber der Verfasser: „Dieser Traum weist

in die Zukunft. Die Angst tritt im Traume als Warnung auf: „Sie ist ein mächtiger Antrieb, gross und selbständig zu werden, so zu tun, als ob sie keine Mutter mehr hätte.“ Grotesker hätte man die Tendenz, alles Psychische ins Prokrustesbett des „Geltungstriebes“ und des „Als ob“ zu zwängen, auch mit bewusster Absicht nicht karikieren können.

Nach Prof. Johs. Dück ist das Ziel der Erziehung die Stärkung jener Zentren, die in dem Kampf der Vernunft mit der Sinnlichkeit mitwirken. — Auf Grund der Theorie von der „Abnützung der Nervenkraft“ fordert er u. a., dass übertätige Leute keine Kinder zeugen, sondern die Fortpflanzung der Menschheit unverbrauchter Kraft überlassen sollten. Interessant ist auch folgende Notiz: „Warum sieht man so wenig Lehrer höherer Schulen und Hochschullehrer in öffentlichen Bädern, Turn- und Sportplätzen? Sicher nicht bloss aus Zeitmangel! Man fürchtet hier eben den Wettbewerb!“

Der Band enthält noch Arbeiten von St. v. Máday, Friedrich Thalberg, Dr. Josef Kramer, Dr. D. E. Oppenheim (die Arbeit über Schülerselbstmord, die schon in den „Diskussionen der Wiener Psychoanalyt. Vereinigung“ abgedruckt war), Dr. Karl Molitor, Dr. Friedr. Lint, Dr. Vera Eppelbaum und Dr. Charlot Strasser, sowie die „Kindheitserinnerungen einer ehemals Nervösen“.

E. BLEULER (Burghölzli)

Physisch und Psychisch in der Pathologie

(Zeitschr. f. d. ges. Neurologie und Psychiatrie. Bd. XXX. Heft 4/5, 1916)

(1916)

Diese inhaltsreiche Arbeit, die sich gerade infolge der gedrängten Fülle an neuen Ideen und Anregungen zur detaillierten Rezension nicht eignet, ist jedem Psychoanalytiker wärmstens zur Lektüre empfohlen. Die Konsequenz, mit der der Autor hier der Versuchung ausweicht, in der heiklen Frage von Physisch und Psychisch die reine Beobachtung mit philosophischen Fragestellungen (Erkenntnistheorie) zu verquicken, ist nachahmenswert. Er setzt einfach Physisch mit Organisch, Psychisch mit Funktional in der Pathologie gleich und weist in einer ganzen Reihe normaler wie pathologischer Zustände das Zusammenwirken beider nach, ohne die Existenz rein „psychogener" und rein „organischer" Zustände in Abrede zu stellen.

Zum Verfasser dieser Arbeit befähigten den Autor nicht so sehr seine physiologischen und pathologischen Kenntnisse, obzwar seine Bildung auf „organischem" Gebiet überraschend gross ist, — sondern vor allem seine Bekanntschaft mit der Psychoanalyse, insbesondere mit dem „Unbewussten" und den Freudschen Mechanismen. Erst mit ihrer Hilfe vermochte Bleuler „psychische Schaltungen" auch in Prozessen anzunehmen, die früher für rein organische galten. Im einzelnen wäre gegen die Ausführungen des Verfassers vom psychoanalytischen Standpunkte manches einzuwenden. Im grossen und ganzen aber bekommt man beim Lesen dieser Arbeit den Vorgeschmack einer glücklicheren Zeit, wo der sinnlose Negativismus gegenüber den Fortschritten der Psychologie überwunden sein wird und Psychiater

und Pathologen mit vereinten Kräften an Problemen arbeiten werden, die weder von der psychischen noch von der organischen Seite her restlos zu lösen sind.

LEO KAPLAN

Psychoanalytische Probleme

(Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1916.)

(1916)

Diese sehr lesenswerte Sammlung von Aufsätzen ist gleichsam der Nachtrag zu dem vom Verfasser 1914 veröffentlichten Werke: „Grundzüge der Psychoanalyse", in dem zum erstenmal eine systematische Zusammenfassung der psychoanalytischen Erkenntnisse versucht wurde. Dieses neuere Buch erweist sich bei der Lektüre weniger als das, was sein Titel verspricht (Behandlung psychoanalytischer Probleme), vielmehr als die kritische Darstellung wichtiger Kapitel der allgemeinen Psychologie, allerdings im Lichte der Psychoanalyse betrachtet. Diese Betrachtungsweise erweist sich auch bei Kaplan ausserordentlich fruchtbar. Manche der allerschwierigsten psychologischen Probleme, die die Menschheit seit jeher beschäftigen, werden hier ihrer Lösung näher gebracht.

Da es schliesslich nur „eine Wahrheit" gibt, so muss am Ende die psychoanalytische Wahrheit mit allem, was in der allgemeinen Psychologie wahr ist, zusammenfallen. Dass dem wirklich so ist, das zu beweisen gelang dem Verfasser vollkommen.

Das Lesen dieser Aufsätze dürfte also manchem der Psychoanalyse Fernstehenden die Beschäftigung mit der Freudschen Lehre erleichtern, anderseits verschafft es auch dem Analytiker freundliche Ausblicke nach verwandten Wissensgebieten.

Alle zwölf Arbeiten des Buches verdienen genannt zu werden.

„Die Verdrängung und die psychische Po-

larität" bringt letzteren zuerst von Pikler benutzten Begriff mit der psychoanalytischen Ambivalenz in Verbindung. Wenn bei einer ambivalenten Triebregung die eine Strebung nur nach Verdrängung des Gegensätzlichen zur Geltung kommt, so geschieht (nach Kaplan) dasselbe, was Pikler von den psychischen Inhalten überhaupt sagt: keine Vorstellung ist nach Pikler ohne das gleichzeitige Dasein einer gegensätzlichen Vorstellung denkbar; eine Einzelvorstellung entsteht immer durch Einschränkung, durch Abstraktion von allem Gegensätzlichen. Diesen Prozess der „Einschränkung" identifiziert nun Kaplan mit dem aus der Psychoanalyse bekannten Verdrängungsprozesse. Die Analogie beider Prozesse ist auch sicher vorhanden, nur gegen die vieldeutige Verwendung des Wortes „Verdrängung" müssen wir Einspruch erheben. Da es einmal zur Bezeichnung eines dynamischen Prozesses zwischen Vbw und Ubw dient, sollte für die Energieverschiebung innerhalb des Vbw ein anderer Ausdruck gewählt werden.[1]

In der Abhandlung über „Kausalität und Teleologie" wird didaktisch mustergültig der Nachweis erbracht, dass in der Teleologie überhaupt und in den teleologischen Konstruktionen Adlers und Jungs insbesondere ein „Hysteron proteron" steckt, dessen wirkliche Motive er „ausserwissenschaftliche" nennt. Denselben Denkfehler entdeckt der Verfasser in der von Maeder behaupteten „teleologischen Funktion des Traumes". (Die „Prospektivität" des Traumes wird bekanntlich erst nach der Analyse klar, sie ist eigentlich eine — Retrospektivität.)

[1] Die Versuchung zu solcher Verallgemeinerung ist sehr gross; auch ich liess mich dazu in einer Arbeit über das Gleichnis verleiten, wo ich die Konzentration auf Verdrängung (statt einfach auf Hemmung) anderer Interessen zurückführte. (Bausteine zur Psychoanalyse, Bd. II. S. 164.)

Der Aufsatz: „Der Sündenkomplex und die Strafe“ „will das Zweckmoment in der Strafe als Abschluss einer Kausalreihe erweisen“ und ist die letzte der anti-teleologischen Betrachtungen. Die „erlösende“ Kraft der Strafe erklärt Kaplan daraus, dass die Aufmerksamkeitsbesetzung von einem seelischen Konflikt auf körperliches Leiden verschoben wird, d. h. nach Analogie der hysterischen Konversion; Dasselbe sei der Fall bei der asketischen Selbstbestrafung. Hier scheint der Autor den grossen Unterschied zwischen bewusster und unbewusster seelischer Tätigkeit einigermassen zu vernachlässigen. Es gibt auch Sündenkomplexe, bei denen durch die Strafe nichts „verdrängt“ oder „entwertet“, sondern die Spannung zwischen dem Ich-Kern (Gewissen) und dem narzisstischen Ich ausgeglichen wird. Der Ich-Kern bestraft das übrige (sündhafte) Ich wie eine fremde Person. — Sehr gut ist die Deutung der Hiobs-Legende im obigen Sinne, sowie vieles davon, was der Autor von der Angst als Strafe sagt. Dass aber „die Angsthysterie im Unterschied zur Konversionshysterie die seelischen Konflikte dramatisiert“, ist in dieser Fassung nicht richtig. Spielt doch der Konversionshysterische in höchsteigener Person das Drama seiner Seelenkonflikte.

Die Arbeit über die Umkehrung psychischer Prozesse ist wohl die originellste der ganzen Serie. J. Onanoff von der Salpêtrière hat vor längerer Zeit durch Experimente an Hypnotisierten nachgewiesen, dass die zur unbewussten Wahrnehmung nötige Zeit viel kürzer als die zur bewussten Perzeption notwendige ist. Dies leuchtet uns sofort ein, da wir doch mit Freud annehmen, dass die Tätigkeitsform des Unbewussten (Verschiebung, Verdichtung) durch das „leichte Überfliessen der Intensitäten“ ermöglicht ist. Kaplan meint nun, dass dieser Umstand sowie die Regressionstendenz unter Umständen die Umkehrung der Kausalbeziehung und ihre Umwandlung

in eine teleologische, sowie die Umkehrung der psychischen Zei folge verursachen kann. Die Beispiele aber, an denen er da beweisen will, sind nicht alle gut. „Beim gesunden Kinde ruf gewöhnlich jede Angstsituation (die reale Gefahr) das Verlange nach den geliebten Personen wach (um durch sie geschützt z werden). In der Realität ist also Angst *die Ursache* de Verlangens nach den geliebten Personen; in der Neurose dagege ist die Angst die *Folge* der Liebessehnsucht. Das gesunde Kin sehnt sich nach der geliebten Person, *weil* es Angst hat; de Neurotiker hat Angst, um *bei der geliebten Perso Schutz suchen zu dürfen*" — sagt *Kaplan*. I Wirklichkeit erweist sich in der Analyse auch die Angst de Neurotikers als begründet, von *verdrängter* Sehnsucht *ve ursacht*. Die tendenziöse Verwertung und Ausnützung de Neurose ist etwas Sekundäres. Nur in dieser „Sekundärfunktion mag die „Umkehrung des Kausalverhältnisses" eine Rolle spiele Für die Neurose selbst ist sie nicht charakteristisch. Dasselb kann man von der Umkehrung der Zeitfolge sagen. Da das Ub „zeitlos" ist, lässt sich sein Material in alle möglichen Zeitverhäl nisse umordnen (eventuell auch umkehren, sowohl im Traum al auch in der Phantasie). Diese Umkehrung ist aber wahrscheinlic nicht die Folge der geringeren Assoziationsgeschwindigkeit in Unbewussten, sondern das Werk der Zensur zwischen Ubw un Bw, p. 59: „Jemand träumt (vorher Aufschrecken oder Vision) Er stellt eine Flasche hin, die dann herunterfällt [er erschrick und erwacht]..." Dazu sagt Verfasser: „Der Träumer erschrick *weil* eine Flasche herunterfällt; im wachen Leben lässt ma meistens einen Gegenstand aus den Händen fallen, *wenn* ma erschrickt." Es kommt aber auch im wachen Leben vor, dass ma erschrickt, *weil* eine Flasche herunterfällt. Die Beweisführun ist hier unzureichend.

Sehr interessant ist der Beitrag, den der Verfasser hier zu

Erklärung des „Déjà vu" liefert. „Beim gewöhnlichen Erkennen treten die Erinnerungsbilder früherer Erlebnisse zum neuen Erlebnis hinzu und bedingen seine Bekanntschaftsqualität; beim Déjà vu dagegen sind die Spuren früherer Erlebnisse schon im voraus aktualisiert und das neue Erlebnis bildet nur den Abschluss des Regressionsprozesses."

Auch die Weckreizträume, in denen der Reiz in einen Traum verwoben wird, an dessen Schluss er erst eine Rolle spielt, will Kaplan mit Hilfe der gesteigerten Reaktionsgeschwindigkeit des Ubw erklären, z. B. auch den von Freud erzählten Traum des Vaters, der beim wirklichen Brand der Bahre seines Kindes im Nachbarzimmer träumt, dass ihm das Kind zuraunt: Vater, siehst du nicht, dass ich verbrenne?

Kaplan meint nun, dass „ehe der helle Lichtschein als Weckreiz auf das bewusste Überlegen seine Wirkung ausüben konnte, die Wunscherfüllungsinstanz im Unbewussten ihr Gaukelspiel (bei der raschen Reaktion im Ubw) vollbracht hatte".

Wir meinen, dass auch dieses Beispiel nicht beweisend ist, da wir es doch hier mit einem schlafenden Bewusstsein zu tun haben, das sich vor den Weckreizen möglichst lange überhaupt verschliesst und vor dem Aufwachen genügend Zeit zur Traumbildung lässt. Übrigens ist ja auch der Schauplatz des Traumes nicht nur das Unbewusste, sondern z. T. auch der im Traume wache Teil des Bewusstseins, dem ja Kaplan (und mit Recht) die gesteigerte Reaktionsgeschwindigkeit nicht zugesteht.

Der wertvolle Band enthält ausser den hier besprochenen noch folgende zur kurzen Darstellung nicht geeignete Aufsätze: „Das Unbewusste und das Problem der Aussenwelt", „Das Psychische" (in dieser sehr klaren Definition des Psychischen möchten wir nur den Ausdruck „symbolischer Reiz" durch einen anderen [z. B. assoziativer Reiz] ersetzt sehen. Das Wort „Symbol" hat in der Psychoanalyse schon andere Ver-

wendung gefunden), „Das Bewusstein", „Die Ass-
ziationspsychologie", „Zur Neurosenpsychol-
gie", „Zur Psychologie der Erkenntnis", „Z-
Psychologie des Glaubens", „Der sogenann-
Fetisch-Charakter der Ware".

PROF. JAMES J. PUTNAM (Boston)

The work of Alfred Adler, considered wi-
especial reference to that of Freud

(„The Psychoanalytic Review", Vol. III. April 1916, Nr. 2.)

(1917)

Dieser Vortrag, gehalten vor der New Yorker Psychoanaly-
schen Vereinigung, ist nicht nur inhaltlich, sondern auch
menschliches Dokument wertvoll. Er enthält das wissenscha-
liche Bekenntnis eines Gelehrten, der nach nicht geringen Käm-
fen sich der Freudschen Psychoanalyse angeschlossen ha-
und nun diese von einer Reihe früherer Anhänger angegriff-
sah. Die neuen Theorien Adlers, eines früheren Freu-
Schülers, wurden von Stanley Hall, einem früheren Förde-
Freudscher Wissenschaft, rückhaltlos angenommen und
Befreiung von einem Vorurteil gefeiert, die neue Lehre von ei-
Anzahl von Jüngern diesseits und jenseits des Ozeans als Ev-
gelium verkündet, wodurch das „Alte Testament" Freuds
getan und überholt worden sei. Putnam liess sich durch di-
Strömung affektiv nicht beeinflussen, sondern unterzog sich
Mühe, alle Arbeiten Adlers gewissenhaft zu studieren, be-
er sich dazu entschlossen hätte, auf Grund dieser an seiner E-
stellung zu den zuerst von Freud niedergelegten und im e-
zelnen wiederholt modifizierten Formulierungen etwas zu ände-

Er stellte sich die Frage, ob und wieviel Neues in Adlers Arbeiten enthalten ist und ob diese Neuheiten eine vom bisherigen abweichende Beurteilung Freuds rechtfertigen.

Das Ergebnis dieser Untersuchung wird der Arbeit vorangeschickt. Sie lautet — bei aller Anerkennung für das Interessante und Anziehende in Adlers Werken — im Wesen für dessen Theorien ungünstig. Nachdem er sich redlich bemüht hat, den Adlerschen Geist auf sich einwirken zu lassen, sieht sich Putnam gezwungen, seine frühere, im Wesen ablehnende Ansicht über Adlers Theorien zu wiederholen und sich bezüglich deren Bewertung im positiven wie negativen Sinne rückhaltlos Freud anzuschliessen.

Im Rahmen eines Referates ist es unmöglich, die interessanten kritischen Ausführungen des Autors im einzelnen wiederzugeben. Im allgemeinen müssen wir sein für uns günstiges Votum um so höher bewerten, als ja Putnam, trotz aller Anerkennung für die Psychoanalyse, seine eigenen philosophischen Überzeugungen ihr gegenüber stets nachdrücklichst betonte.

Wir begnügen uns damit, einige charakteristische Stellen des Vortrages zu zitieren.

Gleich zu Beginn drückt Putnam sein Bedauern darüber aus, dass es Adler verschmäht hat, mit seinen zum Teil wertvollen biologischen Ideen das Gebäude der Psychoanalyse zu stützen. „Anstatt sie zu ergänzen, glaubte er, unglücklicherweise, sich an ihre Stelle setzen zu müssen.“ Um das zu erreichen, behandelt Adler seine eigenen Erzeugnisse parteiisch. „Man kann nicht umhin, in ihm gleichsam den Advokaten zu sehen, der sich verpflichtet fühlt, den Fall seines Klienten zu vertreten.“

Die freimütige Behandlung der Sexualität durch Freud „hat in vielen gewissenhaften Forschern der menschlichen Natur die Sehnsucht erstarken lassen, sich Freuds Folgerungen irgendwie zu entziehen, ohne dem eigenen Sinn für wissenschaft-

liche Ehrlichkeit wehe zu tun." Solchen Personen sei Adlers Werk sehr gelegen gekommen.

„Es ist sicherlich wahr" — wendet hier Putnam ein — „dass es eine schwierige Aufgabe ist, sowohl das medizinische als auch das Laienpublikum zu überzeugen, und es ist vielleicht verständlich, wenn der Vertreter der Freudschen Sache es unterlässt, bei jeder möglichen Gelegenheit alles frank und frei auszusprechen, was er von der Bedeutung des Sexuallebens für wahr hält... Es ist aber ein anderes, sich aus einem oder dem anderen Grunde einer Sache zu enthalten, . . . als eine Erklärung nur darum als den vollen Ausdruck der Wahrheit hinzustellen, weil dieser Ausdruck ‚more palatable' ist."

Der wissenschaftliche Wert der „Studie über die Minderwertigkeit der Organe" wird anerkannt. „Diese Monographie ist ein glänzendes Werk, doch nicht frei von Fehlern", insbesondere dem, dass sie aus ungenügend gesicherten Prämissen allzu sichere Konsequenzen zieht. Putnam untersucht es nicht, wieviel von diesen — im Wesen sicherlich neuen — Gedankengängen Adlers geistiges Eigentum ist, er wendet sich nur gegen deren Einseitigkeit. „Wichtig, doch nicht erwiesen", ist das Urteil, das sich ihm bei deren Lektüre aufdrängt.

Dem Werke „Über den nervösen Charakter" setzt Putnam u. a. seine philosophische Auffassung entgegen, wonach die „Inferiorität" allein nicht den ausschliesslichen Impuls zur Entwicklung, zur Verbesserung geben kann, man müsse auch Tendenzen annehmen, die von vornherein aufs Gute gerichtet sind. (Auch die Psychoanalyse hält — wenn auch auf Grund ganz anderer, nicht philosophischer Argumente — die ganze Überkompensationstheorie Adlers für ein Luftgebäude.)

„Es ist ein sehr ernster Mangel dieses Buches, dass der Autor den Wert der Arbeiten Freuds und seiner Anhänger nicht würdigt, nicht nur im allgemeinen, sondern auch in bezug auf die

eigene wissenschaftliche Strebung." „Nicht nur, dass es ihm nicht gelungen ist, nachzuweisen, dass Freuds Verallgemeinerungen verständlicher werden, wenn wir sie von seinem (Adlers) Standpunkt ansehen, sondern er scheint auch vergessen zu haben, dass seine eigenen Vorschläge grösstenteils schon in den Beobachtungen und Formulierungen seines ehrenwerten Vorgängers enthalten sind."

Nach Besprechung der Adlerschen „fiktiven Leitlinie" und des „männlichen Protestes" bemerkt Putnam: „Adler zeigt sich so geschickt und ingeniös in der Ausarbeitung dieses Prinzips, und der Gedanke, den er uns in seinem Enthusiasmus beibringen will, dass nämlich die einheitliche Ursache allen menschlichen Strebens gefunden ist, ist so verführerisch, dass man darüber vergisst, danach zu fragen, auf welcher Grundlage diese so bedeutsame Behauptung beruht und warum kein anderes Prinzip des Fortschrittes oder des Verhaltens zugelassen wird."

Dass im Seelenleben neben der Sexualität auch andere Mächte wirksam sind, das brauchen wir nicht von Adler zu lernen, „das hat Freud stets berücksichtigt und betont und das wissen auch die gründlichen Leser seiner Werke; nur feindliche oder unverlässliche Leser können das leugnen."

Die „fiktive Leitlinie" (nur ein überflüssiger Ersatz für den Begriff „Phantasie") vermag Freuds Libidotheorie bei weitem nicht zu ersetzen. Und wenn die Sexualität (laut Adler) nur ein „Jargon" der Selbstbehauptung ist, so ist er an Wichtigkeit und Bedeutsamkeit im psychischen Leben dem „Willen zur Macht" mindestens ebenbürtig. Auch ist in Wahrheit „die sexuelle Sprache eine universelle und primäre, da ja die Reproduktion ein Lebensgesetz ist."

Gegenüber Stanley Hall wird hervorgehoben, dass er einseitig nur die bewussten (und tatsächlich mehr egoistischen) Mo-

tive berücksichtigt, die unbewussten, sexuellen Ursachen der Angst hingegen vernachlässigt habe.

Auch die ungebührliche Art, in der manche der Adler-schen Richtung Reklame gemacht haben (Dr. Salomon Meyer), wird von Putnam energisch zurückgewiesen.

Zu Adler zurückkehrend, sagt der Verfasser: „Wenn der erste Enthusiasmus für das Werk eines grossen Meisters vorüber ist und hinter ihm kleinere Männer sich hervorzutun beginnen, ist es ein Leichtes, mittels scharfer Kritizismen und scheinbar origineller, aber in Wirklichkeit nur wie reflektiertes Licht scheinender Behauptungen die Verdienste, die immer noch dem Meister gebühren, auf einen dieser Nachfolger zu übertragen.“

„Kurz gesagt: Freud ist auf seinem scharf umgrenzten (wenn auch weiten) Gebiete ein Beobachter von merkwürdiger Klarheit und Treue; Adler aber, obwohl ein scharfer Denker, scheint durch beengende Eigenkomplexe behindert zu sein.“

DR. H. J. SCHULTZ

S. Freuds Sexualpsychoanalyse

Kritische Einführung für Gerichtsärzte, Ärzte und Laien von Dr. J. H. Schultz, Privatdozent an der Universität und Assistenzarzt der psychiatrischen Klinik in Jena. Mit einem Vorwort von Geh. Rat Prof. Dr. O. Binswanger. Berlin 1917. Verlag von S. Karger.

(1917)

Bekanntlich hat Freud den Terminus, den der Autor zum Titel seines Werkes gewählt hat, niemals gebraucht, er ist die Erfindung des Dr. Schultz selber und alle Verantwortung für die Einseitigkeit, die in dieser Namengebung steckt, fällt auf ihn selbst zurück.

Den Lesern dieser Zeitschrift brauche ich nicht zu erzählen, dass Freud sich stets ausdrücklich gegen die ungebührliche

Verallgemeinerung des Libidobegriffes verwahrte, dass er ängstlich bestrebt war, auch in der Ätiologie der Neurosen die sexuelle Komponente nur so weit gelten zu lassen, als es ihm die Erfahrung aufnötigte, und dass er die Wirksamkeit anderer als sexueller Triebkräfte immer und immer wieder betonte.

Es lohnte sich nicht, bei dieser Arbeit zu verweilen, wäre sie nicht ein typisches Beispiel dafür, wie in neuester Zeit mit der Psychoanalyse verfahren wird. Nach den „schwärmerischen Anhängern" und den „gehässigen Gegnern" kommen jetzt die sogenannten Objektiven zu Worte. Man verstehe hier unter Objektivität die Geschicklichkeit, die es zustande bringt, den Anschein wissenschaftlicher Vorurteilslosigkeit zu wahren, ohne den erwähnten „gehässigen Gegnern" — d. h. den leitenden akademischen Kreisen, allzu schroff zu widersprechen. Dass mich das nicht der Freudsche Kastengeist sagen lässt, möge der Leser selbst beurteilen. Ich will ihm hier einige Kostproben geben.

„Es ist" — heisst es auf Seite 19 — „durchaus nicht notwendig, der berechtigten, aber einseitig-methodologischen Kritik, wie sie in besonderer Schärfe von Isserlin, Kronfeld, Spielmeyer, Hoche u. a. geübt wurde, folgend, die ganze „Traumdeutung" als kritiklose Rätselratemethode zu verwerfen. Man wird dem Studium der Träume auch mit Benützung des einen oder anderen Freudschen Hilfsprinzipes gelegentlich einen gewissen Wert zusprechen können."

Wie kann nun eine methodologische Kritik einseitig und doch berechtigt sein? Wann und welchem Freudschen Hilfsprinzip kann man „gelegentlich" einen Wert zusprechen? Von alledem erfahren wir vom Autor gar nichts, so dass die Psychoanalyse die vorsichtig formulierte Anerkennung des Autors einstweilen mit Dank ablehnen muss.

„Freud hält die Wunschmechanismen auch für Psychosen

anwendbar, eine Anschauung, der nicht prinzipiell wi-dersprochen werden kann"; auch bedeute die Psycho-analyse „nicht, wie manche Kritiker meinen einen Rückfall in die ‚vorwissenschaftliche Zeit". „‚Die Freudschen Mechanismen im engeren Sinne sind nur bei einem bestimmten Menschentypus möglich".[1]

Der Autor vergisst, dass das Nichtwidersprechen überhaupt keine Stellungnahme bedeutet, dass das Leugnen eines Rückfalls, diese zwei Negationen, auch eine Null zum Resultat haben und dass die Wissenschaft sich nicht mit Möglichkeiten, sondern mit Tatsachen beschäftigen, diese feststellen oder entkräften muss. So verdünnt die übergrosse Vorsicht diese ganze Abhandlung bis zur Wesen- und Inhaltslosigkeit.

Einen interessanten Sophismus auf Seite 30 wollen wir uns aber nicht entgehen lassen. Bei Besprechung des Ödipuskomplexes scheint sich unseres Autors eine gewisse Erleuchtung zu bemächtigen, er nimmt einen Anlauf und strengt sich so weit an, zuzugeben, dass „die masslosen Zärtlichkeiten sexuell unbefriedigter Mütter gegenüber ihren Kindern . . . bedenklich sind", dass „in der Anregung zum Studium dieser Beziehungen eins der grössten Verdienste Freuds zu sehen ist" „. . . aber durch derartige Scheusslichkeiten, an denen die psychoanalytische Literatur ungemein reich ist . . . wird für die Allgemeingültigkeit einer kindlich-‚sexuellen' Einstellung durchaus nichts bewiesen". — Es ist eine Beleidigung für den Leser, dass der Autor ihm nicht einmal so viel Scharfsinn zumutet, dass ihm die krassen logischen Mängel dieser seiner Behauptungen auffallen werden. Zunächst gibt er zu, dass ihm die Ödipusidee Freuds nur eine verdienstvolle Anregung zum Studium ist, während die Psychoanalyse dieses Studium längst

[1] Die Hervorhebungen stammen vom Referenten.

in Angriff genommen hat und diesem ihre diesbezüglichen Formulierungen verdankt. Das Urteil des Dr. Schultz hat also höchstens den Wert eines durch keine Tatsachen gestützten persönlichen — und aprioristischen — Eindruckes. Den anderen, minder unschuldigen Lapsus begeht der Autor, indem er die „Scheusslichkeiten" der Ödipusbeziehungen mit einem stilistischen Kunstgriff der psychoanalytischen Literatur in die Schuhe zu schieben versucht. Dass aber die Ödipusbeziehungen nicht von der Psychoanalyse künstlich herausgestrichen sind, davon hätte sich der Verfasser leicht überzeugen können, hätte er einmal Ranks Werk „Das Inzestmotiv in Dichtung und Sage" zur Hand genommen, in dem mit unzähligen Beispielen bewiesen wird, eine wie grosse Bedeutung den blutsverwandschaftlichen Liebesbeziehungen in der Völkerpsyche und im künstlerischen Schaffen zukommt und immer zukam. Der Autor vergisst dabei auch, dass zwischen seinem Ausspruch, dass derlei Untersuchungen verdienstvoll sind, und dieser verächtlichen Aburteilung der Gegensatz unversöhnlich ist. Übrigens passte das Wort „scheusslich" eher in den Mund eines an die moralische Entrüstung appellierenden Staatsanwaltes, als in den Text der angeblich objektiven Untersuchung eines ärztlichen Sachverständigen.

Der Staatsanwalt kommt gegen Ende der Broschüre noch unverhüllter zu Worte. Der Autor stellt sich die Frage, ob die Psychoanalyse am Ende nicht schädlich sein kann, und beruft sich dabei auch auf entstellte Zeugenaussagen. So werden u. a. meine harmlosen „passagèren Symptombildungen" — kleine Parästesien u. dgl., die längstens in einer Stunde vorübergehen — als Beweismittel für die mangelnde Harmlosigkeit dieser Therapie herangezogen. Einen anderen Zeugen, der zwar kein wilder, aber ein verwilderter Psychoanalytiker ist, führt er als speziellen Freudschüler an, der von ungünstigen Ausgängen der psychoanalytischen Kuren berichtet hätte.

Schliesslich stellt sich Dr. Schultz die Frage, ob „strafrechtliche oder überhaupt gesetzliche Massnahmen gegen diese Missstände möglich oder auch erwünscht sind". Nachdem er aber mit echt wissenschaftlicher Objektivität Gnade walten lässt und für eine milde Begutachtung der psychoanalytischen Tätigkeit eintritt, wendet er sich der Frage der gerichtsärztlichen Verwertbarkeit der psychoanalytischen Methode zu, die er nicht vollkommen leugnet, wenn er auch die „Sexualpsychoanalyse" in dieser Hinsicht weit zurückhaltender beurteilen lassen möchte. Mit sicherem Griffe verfehlt er dabei eines der forensisch interessantesten psychoanalytischen Ergebnisse, indem er einfach erklärt, die Ambivalenz „zeige keine direkte Beziehung zum vorliegenden Thema".

Welchen Begriff wird sich nun der Leser von der Orientiertheit des Autors in den Fragen der Psychoanalyse bilden, wenn er hört, dass jener noch im unklaren darüber ist, ob er den Psychoanalytiker den Gerichten überantworten oder aber seine Methoden als ein Mittel der Rechtspflege verwerten soll. Es ist, als ob ein Rechtsgelehrter in Ungewissheit darüber wäre, ob er ein Instrument als Corpus delicti sequestrieren oder als Folterinstrument selber gebrauchen soll.

PROF. ED. CLAPARÈDE

Rêve satisfaisant un désir organique

Archives de Psychologie, T. XVI, No. 63.

(1917)

In einem Eisenbahncoupé, wo es heiss und stickig war und er zum Fenster nicht zukonnte, um es zu öffnen, träumte Cl., dass er im selben Coupé beim offenen Fenster sitzt und in tiefen Zügen die frische Luft einatmet. — Cl. klassifiziert den Traum richtig

als „Bequemlichkeitstraum“ im Sinne Freuds, er irrt aber, wenn er meint, dass unter diesem Namen hauptsächlich Durstträume verstanden werden; der Begriff „Bequemlichkeitstraum“ umfasst alle Arten von Träumen, die irgend welche Unbequemlichkeit provoziert.

Cl. befürchtet auch mit Unrecht, dass ihm „die Psychoanalytiker vom reinsten Wasser“ vorwerfen werden, diesen Traum nicht zu Ende analysiert zu haben, weil er nicht bis zu dessen infantilen Quellen zurückgegangen ist. Auch der Psychoanalytiker hätte im gegebenen Falle wahrscheinlich keinen Anlass zum Weiterforschen gefunden, da die Lösung in der Situation einfach gegeben ist. Die Bequemlichkeitsträume sind nämlich an und für sich von infantilem Typus: sie sind einfache, unentstellte Wunscherfüllungen; ihre Motive — meist körperliche Sensationen von beträchtlicher Intensität — brauchen nicht vom infantilen Kapital zu borgen, um sich geltend zu machen. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass es nicht auch Bequemlichkeitsträume von grösserer Kompliziertheit geben kann, deren Sinn nur durch eingehende Deutungsarbeit, die meist bis zum Infantilen zurückgreifen muss, erkannt werden kann.

Cl. gibt übrigens zu, dass die Freudsche Auffassung, wonach der Traum der Hüter des Schlafes ist, in seinem Traume vollauf bestätigt wird.

DR. MED. GEORG GRODDECK (Baden - Baden)

Die psychische Bedingtheit und psychoanalytische Behandlung organischer Leiden

(Verlag von S. Hirzel, Berlin 1917.)

(1917)

Dem aufmerksamen Leser psychoanalytischer Werke wird es nicht entgangen sein, dass wir das Unbewusste stets als eine

dem Physischen nähere Schichte behandeln, die über Triebkräfte verfügt, die dem Bewusst-Psychischen gar nicht oder in weit geringerem Masse zu Gebote stehen. In den psychoanalytischen Krankengeschichten hören wir von Darmstörungen, Kehlkopfkatarrhen, Menstruationsanomalien, die als Reaktionen auf unterdrückte Wünsche entstanden sind oder einen solchen Wunsch entstellt und dem Bewusstsein unkenntlich darstellen. Doch obzwar die Verbindungswege von diesen Erscheinungen zur normalen und pathologischen Physiologie stets offengelassen wurden (ich verweise nur auf die festgehaltene Identität der hysterischen und der Ausdrucksmechanismen), beschränkte sich hier die Psychoanalyse hauptsächlich auf die Würdigung gewisser seelisch bedingter Körperveränderungen bei der Hysterie.

Dr. Groddeck macht nun in dieser Broschüre als erster den mutigen Versuch, die Ergebnisse der Freudschen Lehre auf die organische Medizin anzuwenden. Und schon dieser erste Schritt verhilft ihm zu solch überraschenden Ergebnissen, neuen Ansichten und weiten Perspektiven, dass dessen zumindest heuristischer Wert über jeden Zweifel erhaben scheint. Es liegt kein Grund vor, auch das zunächst Befremdende an den Behauptungen Groddecks a limine abzuweisen. Was er behauptet, sind ja zumeist nicht Hypothesen, sondern Tatsachen. Er gibt an, dass es ihm gelungen sei, in einer grossen Zahl von rein organischen Krankheiten — Entzündungen, Geschwülsten, konstitutionellen Anomalien — nachzuweisen, dass die Krankheit als Schutzmassregel gegen unbewusste „Empfindlichkeiten" entstanden ist oder sonstwie einer Tendenz dient. Ja es gelang ihm durch die psychoanalytische Arbeit, durch das Bewusstmachen dieser Tendenzen, organische Veränderungen schwerster Art (so z. B. einen Kropf, eine Sklerodermie, Fälle von Gicht und Lungenleiden etc.) wesentlich zu bessern oder gar zu heilen. Groddeck will sich dabei keineswegs die Rolle des Zauberers anmas-

sen, er behauptet bescheiden, mittels Psychoanalyse nur günstigere Bedingungen zu schaffen „für das Es, von dem man gelebt wird". Dieses „Es" identifiziert er mit dem Unbewussten Freuds.

Solche Tatsachen, ja Tatsachen überhaupt, sind nicht auf Grund von Überlegungen welcher Art immer von der Hand zu weisen, ihre Gültigkeit hängt einzig und allein davon ab, ob sie — unter den nämlichen Bedingungen nachgeprüft — sich bestätigen oder nicht. Übrigens liegt auch kein theoretischer Grund vor, derartige Vorgänge für unmöglich zu erklären.

Dr. Groddeck ist praktischer Arzt, der nicht von der Psychoanalyse ausging, sondern im Bestreben nach erfolgreicherer Behandlung organischer Störungen auf unsere Psychotherapie gestossen ist. Das erklärt die weitgehenden Unterschiede zwischen uns und ihm sowohl in der Auffassung als besonders in der Benennung einiger der in Rede stehenden Vorgänge und Mechanismen. Es bestehen aber viel zu viel Gemeinsamkeiten, als dass man auf die Hoffnung verzichten dürfte, dass der Tunnel zwischen beiden einander ergänzenden Beobachtungsreihen bald gebohrt werden wird. Schon meldet man auch von rein psychoanalytischer Seite Beobachtungen und Betrachtungsweisen, die den Groddeckschen Aufstellungen merkwürdig nahekommen.

Hervorzuheben ist die nüchterne, allen „finalistischen" Philosophierens bare Art, mit der Groddeck die auch im Organischen nachzuweisende (wenn auch kausal bedingte) Teleologie behandelt. Er entgeht so recht glücklich den Klippen, an denen die Adlersche Forschung nach verheissungsvollen Anfängen gescheitert ist.

Auch die grosse Wahrheitsliebe, mit der der Autor für den wissenschaftlichen Zweck die schwachen Punkte seiner eigenen körperlichen und geistigen Organisation preisgibt, flösst uns Achtung ein.

Wir erwarten mit Spannung weitere Mitteilungen Groddecks und besonders: eingehende Krankheits- und Heilungsgeschichten.

DR. JULIUS SCHAXEL, Professor an der Universität Jena
Abhandlungen zur theoretischen Biologie
(Verlag von Gebr. Bornträger, Berlin.) Heft 1: Über die Darstellung allgemeiner Biologie von Julius Schaxel, 1919. Heft 2: Das Problem der historischen Biologie von Richard Kroner, 1919.
(1920)

Diese neueste Sammlung biologischer Monographien beabsichtigt nicht, neue Ergebnisse der Lebenswissenschaft zu publizieren, sondern das alte Material einer kritischen und historischen Prüfung zu unterziehen und in erster Linie die biologischen Begriffe, deren Vieldeutigkeit zu so manchen Missverständnissen Anlass gibt, kritisch zu bearbeiten.

Im ersten Heft kritisiert der Herausgeber selbst, Prof. Schaxel, die Art, in der bis jetzt allgemeine Biologie dargestellt wurde, und weist uns auf den Weg, auf dem Klarheit über die Ordnungsgrundsätze dieser Disziplin gewonnen werden kann.

Einleitend gibt Schaxel eine kurze geschichtliche Skizze der allgemeinen Biologie und der Schicksale des von Lamarck eingeführten Namens. Von den medizinischen Disziplinen sagt der Verfasser, dass in ihnen die Neigung zu selbstständiger Stellungnahme zu den allgemeinen biologischen Problemen gering ist. „Nur die Psychiatrie erhebt sich neuerdings vielleicht allzu leicht beschwingt zu selbst erst nach eigenen Grundsätzen suchender Psychologie, nachdem sie zuvor in ihrer pathologisch-anatomischen Schule lange im Banne des Materialismus und seiner Ausklänge gestanden ist." Zusammenfassend wird festgestellt, dass das Gebiet der allgemeinen Biologie eigentlich nicht abgegrenzt ist und ihr Name nur unbestimmt gebraucht wird.

Ausserordentlich bedeutsam sind die Ausführungen Schaxels über den Gegenstand der allgemeinen Biologie, über das Leben. Das Leben ist auf zweierlei Weise der Betrachtung zugänglich: als eigenes Erleben und als Erscheinung der uns umgebenden Natur. Infolge mangelhafter „Selbstbesinnung des Wissenschaftsbetriebes" spielen aber in den geläufigen objektiven Lebenstheorien Vorstellungen des eigenen Erlebens, meist verhüllt, die allergrösste Rolle; überall schleichen sich subjektive Komponenten ein. Die Charakterisierung der Vitalität schliesst der Verfasser mit folgenden, besonders uns Psychoanalytiker interessierenden Sätzen: „An eine Erscheinung sei erinnert, die aufs tiefste alles Lebendige durchdringt, so dass sie wohl eine der Wesenseigentümlichkeiten der Vitalität sein muss: die Sexualität. Die Biologen wissen zu den meisten Zeiten nichts mit ihr anzufangen. Aristoteles verteilt die Rollen der formgebenden Seele und des zu gestaltenden Stoffes auf das männliche und weibliche Prinzip. Die Evolutionisten übersehen die Verschiedenheit der Geschlechter, der sie in der Vorstellung der Präformation keinen Platz anzuweisen vermögen. Im Darwinismus wird sie, wie alles, als gelegentliche Anpassung erledigt. Die neue Vererbungswissenschaft kommt bei aller Bemühung um die Sache nicht darüber hinaus, dass eine Kombination von zwei Faktoren vorliege. Vom eigentlichen Wesen des merkwürdigen Phänomens ist nie die Rede." Es ist wohl das erstemal, dass wir von so hervorragender biologischer Seite das schlichte Bekenntnis unserer Unwissenheit über das Wesen der Sexualität und zugleich die Behauptung ihrer Bedeutsamkeit zu hören bekommen. Dies mag uns ermutigen, den von Freud mit Erfolg unternommenen Versuch, diesem Problem von psychoanalytischer Seite beizukommen, fortzusetzen.

Im folgenden Kapitel behandelt Schaxel die Ungleich-

artigkeit des Stoffes und der Lehre in der Biologie und fordert die Festlegung eines Planes, denn nur ein solcher könne den wissenschaftlichen Betrieb sicherstellen.

Schaxel unterscheidet drei wesentliche Grundauffassungen des Lebendigen: die rein energetische, die historische und die „organismische". Nach dieser letzteren Grundauffassung waltet im Organismus ein zielstrebiges, individualisierendes Agens, der elementare, organische Naturfaktor: Seele, Entelechie, Psychoid, und ist die Biologie eine selbständige Grundwissenschaft mit eigenen Fragestellungen und Begriffen, als deren hauptsächliche Autonomie, Totalität, Organismus, Zielstrebigkeit, Typus, Regulation, Potenz, Determination, Korrelation und Mittel genannt werden. (Die eingehendere Darlegung dieser Grundauffassungen gab Prof. Schaxel in seinem uns leider derzeit nicht zugänglichen ausführlichen Werke: „Grundzüge der Theorienbildung in der Biologie." Jena 1919, G. Fischer.)

Im Kapitel „Gesamtdarstellungen der Biologie und ihrer Hauptgebiete" werden die bedeutendsten deutschen Hand- und Lehrbücher der allgemeinen Biologie einer lehrreichen methodologischen Kritik unterzogen. Es ist zu bedauern, dass der Autor hier nicht auch die anderssprachigen Werke berücksichtigt hat. Ein eigener Abschnitt beschäftigt sich mit den bisherigen Versuchen einer systematischen Darstellung der allgemeinen Biologie, schliesslich bringt der Autor seine eigenen Vorschläge zur Ordnung der Fragestellungen und Sachgebiete dieser Disziplin, deren Berücksichtigung „Übersicht, Vollständigkeit, Ordnung und Allgemeingültigkeit" anbahnen würde.

Das Problem des Lebens aufrollend, beschäftigt sich Schaxel u. a. mit der Frage des (zeitlichen) Anfangs des Lebens, dessen Ende bekanntlich durch den Tod deutlich bezeichnet ist; nach ihm „drängt sich die Vereinigung der Gameten zur Zygote

als nicht zu übersehende Zäsur in einem, freilich weiter verfolgbaren Kontinuum“ als Anfang des Lebens auf. Während das Einzelleben in der einen (Todes)-Richtung scharf begrenzt ist, führt die Untersuchung der anderen Grenze über die Einzelheit hinaus zur Vielheit. Die Kopulation der Gameten hebt zugleich die räumlichen Grenzen auf, das Einzelwesen wird „Teil eines grösseren Zusammenhanges: rückwärts wurzelt es in der Vorfahrenschaft, wie es selbst fortpflanzend die lebendige Folge fortsetzt; durch gametische Akte geht es seitliche Verbindungen ein“. Dieser merkwürdige Gegensatz zwischen dem Individualismus im Tode und dem Sozialen am Lebensanfang, zu dem die Psychoanalyse vielfache Bestätigungen erbringen kann, ist ein Problem, dessen Bedeutsamkeit man nicht hoch genug anschlagen kann. Vielleicht gelingt es einmal gerade der psychoanalytischen Betrachtungsweise, in dieses Problem einiges Licht zu bringen. Ist doch gerade die Psychoanalyse jene Wissenschaft, die die Sexualitätsfrage immer in den Vordergrund ihres (auch biologischen) Interesses stellte, während sonst „die Sexualität, die bei Aristoteles für die Gestaltung der Biotherie massgebend ist, in neuerer Zeit kaum unmittelbare Beachtung, sondern nur in ihren Teilerscheinungen nebensächliche Erledigung“ findet. (S. 54.)

Aus der Fülle der vom Autor aufgeworfenen Fragen heben wir als psychoanalytisch vielfach belegt hervor: die Gesetzmässigkeit organischer Erscheinungen und deren Übereinstimmung mit Produkten und Leistungen menschlicher Technik[1] und die Übereinstimmung von Gedächtnis und Vererbung in der Mneme, als dem Prinzip der Erhaltung im Wechsel des organischen Geschehens.

Hervorzuheben ist die beneidenswert klare und scharfe begriffliche Fassung jedes Satzes in diesem Heftchen, die wohl in

[1] Vgl. dazu vom Ref.: „Zur Psychogenese der Mechanik“, Imago Bd. V, 1919 und „Populäre Vorträge über Psychoanalyse“, Wien, 1922, S. 128.

der phänomenalistisch-logischen Schulung des Autors ihre Erklärung findet.

Das zweite Heft der Sammlung behandelt das Problem der historischen Biologie vom philosophisch-kritischen Standpunkte.

DR. MED. ALEXANDER LIPSCHÜTZ
Privatdozent der Physiologie an der Universität Bern

Die Pubertätsdrüse und ihre Wirkungen,
für Biologen und Ärzte. Mit 140 Abbildungen im Text und einer farbigen Tafel.
(Bern 1919, Verlag von Ernst Bircher.)
(1920)

„Wer das Bedürfnis hat, diese grosse Lücke in unserem Wissen (i. e. über die wesentlichen Faktoren der Geschlechtlichkeit) durch eine vorläufige Annahme auszufüllen, der wird sich unter Anlehnung an die wirksamen Stoffe, die in der Thyreoidea gefunden worden sind, etwa folgende Vorstellung machen: Durch die geeignete Reizung erogener Zonen wie unter den Verhältnissen, unter denen sexuelle Miterregung entsteht, werde ein im Organismus allgemein verbreiteter Stoff zersetzt, dessen Zersetzungsprodukte einen spezifischen Reiz für die Reproduktionsorgane oder das mit ihnen verknüpfte spinale Zentrum abgeben, wie wir ja solche Zersetzung eines toxischen Reizes in einen besonderen Organreiz von anderen dem Körper als fremd eingeführten Giftstoffen kennen... Ich lege übrigens keinen Wert auf diese besondere Annahme und wäre sofort bereit, sie zu Gunsten einer anderen aufzugeben, insofern nur ihr Grundcharakter, die Betonung des sexuellen Chemismus, erhalten bleibt. Denn diese anscheinend willkürliche Aufstellung wird durch eine wenig beachtete, aber höchst beachtenswerte Einsicht unterstützt. Die Neurosen, welche sich auf Stö-

rungen des Sexuallebens zurückführen lassen, zeigen die grösste klinische Ähnlichkeit mit den Phänomenen der Intoxikation und Abstinenz, welche sich durch die habituelle Einführung Lust erzeugender Giftstoffe (Alkaloide) ergeben."

Diese Sätze, die Referent aus Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" zitiert, fassen die Anschauungen in Worte, die über die physiologischen Grundlagen der Libido in der Psychoanalyse von Anfang an geherrscht haben. Schon die ersten Publikationen Freuds über die Pathogenese der Angstneurose und Neurasthenie vertraten den Standpunkt, dass diese „Aktualneurosen" keiner psychischen, sondern nur einer physiologischen Analyse zugänglich sind, und betonten die weitgehende Analogie der Angstsymptome und der Neurastheniesymptome mit chronischen Vergiftungs- und Abstinenzerscheinungen. Später wies u. a. auch Referent auf die Analogie zwischen der Symptomatik des Alkoholismus und gewisser rein endogener Neurosen hin und behauptete, „dass der Neurotiker, der zum Schnapsglase greift, eigentlich nur der ihm mangelnden Fähigkeit zur endogenen Lustproduktion durch Alkoholgenuss nachhelfen will, was eine gewisse Analogie der hypothetischen endogenen Libidostoffe mit dem Alkohol vermuten lässt, wie denn auch die Symptomatologie des Rausches mit nachfolgendem Katzenjammer grosse Ähnlichkeiten zur zirkulären Psychose aufweist"[1]! Als „Anhäufung von Gärungsprodukten" der Organlibido, also gleichfalls innersekretorisch, fasste dann Freud auch die psychisch nicht weiter zu verfolgenden Symptome der Hypochondrie, der „dritten Aktualneurose" auf.

Diese und ähnliche Stellen in den Arbeiten der Freudschen Schule sind so zahlreich und den in der Literatur Bewan-

[1] Siehe: Alkohol und Neurosen. „Bausteine zur Psychoanalyse". Bd. I. S. 145.

derten so vertraut, dass es überflüssig scheint, auf sie nochmals hinzuweisen; und doch muss das von Zeit zu Zeit geschehen, da unsere Gegner diese Stellen — mit Absicht oder aus Unkenntnis der Tatsachen — zu unterdrücken pflegen, um gegen die Psychoanalyse den ungerechten Vorwurf erheben zu können, sie wolle alles psychisch erklären, sie leugne die biologischen Grundlagen der Neurosen und der Sexualität usw.

Schon die angeführten wenigen Stellen, die sich leicht verzehnfachen liessen, beweisen das Gegenteil. Der Psychoanalyse liegt eine biochemische und biomechanische Auffassung der Lebensvorgänge überhaupt, der sexuellen im besonderen zu Grunde; sie überlässt aber die Bearbeitung dieser Probleme meist den Biologen und Physiologen, da sie selbst zu ihnen keinen direkten Zugang hat. Anderseits behauptet sie, im Besitze einer Untersuchungs- und Behandlungsmethode zu sein, mit deren Hilfe sie die psychischen Begleiterscheinungen der normalen und neurotischen Sexualvorgänge in ihre Elemente zerlegen, ihre Konflikte mit anderen seelischen Mächten verfolgen, die Entwicklungsgeschichte des seelischen Anteiles der Sexualität (die Schicksale der Libido) rekonstruieren und diese Schicksale psychotherapeutisch beeinflussen kann. Wo die Waffen der biologischen Methoden längst versagen, kann die Psychoanalyse noch die wertvollsten Aufschlüsse geben. Diese Aufschlüsse aber müssen das Schicksal aller psychoanalytischen Aufklärungen tragen: sie sind dem bewussten Denken höchst antipathisch, und daher stammt wohl die — meist unbewusste — Tendenz zu ihrer Entstellung und Missdeutung, daher auch das erleichterte Aufatmen bei jeder neuen physiologischen Entdeckung, sei es die Abderhaldensche spezifische Reaktion auf Organextrakte oder ein neu aufgeschlossenes Kapitel der Lehre von der inneren Sekretion. Jedesmal hofft man das lästige „Psychische“ und dessen Tiefenerforschung: die Psychoanalyse endlich begraben zu können.

Es ist zu erwarten, dass auch die Mitteilung der neuesten biologischen Erfahrungen über die Funktion der „Pubertätsdrüsen", die Lipschütz in diesem ausserordentlich fleissigen, dabei übersichtlichen und klar geschriebenen Lehrbuche zusammengetragen und systematisch dargestellt hat, ähnliches zur Folge haben wird. Da es nun wirklich gelungen zu sein scheint, gewisse sexuelle Vorgänge durch physiologische, besonders biochemische Beeinflussung zu hemmen resp. zu fördern, wird es nicht an Stimmen fehlen, die mit diesem doch etwas zu groben physiologischen Geschütz das ganze kunstvolle Gebäude der Psychoanalyse über den Haufen zu schiessen und von nun an alle Neurosen nur chemisch oder operativ zu behandeln vorgeben werden. Wir sehen diesen Angriffen mit Gleichmut entgegen und folgen nicht dem bösen Beispiele unserer Gegner; im Gegenteil, wir geben die grosse biologische Bedeutsamkeit der neuen Funde bereitwillig zu, geben auch die Hoffnung nicht auf, dass die verdienstvollen Erforscher der neuen physiologischen Gebiete so viel psychoanalytische Kenntnisse erwerben, dass sie die wirklichen Grenzen ihrer Kompetenz rechtzeitig erkennen und sie nicht überschreiten werden.

Wir möchten vorausschicken, dass gerade den Autor des vorliegenden Werkes der Vorwurf solcher Einseitigkeit und Tendenziosität nicht treffen kann. Er erklärt ausdrücklich und wiederholt, „dass man das psychosexuelle Verhalten des Menschen nicht allein aus den innersekretorischen Wirkungen der Geschlechtsdrüse erklären kann". Auf die Wirksamkeit anderer als innersekretorischer Momente nimmt er aber nur insoferne Rücksicht, als „äussere Faktoren ... das Zentralnervensystem verändern, auf das die Geschlechtsdrüse durch ihr inneres Sekret wirkt". Dass aber psychische Faktoren als selbständige Macht den biochemischen Sexualwirkungen entgegentreten, sie fördern, hemmen, ja vollkommen unterdrücken können und dass sich die

schliessliche manifeste Sexualität des Menschen als Resultante libidinöser und anderer (besonders egoistischer) Triebregungen ergibt, wie dies die Psychoanalyse seit zwanzig Jahren lehrt, scheint Lipschütz nicht zu wissen. Und doch war es gerade sein Meister, Prof. Steinach in Wien, der Entdecker der Pubertätsdrüse, der, angeregt durch die Psychoanalyse, den tierexperimentellen Nachweis erbringen konnte, dass rein psychische Wirkungen die Entfaltung der Pubertätsdrüse (in anatomischem und funktionalem Sinne) hemmen und fördern können.[2] Die feineren Vorgänge dieser psychischen Hemmungen und Förderungen der Sexualität werden aber noch lange nicht Gegenstand des physiologischen Experiments sein; der einzige Weg ihrer Erkenntnis ist immer noch der psychoanalytische.

Diese den Tatsachen entsprechende Einschränkung der Bedeutsamkeit der neuen Funde will aber durchaus nicht die Verleugnung ihrer grossen Bedeutung sein. Im Gegenteil, wir stehen nicht an, zu behaupten, dass die Steinachschen Entdeckungen als das wichtigste Ereignis auf dem Gebiete der Menschen- und Tierphysiologie seit der Entdeckung der Schilddrüsen-, Nebennieren- und Hypophysenfunktion angesehen werden können. Und gerade die Wichtigkeit des Gegenstandes auch für uns Psychoanalytiker veranlasst den Referenten, manches aus dem Inhalt dieses Buches den Lesern der „Zeitschrift" etwas ausführlicher mitzuteilen.

Das wichtigste Ergebnis der neueren Untersuchungen, die unter der Leitung Steinachs in der Biologischen Versuchsanstalt der Akademie der Wissenschaften in Wien durchgeführt wurden, ist die Feststellung, dass dem spermatogenen Anteil des

[2] Allerdings sind diese Resultate Steinachs noch nicht veröffentlicht. Er hatte die Liebenswürdigkeit, sie mir in persönlichem Gespräch mitzuteilen.

Hodens, den Hodenkanälchen, keine innersekretorische Wirkung zugeschrieben werden kann, dass dagegen die sogenannten Zwischenzellen des Hodens, das heisst die Zellen im Gewebe zwischen den Hodenkanälchen jenes innersekretorische Organ darstellen, „dessen Aufgabe es ist, die körperlichen und psychischen Geschlechtsmerkmale zur Reife zu bringen und sie im Zustande der Reife zu erhalten." Die Summe dieser Zellen ist ein Organ für sich, eine innersekretorische Drüse, der Steinach den Namen männliche Pubertätsdrüse verlieh.

Die weibliche Pubertätsdrüse der Säugetiere besteht aus bindegewebigen, epitheloiden Zellen der Theca interna atresierender Follikel und epithelialen Zellen der Granulosa, zu denen von einem bestimmten Alter an die corpora lutea menstruationis resp. graviditatis periodisch hinzutreten. (Im ganzen sind die histologischen und funktionalen Befunde beim männlichen Geschlecht ungleich eindeutiger und überzeugender. Ref.)

Eine wichtige Feststellung des Autors dieses Werkes, Dr. Lipschütz' zwingt uns, hier wieder auf ein Ergebnis der Freudschen Lehre zurückzugreifen. Wir wissen, dass Freud auf Grund seiner Neurosenanalysen zwei grosse Entwicklungsschübe der Libido annehmen musste, denen die zwei Blütezeiten der infantilen (perversen) und der juvenilen Sexualität entsprechen, zwischen die eine Periode relativer sexueller Ruhe, die sogenannte Latenzzeit, eingeschaltet ist, in der die ganze Triebkraft des Menschen in den Dienst asexueller Tendenzen (in der Psyche in den der „Sublimierungen") gestellt ist. Es ist sattsam bekannt, welche Empörung im Kreise unserer Psychologen die Freudsche Annahme einer infantilen Sexualität hervorrief. Alle nur möglichen Arten der unwissenschaftlichen Polemik: Spott und Hohn, Verleumdung, persönliche Angriffe,

theologische, moralische, aber auch psychologische, und biologische Scheinargumente wurden gegen sie mobilisiert, nur um die bezüglich der infantilen Sexualvorgänge herrschende Kindheitsamnesie zu schützen, ihr ein wissenschaftliches Mäntelchen noch dichter umzuhängen und so das Ideal einer von Sexualität „unbefleckten" Kindlichkeit zu retten. Was aber findet nun der vorurteilslose Experimentalbiologe? Nichts weniger, als die „exakte" Bestätigung der Freudschen Annahmen!

„Die viel diskutierte Sexualität des Kindes" — heisst es auf S. 127 unter Berufung auf die Psychoanalyse — „und die sexuellen Perversionen Erwachsener könnten . . . als infantile Bruchstücke der Sexualität" betrachtet werden, „zu denen normalerweise während der weiteren Entwicklung unter dem Einflusse der Geschlechtsdrüse neue Komponenten hinzutreten." Die Bestätigung geht aber bis auf Einzelheiten weiter. Es konnte festgestellt werden, dass beim männlichen Fötus die Pubertätsdrüse stark hypertrophiert ist, so dass sie den grössten Teil des Hodens einnimmt; eine zweite bedeutende Vermehrung der Zwischenzellen tritt in der Pubertät ein, so dass eigentlich zwei Gipfelpunkte der Entwicklung der Pubertätsdrüse vorhanden sind. Lipschütz sieht sich auch gezwungen, anzunehmen, dass schon in der frühen Embryonalzeit sich im Organismus Veränderungen abspielen, die qualitativ jenen gleichzusetzen sind, die in die Pubertätszeit fallen. Er unterscheidet denn auch zwei „grosse Phasen" der Pubertät oder der sexuellen Reifung. „Was man bisher als Pubertätszeit schlechtweg bezeichnet hat, ist wahrscheinlich nur eine ‚zweite grosse Phase der Pubertät', die um die Mitte des zweiten Jahrzehnts einsetzt." „Das Kin-

desalter, von der Geburt bis zu Beginn der zweiten grossen Phase gerechnet, könnte man als die ‚intermediäre Phase der Pubertät' bezeichnen.“ (S. 170.) Abgesehen von Differenzen in der Namengebung und in gewissen zeitlichen Verhältnissen, ist in diesen Sätzen die biologische Bestätigung der von Freud postulierten Entwicklungsgeschichte der Sexualreifung: infantile Sexualität, Latenzzeit, Pubertät enthalten.

Früher als man zu hoffen wagte, beginnt sich also die vom Referenten geäusserte Ansicht über Freuds „Sexualtheorie“ und deren wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung zu bewahrheiten. Er behauptete seinerzeit, dass Freuds sexualbiologischen Entdeckungen eine Priorität eigener Art zukommt. Während bisher die Psychologen an die Erfahrungstatsachen der Physiologie anknüpfen mussten, geschieht es hier zum erstenmal, dass aus rein psychologischen Untersuchungen Rückschlüsse auf bisher unbekannte biologische Tatsachen gezogen werden, die der Bestätigung durch die Biologie harren. Eine zweite Bestätigung dieser Art ist die von Steinach angekündigte Beeinflussung sexualbiologischer Prozesse durch rein psychische Beeinflussung der Versuchstiere. Allenfalls weisen diese erfreulichen Übereinstimmungen auf eine allerdings noch ferne Zukunft, in der Biologen und Psychoanalytiker sich zu gemeinsamer Arbeit werden verbünden können. Die neuen Erkenntnisse über die Pubertätsdrüsenfunktion verdanken die Biologen einer grossen Anzahl von mit viel Geduld und Sorgfalt durchgeführten Tierexperimenten, Beobachtungen an kastrierten und kryptorchen Tieren und Menschen, Transplantationsversuchen mit weiblicher und männlicher Geschlechtsdrüse, Verfütterungs- und Injektionsversuchen mit Drüsensubstanz, elektiver Röntgenbestrahlung der Keimdrüsen bei Schonung der Zwischenzellen, künstlicher Atrophisierung der Keimzellen und Hypertrophisierung der Zwischenzellen mittels Unterbindung des Vas deferens usw. — Aus der Fülle des Gebotenen können wir

hier nur einiges uns näher Interessierende hervorheben. Lipschütz behauptet (S. 23), dass „die von Tandler erkannten Beziehungen zur Annahme drängen, dass während der ontogenetischen Entwicklung das Soma zunächst ein asexuelles Stadium durchläuft, dass eine asexuelle Embryonalform vorhanden ist, die erst durch die gestaltende Wirkung der Geschlechtsdrüsen einer sexuellen Differenzierung zugeführt wird." Dementsprechend meint er dann (S. 127), dass manche infantile Bruchstücke der Sexualität asexuelle Triebe darstellen, die erst später zu Merkmalen des sexuellen Ganzen werden. Diese Annahme baut er hauptsächlich auf die Erfahrung auf, dass die Kastration die Annäherung an eine für beide Geschlechter gemeinsame Jugendform (eben die „asexuelle" Form) zur Folge hat. Es muss hier aber erstens auf den Doppelsinn des Wortes „sexuell" hingewiesen werden; eine Jugendform, die asexuell ist im Sinne des Sexualdimorphismus, kann sehr wohl sexuell im Sinne der Erotik sein. Zweitens muss gesagt werden (was übrigens an anderen Orten auch Lipschütz zugibt), dass die Pubertätsdrüsen und die (zum Teile!) von ihnen abhängigen sekundären Geschlechtsmerkmale nicht die einzigen Quellen und Äusserungen der Sexualität sein können. Unsere psychoanalytischen Erfahrungen drängen zur Annahme, dass den einzelnen Körperorganen selbst, auch ohne dass sie vorher vom Pubertätsdrüsensekret „erotisiert" worden wären, sexuelle Komponenten eignen, die durch die Genitalität und die sekundären Geschlechtsmerkmale (die wohl grösstenteils von der Pubertätsdrüse abhängen) nur die höhere Zusammenfassung, gleichsam die höhere Weihe empfangen. Es ist uns unzweifelhaft, dass weitere biologische Erfahrung auch diese für den Psychoanalytiker zwingende Beobachtung bestätigt wird.

Mit einer gewissen Absichtlichkeit scheint der Autor der von der Psychoanalyse postulierten allgemeinen Bi-

sexualität (mit schliesslicher Prävalenz des einen Geschlechtes) auszuweichen, vermutlich, weil er seine psychologischen Erkenntnisse hauptsächlich aus der Literatur der Homosexualitäts-Advokaten (besonders von Magnus Hirschfeld) schöpft, die es nicht einsehen wollen, dass die Homosexuellen rudimentäre, unvollendet gebliebene, d. h. in einem vorläufigen Entwicklungsstadium stecken gebliebene Sexualtypen sind, sondern ihnen durchaus die Rolle einer besonderen (vielleicht auch besonders bevorzugten) Zwischenstufe einräumen möchten. Und doch ändern an der Auffassung, die uns die Psychoanalyse aufnötigt, auch die glänzenden operativen „Maskulierungen" nichts, mit deren Hilfe Steinach männliche Homosexuelle vom femininen Typus derart umwandelte, dass sich bei ihnen normale männliche Merkmale und eine ihnen entsprechende Libidoeinstellung entfalteten. Es wäre ein grober Fehler, Feminität des Mannes mit Homosexualität überhaupt zu verwechseln. Die Psychoanalyse zeigt uns viele Fälle, in denen sich die homoerotische Tendenz ohne Feminität der Anlage als neurotisches Symptom entwickelt; in solchen Fällen würde die „Maskulierung" nur die psychischen Konflikte steigern, die Neurose, vielleicht auch die Homosexualität verschlimmern. Es ist also beim Anraten dieser Operation grosse Vorsicht am Platze.

Referent sah sich veranlasst, Prof. Steinach einige Arbeitsthemen, die sich auf diesem biologischen Gebiete darbieten, nahezulegen; so die biochemische Beeinflussung der Paranoisch-Homosexuellen, biochemisch-makrobiotische und therapeutische Versuche (mittels Transplantation von Pubertätsdrüse, resp. Unterbindung des Vas deferens). Erfreulicherweise kam er mit seinen Vorschlägen zu spät, da diese Arbeiten von Steinach längst in Angriff genommen, zum Teil durchgeführt wurden. Der Mitteilung dieser Resultate sehen wir mit Spannung entgegen.

OTTO GROSS

Drei Aufsätze über den inneren Konflikt

Abhandlungen aus dem Gebiete der Sexualforschung. Bd. II, Heft 3.

(A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn.)

(1920)

Gleich die ersten Sätze dieser kurzen, aber von Ideen strotzenden Arbeit verkünden mit axiomatischer Sicherheit die These, dass „der sexuelle Grundcharakter der Neurose nicht im eigentlichen, am wenigsten im angeborenen — Wesen der Sexualität liegt, sondern in der Tatsache, dass das Gebiet der Sexualität von äusseren Faktoren zum eigentlichen Gebiet des hoffnungslosen inneren Kampfes gemacht wird". — Nun, wir wissen alle von dem uralten Streit zwischen den Anhängern der Exogeneität und der Endogeneität in der Pathologie; wir wissen auch, dass die Anfänge der Psychoanalyse im Zeichen der Traumatheorie der Neurosen standen, einer Lehre, die mit der Berücksichtigung der äusseren Verursachung auskommen zu können glaubte. Es ist uns aber allen bekannt, dass Freud, indem er seine Erkenntnisse über die Neurosenätiologie vertiefte, sich gezwungen sah, die in der Traumatheorie steckende Einseitigkeit durch die Berücksichtigung der konstitutionellen (endogenen) Faktoren zu korrigieren, ja, dass er es war, der den fadenscheinigen Begriff der „erblichen Anlage" mit biologischem Inhalt erfüllte. Mit nicht geringer Neugierde erwarten wir also die Aufzählung der Gründe, die den scharfsinnigen O. Gross zur Rückkehr zum verlassenen Standpunkte des Exogeneismus bewegen konnten. Die prinzipielle Wichtigkeit dieser Stellungnahme ist unzweifelhaft. Mag sich der Autor noch so enthusiastisch für die sexualpathologischen Entdeckungen Freuds über die exogenen

sexuellen Noxen erwärmen, sobald er seine Annahmen über das Wesen der sexuellen Anlage, über die Art der angeborenen Sexualität verwirft, stellt er sich allen Erfahrungen und Fortschritten gegenüber, die das Lebenswerk des vom Autor gepriesenen „grossen Meisters" ausmachen.

O. Gross versteht unter Perversion die Übertragung sexueller Triebenergie auf etwas seinem Wesen nach nicht Sexuelles. Dieser Satz, der nichts weniger bedeutet als die wieder einmal versuchte Leugnung der infantilen Sexualität, bleibt einstweilen nur eine kühne Behauptung.

Der zweite Satz, wonach der Ichtrieb die eine, der Sexualtrieb die andere Komponente des im Seelischen wirksamen Triebkräftepaares ist, zwischen denen der krankmachende innere Konflikt sich abspielt, ist keineswegs eine Entdeckung von O. Gross, wie er es merkwürdigerweise darzustellen versucht, sondern die von Anfang an vertretene Anschauung von Freud selbst, und das ist jedem Kenner der Literatur so gut bekannt, dass es überflüssig ist, die zahllosen Stellen aus seinen Werken anzuführen, die das belegen. Dieser zweite Satz ist also nicht — wie Gross schreibt — die von ihm zustande gebrachte Synthese der Freudschen und Adlerschen Ansicht, sondern einfach die Wiederholung der Freudschen These, von der Adler — indem er die eine Komponente (das Ich) über Gebühr betonte, die andere (die Sexualität) dialektisch verleugnete — abgefallen ist.

Am überraschendsten kommt aber ein dritter Satz, der folgendermassen lautet: „Es ist nicht möglich anzunehmen, dass in der ursprünglichen Anlage, artgemäss prädisponiert, zwei Triebe angelegt sein könnten, deren naturgemässe Bestimmung es wäre, miteinander in einen unlösbaren, krankmachenden Konflikt zu geraten." Woher der Autor sein Vertrauen zur prästabilierten Harmonie in der Natur, z. B. in der Natur des Menschen, hernimmt, wird nicht gesagt. Wir, die wir nicht so glücklich sind,

uns in eine so optimistische Weltanschauung wagen zu können, sehen überall — auch in den Anlagen — nichts als solchen Kampf zwischen Trieben; es genügt wohl, wenn wir auf den zwischen Selbst- und Arterhaltungstrieb hinweisen. „Krankmachend" ist aber dieser Konflikt nur unter ganz bestimmten Verhältnissen, die wir hier nicht näher anzugeben brauchen. Man kann aber beim Lesen solcher Sätze, wie der eben zitierte, sein Staunen darüber nicht unterdrücken, dass auch ein so scharfsinniger Forscher wie Gross plötzlich alles vergessen und sich so gebärden kann, als hätte er von Freud nie eine Zeile gelesen und als ob Erkenntnisse, die bereits mühselig zustande gebracht wurden, noch der Entdeckung harrten.

„Der eigentliche Konflikt ist der des Eigenen und des Fremden in uns." Auch das ist nur die epigrammatische Abkürzung der Freudschen Trieblehre, nach der die angeborenen Triebe selbst nur Niederschläge der Erfahrungen (wenn man will: der Traumata) der Vorfahren sind; diese brauchen aber im Individualleben nur mehr geweckt, nicht aber erzeugt zu werden. Nun stellt sich aber heraus, dass sich der Autor zur Leugnung der infantilen Sexualität nicht entschliessen kann. Er belässt dem Kinde den „Trieb nach Kontakt" als angelegten sexuellen Trieb; dieser bilde mit dem anderen grossen Triebe (dem nach Erhaltung der eigenen Individualität eine harmonische Einheit. Doch bewirke der Druck der Umgebung, indem sie dem Kinde den Kontakt versagt, die „Vereinsamung des Kindes", und die dabei entstehende Angst sei der Ursprung der Neurose überhaupt. — Wir sehen: wieder eine Menge von Wiederholungen aus Freuds Werken: Entstehung der Neurose aus der Versagung, die Angst, die bei der Versagung entbunden wird, als Grundsymptom der Neurose. Das einzig Neue an den Grossschen Behauptungen bleibt die Reduktion der infantilen Sexualität auf den Trieb nach „Kontakt". Ob mit

dieser Namengebung, einem Survival des „Kontrektationstriebes" viel gewonnen ist, bleibe einstweilen dahingestellt.

Interessant ist die Auffassung des Autors über den aus dem Konflikt sich ergebenden „Ichtrieb als antisexuellen Protest", der nunmehr „auf die Erhaltung der grossen Einsamkeit um einen herum durch eigene Kraft" zielt. Bekanntlich hat die Psychoanalyse den „männlichen Protest" als pathologischen Spezialfall nie geleugnet, nur glaubt sie, dieser Erscheinung, wie überhaupt den Ichneurosen, durch das Wechselspiel der Ich- und der Objektlibido besser gerecht worden zu sein als Gross mit seiner Formulierung, wonach dieser vergrösserte Ichtrieb „auch die Hingabe des eigenen Ich an andere ... in sich aufgenommen hat." Es ist recht zweifelhaft, ob diese neue Fassung der „narzisstischen Neurosen" einen Fortschritt bedeutet.

Sehr beachtenswert ist die nun folgende Definition des infantilen Masochismus als Unterwerfung zwecks Vermeidung der Angst vor der Vereinsamung; demgegenüber sei der Sadismus des Mächtig- und Erwachsenseinwollens eine Reaktionsbildung gegen die masochistische Erniedrigung, „ein Kompromissgebilde aus Angst vor der Einsamkeit und Willen zur Erhaltung der Einsamkeit". Bisher waren wir gewohnt, den Sadismus eher als das Primär-Aktive, den Masochismus als das Sekundär-Reaktive aufzufassen; aber auch die Möglichkeit der umgekehrten Genese lässt sich nicht von der Hand weisen. Die Beweise für die Ausschliesslichkeit und Allgemeinheit der Grossschen Anschauung bleibt uns dieses Heftchen allenfalls schuldig, gleichwie es uns nicht angängig erscheint, fast die ganze Libidopsychologie und Neurosenpathologie auf das Gegensatzpaar Sadismus — Masochismus zu reduzieren.

Dem teleologistischen Standpunkt des Verfassers verdanken wir die bemerkenswerte Idee, wonach der „normalen" Homo-

sexualität die Funktion eigne, „die Einfühlung in die sexuelle Einstellung des anderen Geschlechtes zu ermöglichen".[1] Erst die Verschränkung dieser „primären" Homosexualität mit Sadismus, Masochismus und Analerotik stemple sie zur „Perversion".

Bei dieser Gelegenheit versucht Gross die Analerotik selbst als etwas Sekundäres, der Versagung anderer Kontaktmöglichkeiten Entstammendes hinzustellen, während die Analfunktion ursprünglich jedes sexuellen Anstriches bar sei.

Wir aber glauben nach wie vor, dass es keine Zufälligkeit ist, wenn die Libido bei Versagung anderer „Kontaktmöglichkeiten" gerade auf die sogenannten erogenen Zonen regrediert. Diese Zonen dienen eben, infolge ihrer eigenen Exogeneität, als Leitzonen, wenn es gilt, anderswo versagte Sexualität unterzubringen. Der Verfasser legt auf die von Freud doch scharf genug gefasste Distinktion zwischen Sexualität und Genitalität zu wenig Gewicht. Was er von der „primären" und „sekundären" Homosexualität sagt, ist gewiss richtig, dieselbe Unterscheidung zwischen primärer (infantil-autoerotischer) und sekundärer (bereits mit verlegter Genitalität durchsetzter) Perversion gilt aber für alle Perversionen ohne Ausnahme, so dass diesbezüglich der Homosexualität keineswegs die von Gross behauptete Sonderstellung zukommt. Und wenn wir schliesslich den Grossschen infantilen „Trieb nach Kontakt" in seine Elemente zerlegen, so gelangen wir wieder dahin, dass wir die Freudsche infantile (perverse, extragenitale) Sexualität restlos rekonstruieren müssen. Sind doch die erogenen Zonen des Kindes im Sinne Freuds nichts anderes, als die „Kontaktstellen" des Kindes mit der Umgebung, besonders die Aufnahms- und Ausscheidungsstellen des Körpers. Nur muss die objektive Beobach-

[1] Über die „Funktion" der Bisexualität hat sich übrigens bereits Fliess in ähnlichem Sinne geäussert.

tung sich mit der Tatsache abfinden, dass diesen Körperstellen schon ab origine, auch ohne vorausgegangene „Versagung" anderer Kontaktmöglichkeiten (von denen wir übrigens von Gross gar nicht erfahren, wie sie gemeint sind), ein gewisses Mass von Sexualität eignet.

Da Gross an der ursprünglichen „Kontaktsexualität" des Kindes festhielt, wäre es möglich, dass er den Weg zur Anerkennung der infantilen Perversionen[2] gefunden hätte, wenn er der Wissenschaft nicht zu früh entrissen worden wäre.

Seinen Gedankengang fortführend, sucht dann Gross nach der Ursache der regelmässigen Verknüpfung der männlichen Heterosexualität mit Sadismus, der weiblichen mit Masochismus, der männlichen Homosexualität mit Masochismus, der weiblichen mit Sadismus. Er findet sie im Adlerschen „Symbolgesetz", nach dem die Begriffe „Mann" und „Weib", als unbewusste Abspiegelungen der bestehenden Institutionen in Sozietät und Familie, die Bedeutung von „überlegen" und „unterliegend" anzunehmen pflegen. Doch schon der einfache Hinweis auf die wechselnden Verhältnisse dieser Triebverschränkungen im Tierreiche genügt, um die Unhaltbarkeit dieser Begründung einleuchtend zu machen. Es handelt sich hier um viel tieferliegende biologische Ursachen, die von anthropischen „Institutionen" oft ganz unabhängig sind. Dass unter Umständen die äusseren Verhältnisse die (in der Anlage bei jedem vorhandene) homoërotische Komponente verstärken können, ist für den Psychoanalytiker gewiss nichts Neues. Bezüglich des komplizierten Gedankenganges, nach

[2] Die Auffassung der Homosexualität (d. h. gewisser Fälle dieser Perversion) als Ausdruck der Feindseligkeit gegen das Weib und der Flucht zum eigenen Geschlecht wird übrigens vom Autor mit Unrecht Stekel zugeschrieben. Diese Aussicht ist von mehreren von uns längst geäussert worden.

dem der Sadomasochismus durch „Rückinversion" in die Heterosexualität aufgenommen wird, muss aufs Original verwiesen werden. Unseres Erachtens befindet sich hier der Autor fernab von jeder Empirie auf dem Gebiete der reinen Spekulation. Jedenfalls ist es eine sehr kühne und einstweilen ganz unbewiesene Behauptung, dass die „psychologischen Typen ‚Männlichkeit' und ‚Weiblichkeit', so wie wir sie heute kennen, ein künstlich geschaffenes Produkt, ein Resultat der Anpassung an bestehende Verhältnisse" sind, während den sich häufenden Fällen von männlichem Masochismus (Weiblichkeit des Mannes) und weiblichem Sadismus (Männlichkeit der Frau) eine wohltätige Ausgleichstendenz, also wieder biologische Zweckmässigkeit, innewohne.

Das zweite Kapitel des Heftes beschäftigt sich eingehender mit der bereits erwähnten „Vereinsamung" des Kindes und betont die Bedeutsamkeit des infantilen Kontakttriebes, dessen kategorischer Imperativ u. a. die infantile Suggestibilität und die Erziehbarkeit erklärt. Die Alternative: „Einsamkeit oder Persönlichkeitsopfer" sei die am stärksten ans Leben rührende Gewalt, die die Schicksale der Menschen bestimmt. In wohltuendem Gegensatz zu den von Gross zum Teil anerkannten Adlerschen Prinzipien, in denen für Liebe kein Raum übrig bleibt, sagt der Autor: „Dem Kind muss Liebe absolut bedingungslos gegeben werden, befreit von jeden, auch nur scheinbaren Forderungen welcher Art auch immer, als reines Bejahen der Individualität um ihres Eigenwertes willen und jeder keimenden Eigenart." Dieser idealen Forderung wird wohl nie entsprochen werden können; unseres Erachtens sollte man sich mit dem — immerhin möglicheren — Anspruch an die Kindererziehung begnügen, dass man hier das Minimum an Forderungen mit dem Maximum an individueller Freiheit zu verknüpfen trachte. Doch gilt auch dies nur für die allerersten Kinderjahre; in den späteren muss der Er-

zieher sich damit begnügen, Mittel und Wege zu suchen, seine Forderungen durchzusetzen, ohne dem Kinde unheilbare seelische Wunden zu schlagen.

Das Kapitel über das Problem des Wahnes geht von der psychoanalytischen Erklärung der Paranoia aus, läuft aber dann in eine — mit einigen Krankengeschichten (ungenügend) belegte — Hypothese über das Wesen der Paranoia und der Schizophrenie aus. Der Paranoiker wird — nach O. Gross — durch den Sadismus dazu getrieben, die eigenen Wahngebilde mit der (zu beherrschenden) Realität zu einem lückenlosen, logischen System zu formen, während in der Schizophrenie, deren gestaltendes Prinzip der Masochismus ist, der Kranke sich den aus dem Unbewussten überwältigend auftauchenden Impulsen willenlos überlässt.

Im ganzen zeigt diese letzte Arbeit von O. Gross alle Vorzüge dieses ungewöhnlich begabten Kopfes, dem es leider nicht gegeben war, seinen überwuchernden Ideenreichtum kritisch zu sichten.

PROF. DR. SIGM. FREUD

Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie

Vierte, vermehrte Auflage. Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1920.

(1921)

Diese grundlegende Arbeit Freuds, deren wissenschaftsgeschichtliche Bedeutsamkeit ich bei einem früheren Anlass hervorhob,[1] ist in ihrer vierten Auflage um zahlreiche wichtige Ergänzungen vermehrt. Die Vorrede zur neuen Auflage erklärt uns

---

[1] Die wissenschaftliche Bedeutung von Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". „Bausteine zur Psychoanalyse", Bd. I, S. 237.

die merkwürdige Dissoziation, die die Lehren der Psychoanalyse in bezug auf offizielle Anerkennung erfahren haben; die meisten ihrer Feststellungen wurden, wenn auch zögernd und mit gewissen Vorbehalten, allmählich angenommen, nur die Sexualtheorien Freuds stossen immer noch auf starren Widerstand, ja sie bewegen sogar einige frühere Anhänger zum Abfall. Der Verfasser gibt uns auch die Erklärung für dieses besondere Schicksal seiner Sexuallehre. — Wesentliche Ergänzungen sind dem Kapitel über Inversion hinzugefügt worden. Entgegen den Behauptungen der Uranisten, die durchaus für eine besondere Menschengattung gelten wollen, wird nach wie vor an der ursprünglichen Bisexualität aller höheren Tiere, auch des Menschen, festgehalten, aus der sich Hetero- oder Homosexualität durch mehr oder minder vollkommene Einschränkung der gleichgeschlechtlichen Tendenzen entwickeln. Als archaisch-konstitutionelle Momente, die zur Inversion disponieren, werden Narzissmus und Festhalten der Analzone hervorgehoben. Der vom Referenten vorgeschlagenen begrifflichen Scheidung der Subjekt- und Objekthomoërotik wird beigepflichtet, doch mit dem Bemerken, dass diese Scheidung in der Realität niemals eine scharfe ist; die Qualifizierung der Objekthomoërotik als Zwangsneurose wird aber nicht gutgeheissen; (Referent muss dieser Kritik nachträglich selbst rechtgeben; er hätte sich damit begnügen sollen, die Objekthomoërotik einfach als Neurose zu bezeichnen). Recht eingehend werden die wichtigen Entdeckungen Steinachs über die experimentellen Erfolge mit Implantation der Pubertätsdrüse usw. gewürdigt und wird die Stellungnahme der Psychoanalyse zu den neuen Tatsachen erörtert. In einem anderen Zusammenhange wird darauf hingewiesen, dass die biologischen Beobachtungen und Experimente die Bestätigung der psychoanalytischen Annahme von der „sexuellen Latenzzeit“ erbrachten, indem sie zwei grosse Phasen der Pubertät und dazwischen eine „intermediäre Phase“

feststellen. — Bei den Perversionen wird zum ersten Male darauf hingewiesen, dass diese nicht durchaus ein Stehenbleiben auf einer frühen Entwicklungsstufe bedeuten, sondern meist als Regressionen vom Stadium des Genitalprimats bei der Verdrängung des Ödipuskomplexes zustandekommen. Die praktisch vorkommenden (und analytisch heilbaren) Fälle von Perversion sind also von der Neurose prinzipiell nicht so scharf wie bisher zu trennen. — Die neuesten Ergebnisse der psychoanalytischen Forschungen auf dem Gebiet der Sexualorganisationen (z. B. die Arbeit Abrahams über die kannibalistische Phase) sind in dieser neuen Auflage bereits berücksichtigt. — Es braucht wohl kaum wiederholt zu werden, dass jede Beschäftigung mit der Psychoanalyse die genaue Kenntnis dieses Werkes von Freud zur Voraussetzung hat.

GEORG GRODDECK

Der Seelensucher

Ein psychoanalytischer Roman.

Internationaler Psychoanalytischer Verlag. Leipzig und Wien.

(1921)

Groddecks Name dürfte aus der deutschen Literatur vielen bekannt sein als der eines temperamentvollen Arztes, dem der wissenschaftliche Dünkel so vieler Gelehrten stets ein Greuel war und der, gleichwie der ihm wesensverwandte Schweninger, Menschen und Dinge, Krankheiten und Heilungsvorgänge mit eigenen Augen besah, mit den eigenen Worten beschrieb und sich nicht in das Prokrustesbett einer konventionellen Terminologie zwängen liess. Manche seiner Aufsätze schienen gewissen Thesen der Psychoanalyse zu ähneln, doch wandte sich ihr Autor

anfangs auch gegen die Freudsche, wie gegen jede Schule überhaupt. Sein Wahrheitsfanatismus erwies sich aber schliesslich noch stärker als das Hassen jeder schulmässigen Gelehrsamkeit: er bekannte öffentlich, dass er gefehlt hatte, als er gegen den Schöpfer der Psychoanalyse loszog, und — was noch ungewöhnlicher ist — er entlarvte coram publico sein eigenes Unbewusstes, in dem er die Tendenz nachwies, ihn aus purem Neid in die Gegnerschaft zu Freud gedrängt zu haben. Man darf sich nicht wundern, dass Groddeck, auch nachdem er sich zur Psychoanalyse bekannte, nicht die gewohnte Bahn eines normalen Freud-Schülers, sondern auch hier eigene Wege ging. Für die psychischen Krankheiten, das eigentliche Gebiet analytischer Forschung, hatte er überhaupt wenig Interesse übrig, sogar die Worte „Psyche" und „psychisch" klangen seinem monistisch gestimmten Ohre falsch. Er dachte ganz konsequent, dass wenn er mit seinem Monismus recht hat und wenn die Lehren der Psychoanalyse richtig sind, letztere auch auf organischem Gebiete zu Recht bestehen müssen. Mit keckem Mute wandte er also die analytischen Waffen gegen die organischen Krankheiten und berichtete bald von Krankheitsgeschichten, die seine Annahmen merkwürdig bestätigten. Er erkannte in vielen Fällen schwerer körperlicher Erkrankung das Walten unbewusster Absichten, die nach ihm in der Verursachung von Leiden überhaupt eine hervorragende Rolle spielen. Bakterien sind, wie er meint, immer und überall da, es hängt vom unbewussten Willen des Menschen ab, wann und wie er sich deren bedienen will. Ja auch die Entstehung von Geschwülsten, Blutungen, Entzündungen usw. kann durch solche „Absichten" begünstigt oder gar hervorgerufen werden, so dass Groddeck schliesslich diese Tendenzen als conditio sine qua non einer jeden Erkrankung hinstellte. Das zentrale Motiv dieser latenten krankmachenden Absichten ist nach ihm fast immer der Sexualtrieb; der Organismus erkrankt leicht und gerne, wenn er

dadurch eine sexuelle Lust befriedigen oder sich einer sexuellen Unlust entziehen kann. Und gleichwie die Psychoanalyse durch das Bewusstmachen versteckter Regungen und das Niederringen des Widerstandes gegen verdrängte Tendenzen Seelenkrankheiten heilt, so will Groddeck mittels methodischer analytischer Kuren den Verlauf schwerer Körperkrankheiten günstig beeinflusst haben. — Es ist mir nichts davon bekannt, dass auch andere Ärzte diese merkwürdigen Heilwirkungen nachgeprüft und bestätigt hätten, so dass wir einstweilen nicht bestimmt sagen können, ob wir es hier wirklich mit einer genialen neuen Heilmethode oder mit der suggestiven Macht einer einzelnen aussergewöhnlichen ärztlichen Persönlichkeit zu tun haben. Keinesfalls darf man aber den Beweisführungen dieses Autors die Konsequenz, seiner Hauptidee die Ernsthaftigkeit absprechen.

Nun bereitet uns dieser Forscher eine neue und nicht geringere Überraschung: er stellt sich in diesem neuesten Werke als Romandichter vor. Ich glaube aber nicht, dass es ihm dabei in erster Linie um die Erwerbung literarischen Ruhmes zu tun gewesen wäre; er fand im Roman nur die passende Form, in der er die letzten Konsequenzen seiner Erkenntnisse über Krankheit und Leben, Menschen und Einrichtungen zum besten geben konnte. Wahrscheinlich hat er recht wenig Zutrauen zur Aufnahmsfähigkeit seiner Zeitgenossen für Neues und Ungewöhnliches und darum findet er es nötig, die Absonderlichkeit seiner Ideen mit Hilfe der Komik und der unterhaltsamen Erzählung zu mildern und den Leser gleichsam mit Lustprämien zu bestechen. — Ich bin kein Literat und masse mir kein Urteil über den ästhetischen Wert dieses Romanes an, doch glaube ich, dass es kein schlechtes Buch sein kann, dem es, wie diesem, gelingt, den Leser vom Anfang bis zum Ende zu fesseln, schwere biologische und psychologische Probleme in witziger, ja belustigender Form darzustellen, und das es zustandebringt, derbzynische, groteske und

tieftragische Szenen, die in ihrer Nacktheit abstossend wirken müssten, mit seinem guten Humor wie mit einem Kleide zu behängen.

Das geistreiche Mittel, dessen er sich dabei bedient, ist, dass er seinen Helden Müller-Weltlein, den „Seelensucher", als einen genialen Narren darstellt, von dem der Leser nie sicher wissen kann, wann er Erzeugnisse seines Genies und wann die seiner Narrheit zum Besten gibt. So kann sich dann Groddeck-Weltlein manches vom Herzen reden, was er weder in einem wissenschaftlichen, noch in einem ernsthaft gemeinten phantastischen Buche hätte mitteilen können, ohne alle Welt herauszufordern. Der entrüstete Bourgeois hätte sofort nach der Zwangsjacke geschrien, da sie sich aber der spöttische Autor von vornherein anzog, bleibt auch dem Hüter der Moral nichts anderes übrig, als gute Miene zu machen und mitzulachen. Doch so mancher Denker, Arzt und Naturphilosoph wird in diesem Buche Ansätze einer von allen Fesseln herkömmlicher Mystik und Dogmatik befreiten Weltanschauung erkennen, oft auch geistvolle Anleitung zur Beurteilung von Menschen und Institutionen bekommen. Der erziehliche Wert des Buches aber liegt darin, dass er, wie einst Swift, Rabelais und Balzac, dem pietistisch-hypokritischen Zeitgeist die Maske von Gesichte reisst und die dahinter versteckte Grausamkeit und Lüsternheit, wenn auch mit dem Verständnis für deren Selbstverständlichkeit, offen zur Schau stellt.

Über den Inhalt des Romans kann man auszugsweise überhaupt kaum Bericht erstatten. Sein Held ist ein älterer Junggeselle, dessen geregelte, in beschaulicher Lektüre verbrachte Einsamkeit durch das plötzliche Auftauchen einer verwitweten Schwester und ihres mannbaren Töchterchens gestört wird. Was zwischen dieser Tochter und unserem Helden eigentlich vorging, erfahren wir nie ausdrücklich, können es auch aus dunklen Andeutungen kaum erraten. In den Betten des Hauses nistet sich

Ungeziefer — Wanzen — ein, bei dessen Vertilgung der Hausherr eifrig mithilft. Während dieser Jagd nach den blutdürstigen Schmarotzern wird unser Held „verrückt", das heisst, er befreit sich von allen Fesseln, die einem sonst Erbschaft, Überlieferung und Erziehung anlegen. Er wird wie „umgewechselt", wechselt sogar den Namen und wird zum Landstreicher, zugleich sichern ihm aber sein Geld und seine alten Beziehungen den Zugang auch zu den höheren und höchsten Gesellschaftsschichten. Und wo er nun hinkommt, macht er von der Narrenfreiheit Gebrauch, den Leuten die Wahrheit an den Kopf zu werfen, und so kommt auch der Leser dazu, die Wahrheiten zu hören, die sogar Groddeck nicht anders als mit der Schellenkappe auf dem Haupte zu sagen sich getraut. Wir sehen und hören unseren Müller-Weltlein im Polizeigefängnis, in einem kleinbürgerlichen Kegelklub, im Krankensaale eines Spitales, in der Bildergalerie, im zoologischen Garten, im Eisenbahnabteil der IV. Wagenklasse, in einer Volksversammlung, beim Feministenkongress, unter abgefeimten Prostituierten, Schwindlern und Erpressern, sogar beim Saufgelage eines königlich preussischen Prinzen. Überall redet und gebärdet er sich wie ein richtiges „enfant terrible", das alles bemerkt und rücksichtslos heraussagt, das sich sogar bewusst zum unentrinnbar kindischen Grundwesen auch des Erwachsenen offen bekennt und allen grosssprecherischen und grosstuerischen Heuchlern ein Schnippchen schlägt. Das Leitmotiv seiner Narrheit, gleichsam seine Stereotypie, bleibt, offenbar als Erinnerungsrest des angedeuteten, traumatisch wirksamen Ereignisses, die Wanze, deren vielgestaltige Symbolik zu wiederholen er nicht müde wird. Aber auch sonst freut er sich wirklich wie ein Kind an jeder symbolischen Gleichung, die er nur entdecken kann und in deren Aufspüren er es zur Meisterschaft bringt. Die Symbolik, die die Psychoanalyse zaghaft als einen der gedankenbildenden Faktoren einstellt, ist für Weltlein tief im Organischen, vielleicht im Kosmischen

begründet und die Sexualität ist das Zentrum, um das sich die ganze Symbolwelt bewegt. Alles Menschenwerk ist nur bildliche Darstellung der Genitalien und des Geschlechtsaktes, dieses Ur- und Vorbildes jedes Sehnens und Trachtens. Eine grossartige Einheit beherrscht die Welt; die Zweiheit von Körper und Seele ist ein Aberglaube. Der ganze Körper denkt; in der Form des Schnurrbartes, eines Hühnerauges, ja der Entleerungen können sich Gedanken äussern. Die Seele wird vom Körper, der Körper von den Seeleninhalten „angesteckt"; von einem „Ich" darf eigentlich nicht gesprochen werden, man lebt nicht, sondern wird von einem Etwas „gelebt". Die stärksten „Ansteckungen" sind die sexuellen. Wer die Erotik nicht sehen will, wird kurzsichtig; wer etwas „nicht riechen" kann, bekommt einen Schnupfen; die Form der bevorzugten erogenen Zone kann sich an der Gesichtsbildung, zum Beispiel als Doppelkinn, manifestieren. Der Geistliche wird durch seinen Talar „priesterlich angesteckt"; nicht die Frau strickt den Strumpf, sondern die Handarbeit verstrickt das weibliche Geschlecht in eine erbärmliche Kleinlichkeit. Die höchste menschliche Leistung ist das Gebären; die geistigen Anstrengungen des Mannes sind nur lächerliche Nachahmungsversuche. Die Sehnsucht nach Kindern ist so allgemein — in Mann und Weib — — dass „niemand fett wird, es sei denn aus ungestilltem Verlangen nach einem Kinde". Sogar Krankheit und Wunden sind nicht nur Quellen des Leides, aus ihnen spriesst auch „die nährende Kraft der Vollendung".

Am heimischesten fühlt sich natürlich Weltlein in der Kinderstube, wo er lustig mit den Kindern mitspielen, ihre noch naive Erotik mitgeniessen kann. Am hämischesten aber zieht er gegen die Gelehrten und besonders gegen die Ärzte los, deren Beschränktheit die beliebteste Zielscheibe seines Spottes ist. Eine wenn auch recht feine Ironie bleibt auch der psychoanalytischen Dogmatik nicht erspart, doch ist das die reine Zärtlichkeit mit

der Grausamkeit verglichen, mit der der „Schulpsychiater“ an den Pranger der Lächerlichkeit gestellt wird. Nicht ohne Wehmut hören wir zum Schluss vom katastrophalen Lebensende dieses lachenden Dulders. Er kommt bei einer Eisenbahnkatastrophe um, — verleugnet aber auch postmortal seinen Zynismus nicht: sein Kopf ist nirgends zu finden und seine Identität wäre nur mittels Einzelheiten seines restlichen Körpers festzustellen, was merkwürdigerweise nur die — Nichte versucht.

Das wäre die äusserst gedrängte Darstellung des Inhaltes dieses „psychoanalytischen Romans“. Sicher wird Groddeck-Weltlein, „zu Tode interpretiert, kommentiert, zerrissen, beschimpft und missverstanden werden“, wie es von Rabelais in den „Contes Drôlatiques“ zu lesen steht. Doch gleichwie uns Pantagruel und Gargantua erhalten blieben, wird vielleicht eine spätere Zeit auch Weltlein Gerechtigkeit widerfahren lassen.

DR. KARL ABRAHAM

Klinische Beiträge zur Psychoanalyse

Internationale Psychoanalytische Bibliothek, Bd. 10, 1921.

(1922)

Die in diesem stattlichen Bande gesammelten 28 Aufsätze des hervorragenden Berliner Psychoanalytikers Dr. Abraham sind nicht nur darum bedeutsam, weil sie den Leser über alle wesentlichen Fortschritte der Freud schen Neurosenlehre von 1907 bis 1921 an klinischen Beispielen eingehend informieren, sondern vor allem durch die Fülle von wichtigen Originalbeiträgen, die unsere Wissenschaft diesem unermüdlichen Forscher verdankt. Die meisten der von Abraham gebrachten Anregungen haben sich bewährt, sehr viele sind das Gemeingut aller Psychoanalytiker ge-

worden, manche dieser Arbeiten aber sind geradezu glänzende Leistungen, zu denen den Autor seine grosse Erfahrung und Geistesschärfe befähigten. Es ist nicht möglich, sich vom Reichtum an neuer Erkenntnis, die diese Aufsätze bieten, nach einem Referate auch nur entfernt einen Begriff zu bilden; der Wissensdurstige muss aufs Original verwiesen werden. Doch schon die Aufzählung einzelner Kapitelüberschriften genügt, um die Originalität und die Vielseitigkeit des Autors zu kennzeichnen.

„Das Erleiden sexueller Traumen als Form infantiler Sexualbetätigung" zwingen uns, unsere bisherige Auffassung über die Genese gewisser Psychoneurosen gründlich zu revidieren. Früher glaubte man, eine grosse Anzahl dieser Seelenzustände auf infantile Sexualtraumata zurückführen zu können. Diese Untersuchung Abrahams zeigt uns aber, dass Kinder oft die Tendenz haben, sich solchen Traumen auszusetzen, wohl eine Bestätigung der von Freud vertretenen Rolle der Sexualkonstitution in der Pathogenese dieser Neurosen. „Die Stellung der Verwandtenehe in der Psychologie der Neurosen" und „Über neurotische Exogamie" behandeln das zwiespältige Verhältnis der Neurotiker zu den gegengeschlechtlichen Blutsverwandten, von denen sie entweder zu stark angezogen oder abgestossen werden. Die wichtigsten Beobachtungen verdankt die Psychoanalyse dem Autor dieser Sammlung über die Bedeutsamkeit gewisser, bisher zu wenig gewürdigter Partialtriebe, erogener Zonen und Sexualorganisationen. („Ohrmuschel und Gehörgang als erogene Zone", „Über eine konstitutionelle Grundlage der lokomotorischen Angst", „Über Einschränkungen und Umwandlungen der Schaulust bei den Psychoneurotikern nebst Bemerkungen über analoge Erscheinungen in der Völkerpsychologie", „Über Ejaculatio praecox"

[die erste wissenschaftliche Würdigung der Urethralerotik]). Abrahams „Untersuchungen über die früheste prägenitale Entwicklungsstufe der Libido" zeigen uns die Bedeutsamkeit der oralen (kannibalistischen) Phase der Sexualorganisation für die spätere neurotische Erkrankung und für die Neurosenwahl. (Diese höchst aufschlussreiche Arbeit trug dem Autor den internationalen psychoanalytischen Preis für 1920 ein.) Als gewiegter Techniker der Psychoanalyse präsentiert sich der Autor in seinen Aufsätzen: „Über eine besondere Form des neurotischen Widerstandes gegen die psychoanalytische Methodik" und „Zur Prognose psychoanalytischer Behandlung in vorgeschrittenem Alter." Als theoretisch bedeutenden Aufsatz heben wir den über „Die psychosexuellen Differenzen der Hysterie und der Dementia praecox" hervor, durch den Abraham der Vorläufer der späteren Freudschen Konzeption der „narzisstischen Neurosen" wurde. Die übrigen Arbeiten behandeln meist Fälle aus der analytischen Praxis (hysterische Traumzustände, Fetischismus, Alkoholismus, manisch-depressives Irresein usw.). Auf die glänzende Kritik der Jungschen Pseudo-Psychoanalyse sei besonders hingewiesen. Es muss bemerkt werden, dass uns diese Sammlung kein erschöpfendes Bild über die psychoanalytischen Leistungen Abrahams geben kann, da sie nur die klinisch-medizinischen Arbeiten enthält, nicht aber seine interessanten und anregenden Exkursionen auf dem Gebiet der Völkerpsychologie und der Ästhetik.

DR. RAYMOND DE SAUSSURE

La Méthode Psychanalytique

(Avec une préface du Prof. Sigm. Freud)

Payot & Comp., Lausanne-Genève.

(1922)

Seit der ausführlichen, aber ohne persönliche Erfahrung verfassten Darstellung der Psychoanalyse durch Régis und Hésnard, mit der wir uns seinerzeit eingehend beschäftigten,[1] scheint sich das Interesse der Franzosen mehr als vorher unserer Wissenschaft zuzuwenden. Allerdings sind es hauptsächlich Belletristen, die sich für uns interessieren. Um so erfreulicher ist es, dass in diesem Bande ein junger ärztlicher Fachmann aus der französischen Schweiz sich die Aufgabe stellte, seine Konnationalen mit der Methode und den wichtigsten Begriffen der Psychoanalyse bekannt zu machen. Er machte sich diese Aufgabe nicht leicht und begnügte sich nicht, wie seine Vorgänger, mit der oberflächlichen Lektüre einzelner psychoanalytischer Werke, sondern unterzog sich vorerst selber einer psychoanalytischen Behandlung, versuchte die so gewonnenen Kenntnisse an mehreren Patienten, vertiefte sich in die Lektüre der psychoanalytischen Literatur und erst so gerüstet, getraute er sich ein Urteil über die Methode zu. Wie nicht anders zu erwarten, fiel denn auch dieses in fast allen Punkten für die Analyse günstig aus und auch in den wenigen, meist mehr theoretischen Fragen, in denen de Saussure Freud nicht wörtlich folgen kann (z. B. in der oralen und analen Sexualität), leugnet er die Tatsächlichkeit der Freudschen Beobachtungen nicht, gibt sogar die erotische

[1] Siehe: Die psychiatrische Schule von Bordeaux über die Psychoanalyse. „Bausteine zur Psychoanalyse". Bd. IV, S. 12.

Natur dieser Partialtriebe willig zu und hat nur dagegen Bedenken, diese Erotik als etwas Sexuelles, d. h. als der Arterhaltung Dienendes zu bezeichnen. Wir glauben bestimmt, dass der Autor bei gehäufter Erfahrung auch die für ihn noch bestehende dünne Scheidewand zwischen Oralerotik und oraler Sexualität fallen lassen wird.

Der gelungenste Teil des Buches ist zweifellos die detaillierte Beschreibung der psychoanalytischen Technik, wie sie Verf. durch Prof. Freud, bei dem er die Analyse lernte, ausführen sah. Einzelne Details dieses technischen Kapitels dürften nicht nur dem Anfänger, sondern auch dem geübten Analytiker manches Neue bieten.

Dass die theoretischen Auseinandersetzungen de Saussures den technisch-methodologischen nicht die Wage halten, darf bei der Knappheit des Raumes (185 Seiten) nicht wundernehmen. Es zeigt sich aber auch immer wieder, dass der Hang der Franzosen zu knappen und präzisen Definitionen ihre Arbeiten zwar klarer, aber auch etwas oberflächlicher gestaltet.

Wir glauben auch, dass der Autor sich viel zu oft wegen der unschönen Dinge, mit denen sich der Analytiker beschäftigen muss, entschuldigt. Wir fürchten, dass es ihm trotzdem nicht gelingen wird, den Widerstand seiner Landsleute und Kollegen zu umgehen.

Nur noch einige kurze Bemerkungen: In der Darstellung des Freudschen Schemas des psychischen Apparates vermissen wir die gebührende Berücksichtigung der metapsychologischen Gesichtspunkte, besonders der psychischen Ökonomie. Wir glauben auch, dass de Saussure den Freudschen Ideen nicht gerecht wird, wenn er einen allmählichen Übergang der Unbewusstheit über das Vorbewusste bis zur Bewusstheit postuliert. Diese Annahme wäre gleichbedeutend mit der Preisgabe des systematischen Sinnes der Begriffe unbewusst, vor-

bewusst und bewusst, der sich doch theoretisch wie praktisch so bedeutsam erwiesen hat.

Ein Irrtum, in den der Autor verfällt, ist auch, dass die Traumsprache immer nur logische Traumgedanken in symbolischer Verkleidung und nicht auch einfache archaische Manifestationen des Seelenlebens äussert (Seite 29). In Wirklichkeit vergisst Freud niemals, beide seelischen Reihen zu berücksichtigen; man erinnere sich nur des Bildes vom Kapitalisten (Archaisches) und vom Unternehmer (aktuelle Aufgabe) bei der Traumbildung. An der als Beispiel mitgeteilten recht interessanten Traumanalyse des Dr. Odier vermissen wir die knappe synthetische Zusammenfassung des Traumgedankens und die entsprechende Darstellung der Traumschichten.[2]

Diese kleinen Schönheitsfehler vermögen aber den sehr günstigen Gesamteindruck dieser Arbeit des Dr. de Saussure kaum zu stören. Man legt das Buch mit der Überzeugung aus der Hand, dass es das erste ernsthafte Werk eines Franzosen über die ärztliche Psychoanalyse ist.

---

[2] Wir können auch nicht einsehen, warum die „Sujets de race latine“ sich nur einer oberflächlichen, nicht die ganze Persönlichkeit umrührenden Analyse unterziehen lassen sollten. Das kann nur an der Unvollkommenheit der Technik Dr. Odiers gelegen sein.

Freuds „Massenpsychologie und Ich-Analyse"[1]

Der individualpsychologische Fortschritt

(1922)

Die Entwicklung der Wissenschaften im grossen überblickend, kommt man immer wieder zur Überzeugung, dass hier der geradlinige Fortschritt gewöhnlich bald an einem toten Punkte anlangt, so dass die Arbeit von einer anderen, oft ganz unerwarteten und unwahrscheinlichen Seite her mit Erfolg fortzusetzen ist. Ich war bereits einmal in der Lage, auf eine solche wohl jeden überraschende Tatsache hinzuweisen, indem ich Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie", eine rein psychologische Untersuchung, als bedeutsamen Fortschritt der Biologie, also einer naturwissenschaftlichen Disziplin, die diesen Fortschritt aus eigenen Mitteln niemals bestritten hätte, würdigen musste.

Dieser „Utraquismus" einer richtigen Wissenschaftspolitik, wie ich ihn nennen möchte, bewährt sich aber nicht nur in der grossen Alternative der objektiven (naturwissenschaftlichen) und

---

[1] Ges. Schr. Bd. VI.

der subjektiven (psychologischen) Erkenntniswege, sondern auch innerhalb der Psychologie selbst. Kaum hatten wir uns bei der Annahme beruhigt, dass individualpsychologische, psychoanalytische Tatsachen die Grundlage sind, deren „Anwendung" die komplexeren Erscheinungen der Massenpsyche (Kunst, Religion, Mythenbildung usw.) enträtseln wird, und schon erschüttert das neuerschienene Werk Freuds über „Massenpsychologie" die Sicherheit dieser Annahme: es zeigt uns im Gegenteil, dass die Untersuchung massenpsychologischer Vorgänge wichtige Probleme der individuellen Psychologie lösen kann. Ich will im folgenden die allerwichtigsten Fortschritte hervorheben, die die normale und pathologische Psychologie des Individuums dieser Zergliederung der Massenseele durch Freud verdankt.

Der Verfasser beseitigt die sonst von allen Autoren mechanisch übernommene Idee, dass Massenerscheinungen nur in einer „Menge", also im Kreis einer grossen Zahl von Einzelwesen vorkommen. Er stellt vielmehr fest, dass dieselben Erscheinungen des Affektlebens und des Intellekts auch innerhalb einer kleinen Anzahl von Personen, z. B. in der Familie, ja auch im Verhältnis zu einer einzigen Person in der „Massenbildung zu zweien" sich manifestieren können. Dieser Gesichtspunkt gestattet es, unsere Ansicht über einen der merkwürdigsten und für die individuelle Psychologie bedeutsamsten Vorgänge, über die Hypnose und die Suggestion, von Grund aus zu ändern.

Während die früheren Autoren die Massenerscheinungen mit der Suggestion erklären wollten, ohne angeben zu können, worin das Wesen der letzteren bestehe, fand Freud, dass es eigentlich die Massenerscheinungen sind, deren historische Entwicklung zur Erklärung auch des zwischen zwei Individuen ablaufenden Prozesses der Suggestion herangezogen werden muss. Die Quelle der Disposition zur Hypnose lässt sich nach Freud bis in die Urzeit des Menschengeschlechtes, bis zur Menschenhorde zurückverfolgen,

in der das Auge des gefürchteten Hordenvaters, des Herrn über Leben und Tod aller, noch tatsächlich für alle Mitglieder der Horde zeitlebens dieselbe lähmende Wirkung, dieselbe Einschränkung jeder selbständigen Aktivität, jeder eigenen intellektuellen Regung bewirkte, wie sie der Blick des Hypnotiseurs auch heute noch bei seinen „Medien“ produziert. Der Furcht vor diesem Blick ist also die hypnotisierende Kraft zuzuschreiben, während die übrigen Methoden zur Erzeugung der Hypnose (monotones Geräusch, Fixierung des Auges auf einen Punkt) nur die bewusste Aufmerksamkeit des Einzuschläfernden ablenken sollen, um sein Unbewusstes um so sicherer unter die Macht des Hypnotiseurs zu beugen.

Entgegen der von uns bisher bevorzugten Bernheimschen Annahme, wonach die Hypnose nur eine Form der Suggestion ist, müssen wir nun mit Freud annehmen, dass die Hypnotisierbarkeit das Grundphänomen ist, das uns die Suggestibilität erklären soll; die Hypnotisierbarkeit selbst aber bedeutet nicht nur, wie wir es uns bisher dachten, einen Rest der kindlichen Angst vor dem strengen Vater, sondern auch die Wiederkehr von Emotionen, die im Menschen der Urhordenzeit angesichts des gefährlichen Hordenführers sich abspielten. Die massenpsychologische Untersuchung gibt uns also die phylogenetische Parallele zur Ontogenese der Hypnotisierbarkeit. Wenn wir die zentrale Stellung der Suggestions- und Hypnosenfrage in der Pathologie und Therapie der Neurosen, in der Pädagogik usw. berücksichtigen, wird uns sofort klar, dass die gründliche Revision unserer bisherigen Ansichten hierüber ihre Wirkung in der ganzen normalen und pathologischen Psychologie fühlbar machen wird.

Die zweite wesentliche Neuigkeit, die die individuelle Psychoanalyse diesen massenpsychologischen Forschungen verdankt, ist die Entdeckung einer neuen Entwicklungsstufe des Ichs und der Libido. Die Übertragungsneurosen, diese

Ausgangspunkte jeder psychoanalytischen Forschung und lange Zeit hindurch deren einziger Gegenstand, verschafften bekanntlich Freud die Möglichkeit, die Entwicklungsphasen des Sexualtriebes nahezu lückenlos zu rekonstruieren. Der zweite Faktor bei der Neurosenbildung, das Ich, blieb aber nach wie vor eine weiter nicht zerlegbare, kompakte Masse, über deren Struktur man sich nur höchst hypothetische Vorstellungen machen konnte. Einiges Licht in dieses Dunkel brachte allerdings das Studium der narzisstischen Neuropsychosen und des Liebeslebens der Normalen, aber eine wirkliche „Stufe" im Ich vermochte Freud erst auf Grund dieser massenpsychologischen Untersuchung festzustellen. Diese höhere Ichstufe, die den ursprünglichen Narzissmus des Kindes und der Menschheit ablöste, ist die Sonderung eines primär-narzisstisch bleibenden Ichs von einem „Ichideal", dem Vorbild, das man in seinem Innern aufrichtet, um daran alle seine Handlungen und Eigenschaften zu messen. Dieses Ichideal übernimmt die wichtigen Funktionen der Realitätsprüfung, des moralischen Gewissens, der Selbstbeobachtung und der Traumzensur; es ist auch die Macht, die bei der Schaffung des für die Neurosenbildung so bedeutsamen „Unbewusst-Verdrängten" am Werke ist.

Der Entstehung dieser Ichentwicklungsstufe läuft ein eigener libidinöser Prozess parallel, der nunmehr als besondere Entwicklungsphase zwischen Narzissmus und Objektliebe (richtiger: zwischen die noch stark narzisstischen oralen und sadistisch-analen Organisationsstufen und die eigentliche Objektliebe) einzuschalten ist, nämlich die Identifizierung. Bei diesem Vorgang werden Objekte der Aussenwelt nicht wie in der kannibalistischen Phase wirklich, sondern nur mehr imaginär „einverleibt" oder, wie wir es zu sagen pflegen, introjiziert, d. h. ihre Eigenschaften werden annektiert, dem eigenen Ich zugeschrieben. Wenn man sich so mit einem Objekt (Person) identifiziert, schafft man gleichsam die Brücke zwischen Ich und Aussenwelt, und diese Verbin-

dung gestattet dann später das Verlegen des Akzentes vom intransitiven „Sein" aufs transitive „Haben", d. h. die Weiterentwicklung von der Identifizierung zur eigentlichen Objektliebe. Das Fixiertwerden an dieses Identifizierungsstadium ermöglicht es aber, dass von jeder späteren Phase der Objektliebe auf die Stufe der Identifizierung regrediert werden kann; am auffälligsten geschieht dies bei gewissen pathologischen Prozessen, nicht minder deutlich aber bei den bisher unverstandenen Produktionen der Massenpsyche. Selbstverständlich eröffnet die Hypostasierung dieser neuen Stufe der Ich- und der Libidoentwicklung eine weite Perspektive; sie wird gewiss viele noch ungenügend erhellte Erscheinungen der individuellen Psychologie und Psychopathologie unserem Verständnis näherbringen.

Obzwar sich Freud in seiner massenpsychologischen Arbeit vor allem mit der Dynamik der Massenpsyche beschäftigte, konnte er doch nicht umhin, auch an einzelnen Kapiteln der Neurosenlehre, die er bei früheren Untersuchungen unvollendet liess, weiterzubauen. Aus der Fülle des Gebotenen will ich nur einiges zum Beispiel hervorheben.

Von der Homosexualität des Mannes konnte bereits die bisherige klinisch-analytische Untersuchung feststellen, dass sie meist als Reaktion auf eine vorgängige überstarke heterosexuelle Strömung auftritt. Nun erfahren wir aber von Freud, dass diese Reaktion gleichfalls auf dem Wege der Regression von der Objektliebe zur Identifizierung vor sich geht. Das Weib als äusseres Liebesobjekt wird aufgelassen, dafür im Ich selbst mittels Identifizierung wieder aufgerichtet, an Stelle des Ichideals gesetzt; der Mann wird also feminin und sucht sich eventuell einen anderen Mann, damit das ursprüngliche heterosexuelle Verhältnis, wenn auch in der Umkehrung, wiederhergestellt wird.

Einen Einblick in die Pathogenese der Paranoia gestattet uns die Lehre von der libidinösen Natur der sozialen Bindung

zum Führer und zu den Mitmenschen. Nun wird uns erst recht verständlich, warum so viele Menschen infolge sozialer Kränkung an Paranoia erkranken. Die bisher sozial gebundene Libido wird infolge der Kränkung frei und möchte sich grobsexuell, meist homosexuell ausleben, diese Äusserungsform wird aber von dem sehr anspruchsvollen Ichideal abgewiesen und aus diesem scharfen Konflikt der Ausweg in die Paranoia gefunden. Die frühere soziale Bindung äussert sich immer noch als Verfolgtwerden durch kompakte Massen, Gemeinschaften und Verbindungen (Jesuiten, Freimaurer, Juden usw.). So erweist sich also die Paranoia als Störung nicht nur der (homosexuellen) Vaterbindung, sondern auch der (an sich geschlechtslosen) sozialen „Identifizierung".

Der schon früher bearbeiteten Metapsychologie der Melancholie erwächst aus der Lösung des massenpsychologischen Problems eine neue Stütze; auch diese Psychose erweist sich als Folge der Einsetzung des äusserlich aufgegebenen, weil gehassten Objektes an Stelle des Ichideals; die manische Phase der Zyklothymie aber entpuppt sich als zeitweilige Auflehnung des primär-narzisstischen Ichrestes gegen die Tyrannei des Ichideals. Wir sehen, die Verwertung der neuen Ichstufe und Libidophase in der Psychiatrie nimmt einen verheissungsvollen Anfang.

Die hysterische Identifizierung unterscheidet sich von der besprochenen unter anderem dadurch, dass hier die (unbewusste) Einverleibung des Objektes nur eine partielle ist, sich auf gewisse Eigenschaften desselben bezieht.

Wichtige Kapitel des normalen Liebeslebens müssen auf Grund der neuen Einsichten revidiert werden. Die Unterscheidung direkter und zielgehemmter (zärtlicher) Sexualstrebungen erweist sich in dieser Untersuchung noch bedeutsamer, als man sie schon vordem vermutete; natürlich gewinnt dadurch auch die Latenzzeit, die diese Zielhemmung bewerkstelligt, erhöhte Bedeutung.

Die gerechte Würdigung der zielgehemmten Sexualregungen nötigte Freud zu einer neuen Fassung der Dynamik der neurotischen Erkrankung; der neurotische Konflikt spielt sich nach der neueren Beschreibung zwischen den vom Ichideal geforderten zielgehemmten (ichgerechten) und den direkten (ichwidrigen) Sexualstrebungen ab. Auch die Libidobesetzungsvorgänge bei der Verliebtheit erscheinen seit der massenpsychologischen Untersuchung vielfach in neuem Licht, das Schamgefühl wird sogar als Ausfluss eines massenpsychologischen Phänomens, als Reaktion auf die Störung der stets asozialen heterosexuellen Triebäusserung durch die Öffentlichkeit, verständlich gemacht.

Zum Ausgangspunkt dieser Besprechung zurückkehrend, müssen wir schliesslich nochmals auf die bei jeder Psychotherapie wirksamen massenpsychologischen Momente hinweisen, die das Studium dieser Arbeit Freuds für jeden, der kranke Seelen behandeln will, unerlässlich macht. Ist doch der Arzt bei der Krankenbehandlung der Vertreter der ganzen menschlichen Gesellschaft, er kann, wie der katholische Geistliche, lösen oder binden; ihm zuliebe lernt der Kranke sein früheres „Gewissen“, das ihn krank machte, ausser Tätigkeit zu setzen; auf seine Autorität hin gestattet er sich, die Verdrängungen aufzuheben. Es sind also nicht zuletzt die Ärzte, die dem Autor dieses Werkes Dank und Bewunderung zollen müssen. Fand er doch in gewissen massenpsychologischen Prozessen die Erklärung für die Wirksamkeit psychotherapeutischer Massnahmen überhaupt, wodurch ihnen die Wirkungsweise ihres täglich gebrauchten Werkzeuges erst verständlich wurde.

Charcot

(1925)

Frankreich feiert in diesem Jahre die hundertste Wiederkehr des Geburtstages dieses grossen Nervenarztes, der als einer der Begründer unserer Fachwissenschaft gepriesen zu werden verdient. Es wird gewiss von massgebender Seite gezeigt werden, welch grosse Verdienste sich Charcot als Erforscher vieler Gehirn- und Rückenmarkskrankheiten, als hervorragender Arzt, Lehrer und Menschenfreund erwarb. Wir müssen uns darauf beschränken, seine Bedeutung für die Geschichte der Psychoanalyse ins rechte Licht zu rücken, und glauben das Andenken des Meisters am würdigsten zu ehren, wenn wir dabei mit voller Objektivität zu Werke gehen. Der Dank für das, was uns Charcot gegeben hat, wird keinesfalls geringer, wenn wir einiges von dem, was die mythologisierende Tendenz enthusiastischer Verehrer auf seine Anregung zurückführt, in Abzug bringen.

Es ist zweifellos, dass Charcot es war, der die Neurosenlehre überhaupt geschaffen hat, indem er die ersten Versuche machte, aus der höchst diffusen Gruppe der „*Névroses*" Krankheitstypen zu isolieren, ja über die Beschreibung der Symptombilder hinaus bereits auch die schwierigen Fragen der Ätiologie anschnitt. Entsprechend seinen pathologisch-anatomischen

Anfängen blieb sein Interesse stets an das Organische, Anatomisch-Physiologische gefesselt, für das Psychische hatte er nur wenig übrig. Insofern er seinen Kranken auch psychologisches Verständnis entgegenbrachte, tat er dies als Künstler seines Faches, als intuitiver Menschenkenner, nicht auf Grund psychologischer Forschung. Obwohl er die Neurosen meist auf physikalische Erschütterungen zurückführte und letztere auf Kosten der psychischen Verursachung manchmal übermässig in den Vordergrund schob, gab er über das Neurosenproblem gelegentlich Äusserungen von sich, die Ewigkeitswert haben und durch die Psychoanalyse schlagende Bestätigung erfuhren.

Einen Fall von hysterischer Lähmung demonstrierend, sagte er seinen Schülern: „*Cette paralysie est causée par l'imagination mais elle n'est pas imaginée.*" Ein andermal äusserte er sich wie folgt: „*Oui, en pathologie le déterminisme règne partout, même dans le domaine de l'hystérie.*" Von einem Manne, der solcher Geistesblitze fähig war, hätte man die intensivste Förderung der Neurosenpsychologie erwartet. Aber es blieb bei diesen Ahnungen; sein Vorurteil über die überragende Wichtigkeit der Heredität liess ihn das individuell Erlebte in der Kette der Verursachung beinahe vollständig vernachlässigen.

Seine Assistenten, die in dankenswerter Weise den Wortlaut seiner freien Vorträge für die Nachwelt erhielten, geben uns ein genaues Bild vom Schaffen und Wirken Charcots und zeigen uns den Meister mitten im ehrlichen Bemühen um das Verständnis der Neurosen. Aus der Fülle des Bemerkenswerten, das er seinen Schülern bot, können wir nur Beispiele hervorheben. Meisterhaft war die Sicherheit, mit der er hinter dem anscheinend rein motorischen Symptom des Tic convulsif das konstitutionell abnorme Wesen entdeckte; Charcot war auch der erste, der die psychiatrische Bedeutsamkeit dieses Leidens hervorhob und die psychologische wenigstens ahnen liess. Als Bindeglied zwischen

den Tics und den Geistesstörungen beschrieb er das Symptom der Koprolalie. (Allerdings vermengt er noch in der Diagnose „maladie des tics" vieles, was die Psychoanalyse Zwangsneurose nennt und als Krankheit *sui generis* behandelt.)

Seiner sicheren und ehrlichen Beobachtung konnte das regelmässige Vorkommen sexueller Schwächezustände und überhäufiger pollutionärer Emissionen bei der Neurasthenie nicht entgehen, wie er nach einer persönlichen Reminiszenz Prof. Freuds gelegentlich auch die Hysterien mit Störungen des Sexuallebens in Zusammenhang brachte. Doch in seinen Vorlesungen sagte er nicht selten hierüber: *„Cependant ce n'est pas un phénomène essentiel."* Das „Ovarial-" und „Testicular-Stigma" der Hysterischen, nach denen Charcot in Neurosenfällen stets fahndete, ist übrigens gleichfalls ein Beweis dafür, dass er dem Zusammenhange der Neurosen und der Sexualität auf der Spur war.

Die Neurosenfälle, die ihm vorgeführt wurden, untersuchte er auf das gewissenhafteste; die feinere Differentialdiagnose zwischen organischen, funktionellen und kombinierten Nervenkrankheiten ist eigentlich Charcot zu verdanken.

In der Erforschung der Ätiologie ging er den physikalisch-traumatischen Momenten mit peinlicher Genauigkeit nach, wobei er den oft wiederholten kleinen Traumen, die sich, wie er annahm, zu wirksamen summieren können, ähnliche Bedeutung beimass wie einer einmaligen heftigen Erschütterung. Die hysterische Armlähmung einer unglücklichen Frau zum Beispiel, die sich mit der Herstellung von Kinderschuhen beschäftigte, führte Charcot darauf zurück, dass das Einschlagen der Nägel durch eine Art *contrecoup* den Arm der Patientin unausgesetzt erschütterte.

Einiges Kopfzerbrechen verursachte ihm allerdings ein anderer Fall, die hysterische Armlähmung bei einer Frau, unmittel-

bar nachdem sie ihr eigenes Kind geohrfeigt hatte: es war ihm schwer verständlich, warum hier die einmalige, nicht allzu heftige Erschütterung, die eher geeignet gewesen wäre, beim Kinde eine Hysterie hervorzurufen, die den Schlag versetzende Mutter selbst geschädigt hatte. Es lag aber Charcot noch ferne, die Ursachen auf moralischem Gebiete zu suchen, wie es uns seit der Psychoanalyse so geläufig ist. Wenn ihn die Angehörigen der Kranken auf psychische Erschütterungen aufmerksam machten, die den Ausbruch einer Hysterie auslösen konnten, so wurde Charcot nicht selten ärgerlich, so etwa im folgenden Zwiegespräch mit der Mutter eines hysterischen Kindes:

La mère: „Tout cela vient de ce qu'on lui a fait peur."

M. Charcot: „Je ne vous demande pas cela. C'est toujours la même chose. Il semble, qu'il y ait chez les parents un instinct, qui les pousse à mettre ces faits singuliers sur le compte d'une cause fortuite, à se soustraire ainsi à l'idée de la fatalité héréditaire."

Gelegentlich wurde allerdings Charcot nachdenklich, so im Falle jenes anderen nervösen Kindes, das an Hysteroepilepsie und an schreckhaften Visionen litt. *„Il y a peut-être là-dessous une histoire,"* sagte er. Doch forschte er dieser Vermutung nicht nach, sondern frug die Mutter: *„Avez-vous connu dans la famille d'autres personnes qui aient eu des maladies nerveuses, la tête dérangée?" La mère: „Non, Monsieur, je n'en sais rien." Charcot: „Voilà le chemin coupé pour la recherche."* Er sah also den Weg zur Erforschung der Neurosenätiologie versperrt, wenn die Untersuchung keine Hereditätsmomente erbrachte.

Unvergänglich und unvergesslich bleiben Charcots Bemühungen um die Hypostasierung eines zerebralen Mechanismus zur Erklärung der hysterischen Symptombildung. Er war überzeugt, dass man „bis zur Hirnrinde emporsteigen muss, um das Organ zu finden, das eine derartige Anordnung der

Symptome ermöglicht“; er nannte dann auch die Hysterie eine *„lésion corticale purement dynamique“*. Die Feststellung der Wesensgleichheit der hypnotischen und hysterischen Symptombildung setzte ihn dann in den Stand, eine beinahe psychologische Erklärung der Hysterie zu geben. Er setzte bei den Hysterikern einen Sonderzustand der Hirnrinde voraus, in dem es — bei einer äusseren Erschütterung — infolge der „Widerstandsschwäche des Ichs“ *(affaiblissement du moi)* zur autosuggestiven Produktion von Symptomen kommt. „Die Idee (die durch den Schock provoziert wurde) realisiert sich (infolge dieser Schwäche), ohne auf Widerstand zu stossen.“

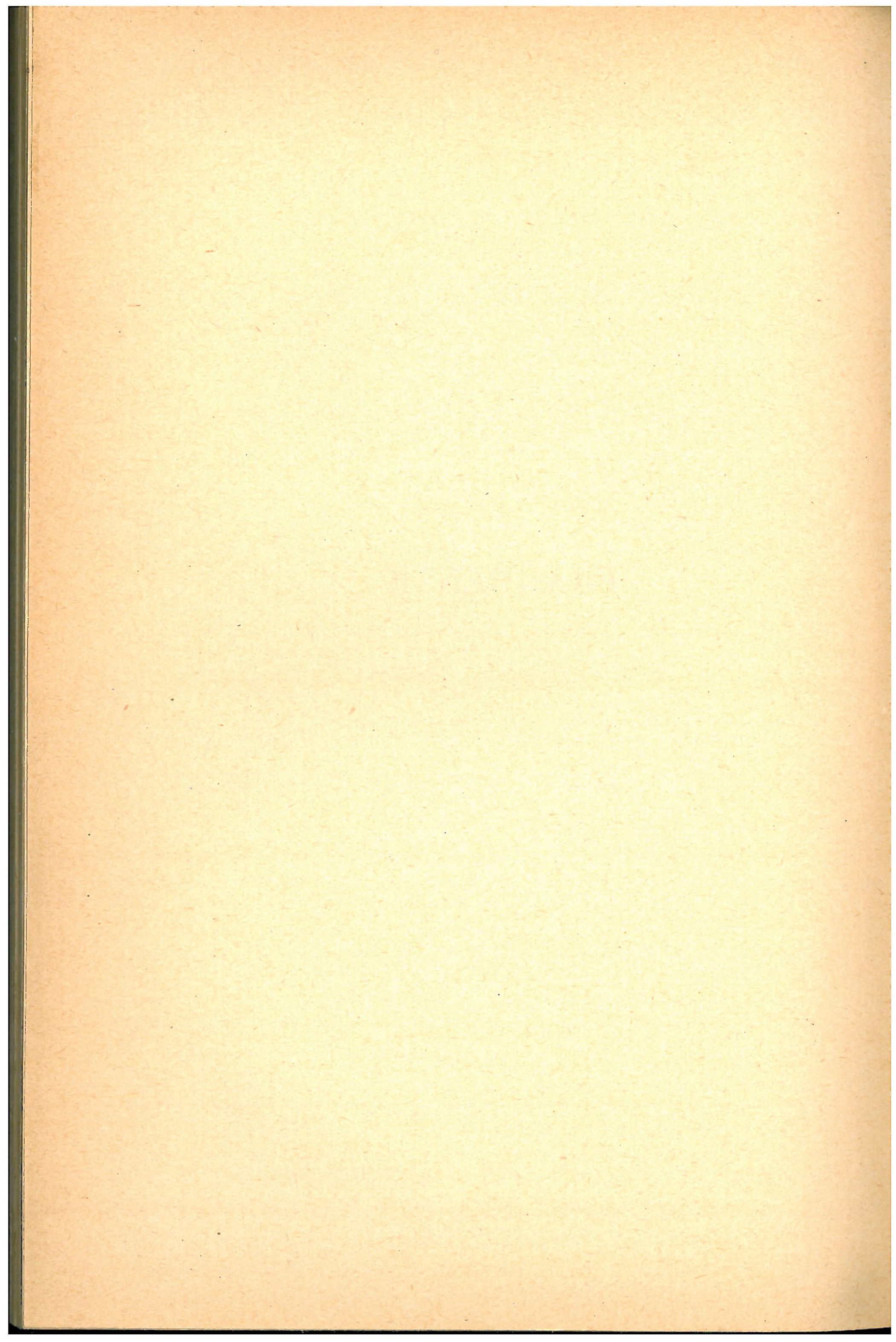
In dieser Konzeption können wir die Urquelle aller nachfolgenden Entwicklungen der Hysterielehre erblicken. Janet verlegte sich auf das „Schwächemoment“ und forschte nach Zeichen der Herabsetzung des Geistesniveaus bei den Hysterischen. Babinski griff das Moment der Autosuggestion auf, nannte diese Hysterie „Pithiatisme“ (Zwang zum Gehorsam) und verlor beinahe den Glauben an die „Echtheit“ hysterischer Symptome.

Breuer versuchte dann, offenbar von Charcots Erfahrungen ermutigt, die Hysterie mit Hilfe der hypnotischen Hyperamnesie zu erforschen und legte so die ersten Grundsteine, auf denen sich heute das Gebäude der Psychoanalyse erhebt. Ohne Charcots Hysterieforschungen wäre Breuer wahrscheinlich nicht auf die Idee gekommen, seine Patientin Anna in der Hypnose über die früher erfahrenen (und vergessenen) Erinnerungen auszufragen. Breuers Hysterietheorie spricht noch — wie Charcot — von einem „Hypnoidzustand“, ohne den kein hysterisches Symptom zustande kommt. Erst Freud machte sich von der Hypnose theoretisch wie praktisch vollkommen unabhängig, er war es, der das traumatische Moment und damit die ganze Ätiologie der Hysterie auf das psychische

Gebiet verlegte und beinahe von Anfang an eine „metapsychologische“, also nicht anatomisch-physiologische Erklärung konstruiert.

Was weiter kam, wurde von Freud auf den Breuerschen Fund aufgebaut und brachte Resultate, die den Ansichten Charcots zum Teile entgegengesetzt sind, so insbesondere über die Bedeutsamkeit des individuellen Erlebens in der Ätiologie der Neurosen. Freud war also nur als Neurologe ein unmittelbarer Schüler Charcots, nicht aber als Psychoanalytiker. Und hier ist auch die Grenze, bis zu der die gewiss nie versiegende Dankbarkeit der Psychoanalyse das Andenken Charcots begleitet.

FRAGMENTE



Weiteres zur Homosexualität

(1909)

Für beide Homosexuelle, die ich jetzt behandle [C. Homosexueller mit Hemmungen und mit heterosexuellen Versuchen, T. fast ganz ungehemmt, nur einige religiöse Skrupel (Hölle)], gilt folgendes:

Die Homosexuellen lieben die Frau zu stark (furchtbare Intensität, meist sadistische Färbung der Liebe, perverse Phantasien). Sie schrecken davor zurück. Verdrängung. Wiederkehr des Verdrängten in Form der Homosexualität, die im Übw noch immer die alten, unerträglich starken (an die Mutter oder Schwester fixierten) Phantasien bedeutet. Sie idealisieren die Frau (Frauen, die koitieren, sind für sie Huren), phantasieren dabei unbewusst wie folgt:

I. Ich (der Homosexuelle) bin die Mutter (Hure), die jedesmal einen anderen Mann braucht (diesbezüglich volle Übereinstimmung in beiden Fällen); der Mann, mit dem ich verkehre, bin ich selbst. (Der Homosexuelle ist auch darum nie ganz zufriedengestellt, weil der junge Mann doch nicht genug wie er selbst ist.) Beide Patienten suchen nur ganz junge Männer. Der Ungehemmte sehnt sich ganz bewusst nach einem Jungen im Matrosenkleid, wie er eines getragen hat. (Andere Homosexuelle

[die mehr passiven] ziehen ältere, bärtige Männer vor; Phantasie: „Ich bin die Mutter, er der Vater".)

Der eine Patient (der ungehemmte T.) liebt es, sich über die Genitalien des jungen Mannes im Unklaren zu lassen. Er tut nie etwas mit den Genitalien des jungen Mannes, liebt es, wenn er kurze Schwimmhosen anhat, die das Genitale verstecken, und reibt sein Glied an den Schenkeln. Meist begnügt er sich mit Küssen.

Die Sorglosigkeit, der Leichtsinn dieses T. (sein Vater bekleidet einen der höchsten Posten im Staatspolizeiwesen! Er selbst ist Gendarmerielieutenant) bedeutet:

1. den Vater um die Stellung zu bringen (ubw meint er die familiäre Stellung);

2. selber herunterkommen =

a) niederkommen, gebären (auch im Ungarischen megesni = verfallen);

b) ein Strolch, Mörder, Räuber werden (den Vater töten).

Er sehnt sich z. B. nach einem jungen, hübschen Apachen (Apa = ungarisch Vater), d. h. er möchte selbst einer werden (Vatermörder).

II. Der gehemmte Patient (C.) macht wirkliche Fortschritte. Nebst der schon beschriebenen Phantasie [im Ubw ist er: er selbst oder der Vater; — der Mann, mit dem er verkehrt: die Mutter (Rücken = Brust, Schulterblätter = Brüste, Anus = Vagina)] ergaben sich folgende ubw Phantasien (sicher!):

1. Er ist die Mutter (Hure), der junge Mann ist er selbst (ganz, wie bei T.);

2. seine linke Körperhälfte ist die der Mutter ähnliche, die rechte ist männlich, er selbst. Die koitieren miteinander. Der Vater ist gestorben, ermordet. (Bald figuriert im Ubw er selbst, bald die Mutter als Täter.) In der Sucht, dem Vater das Sterben zu ersparen, macht er manchmal sich (die rechte Hälfte) zum Vater, so dass Vater und Mutter koitieren; er ist „zwischen"

beiden und küsst abwechselnd Mutter und Vater (immer zuerst die Mutter, dann zum Trost den Vater). Alle diese Dinge bringt er in der Übertragung.

a) Setzt sich an Stelle des Vaters und ermordet mich hundertmal im Tage.

b) Setzt sich an meine Stelle und lässt mich meine Mutter koitieren, oder

c) er identifiziert mich mit sich selbst und sich mit der Mutter und lässt sich durch mich koitieren.

An Stelle der Erektion (der Penis bleibt schlaff) macht er während solcher Gespräche ein Bein steif. Er hat dabei sehr oft Crampi oder steifen Nacken.

Die Bedeutung der Körperhälften verrät sich immer durch passagère Sensationen daselbst, die so lange andauern, bis er (oder meist ich) die richtige Lösung finden.

Als Grundeigentümlichkeit bei der Homosexualität betrachte ich die Umkehrung, die in der Neurose, wie im Traum, Spott, Hohn und ein gleichsam verstecktes Revoltieren gegen die Lüge bedeutet.

Den Ursprung dieses Darstellungsmittels finde ich im Infantilen. Will das Kind einen Zweifel oder eine für die Erwachsenen unverständlich sein sollende Verhöhnung (z. B. in Bezug auf die Eltern) zur Darstellung bringen, so tut es das:

1. durch Übertreiben des Gegenteils (z. B. übermässige Anerkennung einer ihm unglaublichen Aussage des Vaters);

2. durch Umkehrung, und zwar

a) Umkehrung eines oder mehrerer Worte (dem Laute nach);

b) Umkehrung einer Relation (z. B. „das Lamm frisst den Wolf auf").

Diese Aussage verdanke ich meinem fünfjährigen kleinen

Neffen, mit dem ich mich viel beschäftige. Er und seine Eltern zogen unlängst aus einer Provinzstadt nach Budapest; er ist sehr intelligent, seine dumme Kinderfrau hat ihm aber eine Menge abergläubischer und ängstlicher Vorstellungen beigebracht, von denen ich ihn allmählich befreie. Sie ängstigte ihn z. B. mit wilden Tieren. Diese quälten ihn in letzter Zeit auch in seinen Träumen (Angstneigung wie beim kleinen Hans, vom Vaterfürchten determiniert). Ich wollte ihn beruhigen und erzählte ihm, dass der Löwe sich vor den Menschen fürchte; nur wenn man ihn angreift, wird er wild. „Nicht wahr, Onkel Sándor, der Wolf fürchtet sich vorm Lamm, das Lamm kann auch den Wolf auffressen." Solche Äusserungen führt man gewöhnlich auf die Dummheit der Kinder zurück. Ich erkannte aber seine Schlauheit und sagte ihm, dass er mir nicht glauben will, der Löwe fürchte sich vor den Menschen. Er wurde rot, küsste mich und sagte: „Aber Onkel Sándor, sei mir darum doch nicht böse!"

Diese Art Geheimsprache der Kinder, in der sie sich untereinander vielleicht verständigen können, die aber vielleicht nur zum eigenen Gebrauche, zur Entlastung der unterdrückten inneren Spannung (des Wahrheitsdranges) geschaffen wurde, müsste intensiv studiert werden. Vielleicht brächte sie die Erklärung vieler Eigentümlichkeiten der Neurosen.

Ganz analoge Dinge bringt mein Patient C. in seinen Einfällen. Es fallen ihm umgekehrte Worte, Jahreszahlen ein; umgekehrte, unsinnige Situationen und Bilder: sie bedeuten immer Spott, Hohn und Unglauben (über Vater, Mutter, mich, Analyse etc.). Ich könnte 100 Beispiele geben.

Er bringt mir in dieser Art seiner Reaktion (zusammengehalten mit der obigen Erfahrung bei Kindern) wieder einen der „letzten Gründe" der Homosexualität.

Die Homosexualität ist eine Umkehrung en gros (en masse). Die Erkenntnis der sexuellen Lüge bei

sich und den Erwachsenen können die Kinder nicht ohne Ersatzbildung verdrängen und manche wählen zur (allmählich unbewusst werdenden) Darstellung ihrer Gefühle dieselbe Formel, die das Kind auch sonst zur Darstellung von Unwahrheit benützt: die Umkehrung. Die Umkehrung der Libido erfolgt aber meist erst in der Pubertät, wenn die sexuellen Gelüste organisch verstärkt, darum gehemmt und ins Infantile transponiert werden. (Die „Urhomosexualität" muss natürlich vorgebildet sein; ich meine: eine solche Umkehrung muss einmal in der Kindheit wirklich stattgefunden haben, soll die spätere Verdrängung zur Homosexualität [einer Form der Psychoneurosen] führen.)

Umkehrung ins Homosexuelle bedeutet — ins Logische übersetzt — ungefähr Folgendes:

„Es ist so wahr, dass die Eltern anständig und keusch sind, wie dass ich die Mutter bin und die Mutter der Sohn ist."

(Bei meinem Patienten C. [der, wenn er sich mit der Mutter identifizierte, deutsch sprach] kam oft der Einfall: „Ich bin du und du bist ich". Dazu der kindliche Vers:

Ich und du,
Müllers Kuh,
Müllers Esel,
Das bist du!

Den Vers lernte er von der Mutter; die Mutter pflegte ihn herzusagen, wobei sie bei jeder Silbe abwechselnd auf sich und ihn zeigte. Der Witz ist auszurechnen, dass bei der letzten Silbe, du, auf den Gegner gezeigt werde.)

Oder: „Gut, es ist nicht wahr, dass ich an Stelle des Vaters bei der Mutter schlafen und mit ihr solche Sachen machen möchte und dass ich den Vater beseitigen möchte, — aber dann bin ich

die Mutter und die Mutter der Sohn“ (d. h., es ist nicht wahr!).

Bei der späteren sexuellen Revolution (Pubertät) bewährt sich dieses infantile Gebilde ausgezeichnet beim Verdrängungsschub. Der mannbar werdende Junge kriegt Angst vor seinen eigenen sexuellen Neigungen (die sich immer noch auf die Personen der Eltern richten) und verdrängt sie. Zum Ersatz wird er (wenn die Vorbedingungen aus der Kindheit vorhanden sind) ein Homosexueller. Die Homosexualität enthält *in absoluter Umkehrung* die ganze Wahrheit:

Bewusst:	*Unbewusst:*
Männer, Vater überschätzt	Vater ermordet
Frauen, Mutter gehasst	Mutter geliebt
Frauen idealisiert	Alle Frauen sind Huren, selbst meine Mutter
Ich liebe junge Männer	Der junge Mann = ich Ich = Mutter Ich koitiere meine Mutter
Ich koitiere einen Mann von hinten	Ich koitiere eine Frau von vorne

u. s. w.

Sadger hat das Verdienst, festgestellt zu haben, dass die Mutter bei den Homosexuellen die Hauptrolle spielt. Dadurch hat er der Erkenntnis den Weg geebnet, dass die Homosexualität eine *Psychoneurose* sei und als solche den *neurotischen Kernkomplex* zur Grundlage habe. Dadurch ist aber das Wesen der Homosexualität nicht erklärt, denn diesen Komplex hat ja jeder Neurotiker (und jeder Gesunde). Nur die Feststellung der feineren Struktur kann uns dazu verhelfen, *die Wege* zu zeigen, auf denen diese oder jene Neurose sich auf dem Kernkomplex aufbaut. Dann bleibt nur noch die Frage

nach der Neurosenwahl, aber die Struktur kann auch in dieser letzten Frage einige Auskunft geben.

Die Homosexualität ist eine der Impotenz nahe verwandte Neurose; beiden gemeinsam ist die Flucht vor dem Weibe. Der Impotente unterdrückt den genitalen Reflex. (Dazu ist er vielleicht durch irgendein körperliches Entgegenkommen befähigt. Merkwürdig oft ist die Impotenz familiär vorhanden, 3—4 Männer in derselben Familie [Brüder].) Der Homosexuelle kann nicht so gut unterdrücken, er transponiert die Sexualität bewusst auf den Mann, bleibt aber im Ubw dem andern Geschlechte treu.

Impotenz wie Homosexualität heilen nur, wenn der Patient darunter leidet.

Ich glaube nicht an die angeborene Homosexualität. Ich gebe höchstens jenes Mass von Neigung (sexuelle Konstitution) zu, das man auch zur Erklärung z. B. der Hysterie annehmen muss. Einen Menschen mit gewisser sexueller Konstitution machen dann die Ereignisse („Schicksale der Libido") hysterisch oder homosexuell. Die sexuelle Konstitution ist etwas virtuelles; erst muss die Neurose aus sexuellen Gründen da sein, damit sie ihre richtunggebende Kraft entfalten könne. Sie ist nicht einmal die einzige solche Richtkraft; auch exogene Dinge können die Richtung (Neurosenwahl) mitbestimmen. Ein Mensch mit hysterischer oder homosexueller Konstitution muss also nicht unbedingt hysterisch oder homosexuell werden.

Die Theorie von dem „dritten Geschlecht" haben die Homosexuellen selbst erfunden, als Widerstand in wissenschaftlicher Form.

Homosexualität im Sinne der Urninge (drittes Geschlecht) gibt es im Tierreiche nicht (von Hermaphroditismus rede ich

nicht). Die Anziehung der Gegensätze drängt das Männchen näher an das Weibchen als an ein anderes Männchen. Männliche Hunde spielen auch miteinander (auch Affen). Eine gewisse Libido unter gleichgeschlechtlichen Tieren ist also sicher vorhanden. Diese Tändelei lässt sich aber mit dem Ernst der heterosexuellen Liebesimpulse nicht vergleichen.

Ich bin überzeugt, dass es auch bei dem Manne nicht anders ist und dass überall, wo übermässige Homosexualität auftritt, die Verdrängung der Heterosexualität daran Schuld ist; wahrscheinlich sogar die Verdrängung einer überstarken (für das Ich unerträglichen) Heterosexualität, die im Ubw ungemindert fortlebt und in der homosexuellen Maske sich auslebt.

Lachen

(1913)

Lustmechanismus und Unlustmechanismus des Lachens: eine Wiederholung der Lust und Unlust beim Geborenwerden.

(Bergson S. 26)[1] Bergson kennt nur das Auslachen, nicht das Lachen.

Bergson: Lachender lacht über das Tote (Mechanische).
Bergson: Weil er sich davor ekelt.
Ferenczi: Weil er sich danach sehnt (Cliché).

(Bergson S. 27) Maschinenhaftes warum komisch? Die Vorstellung, eine Leistung ohne gedankliche Anstrengung automa-

---

[1] Die Seitenzahlen beziehen sich auf die ungarische Ausgabe von Bergson: Le rire, Budapest 1913. (Die Herausgeber.)

tisch auszuführen, lustvoll (der Faulheit schmeichelnd). Zum Beispiel: eine Menge mit einem Knopf zu dirigieren. Allmachtsmagie. Allmacht der Gebärde oder der Worte. Militär.

Determiniertheit. Automatismus gilt ebenso für die Tragik, wie für die Komik.

(Zu Bergson S. 32) Hauptargumente gegen Bergson.

Bergson: „Starrheit, die mit der immanenten Geschmeidigkeit des Lebens disharmoniert", „das vom Mechanischen hintergangene Leben" provoziert Lachen. (Damit man vom Steifen, Toten etc. abgeschreckt wird.) Er spricht niemals über den Grund des Lachens, immer nur über seinen Zweck.

Wenn der Zweck des Affekts die Aufrechterhaltung der Ordnung wäre, welchen Sinn hätte dann das Lustgefühl, das den Affekt begleitet? Weinen sollten wir bei dem Anblick der Unordnung, trauern, uns ärgern.

Die soziologische Theorie Bergsons gilt nur für das Auslachen, nicht für das Lachen.

Beim Lachen sind zu beachten: 1. das Lachen an sich, 2. das Auslachen. — Wesen des Lachens: Wie gerne wäre ich auch so unvollkommen. Wesen des Auslachens: Wie gut, dass ich so ausgezeichnet und nicht so unvollkommen bin.

Aus der Not eine Tugend:

1. Wie schwer ist es, vollkommen zu sein, sagt das Kind, das zur Ordnung erzogen wird.

2. Wie angenehm ist es, vollkommen zu sein, sagt das Kind, das bereits zur Ordnung erzogen wurde.

Also: das Kind kann über die Ordnung vorerst nur lachen (sich freuen).

Die bw Einstellung des Erwachsenen beim Anblick der Unordnung ist: ich freue mich, dass ich nicht so bin. Ubw geniesst er die Phantasie: wie gut ist es, so unordentlich zu sein. Hinter jedem Auslachen steckt ein ubw Lachen.

(Zu S. 8) Lachen und Sündenbewusstsein.

1. Gefühl des Komischen, stets ein Durchbrechen der Lust an einer asozialen (sündigen) Regung, bei temporärer Durchbrechung des stets auf den Menschen lastenden Sündenbewusstseins. (Beziehung zur Totemsünde.)

2. Sünde ist nur in Gruppen geniessbar. Gegenseitige Verzeihung.

3. Wo die Sicherheit fehlt (fremde Menschen): Gène: Unmöglichkeit mitzulachen. Sündengemeinschaft fehlt.

Angst.

1. Wer eine Sünde verzeiht, begeht sie eigentlich auch.

2. Wer jemanden liebt, begeht mit ihm alle Sünden und verzeiht. (Gemeinsamkeit der Hehlerschaft.)

Glück. Lächeln (Kind nach Stillen, Bedürfnislosigkeit).

Lachen = Abwehr übergrosser Lust.

Lachvorgang:

1. Durchbruch eines Lustgefühls.

2. Abwehrvorrichtung (Verdrängungsversuch) gegen dieses Lustgefühl.

3. Das Abwehrende ist dasselbe (ursprüngliche) Sündenbewusstsein, Gewissen.

Nicht-Mitlacher (Fremder) lässt die Lust nicht aufkommen, bedarf darum der Abwehr nicht.

Lachen ist eine automatische CO_2 — Intoxikation (Gewebserstickung).

Weinen ist eine automatische O_2 — Inhalation.

Lachen und das Komische ist wieder das Werk der Zensur.

Lachen, eine allgemeine physiologische Abwehr unangenehmer Lust. Vollkommen moralischer Mensch hindert die Lustentbindung, bleibt ernst. Wenn ein bewusst moralischer Mensch ubw Lust entbindet, wehrt sich das Ich mittelst Lachen gegen die sich vordrängende Lust (Gegengift).

Lachen ist ein Misslingen der Verdrängung, Abwehrsymptom gegen die ubw Lust.

Ernstbleiben ist gelungene Verdrängung.

Einfach schlechter Mensch entfaltet seine Lust über das Komische (Ungehörige, Inkongruente) bei anderen ohne Abwehr (lacht also nicht, bildet kein Gegengift dagegen).

Mensch mit unvollkommen verdrängter Schlechtigkeit bricht jedesmal in Lachen aus, wenn fremde Inkongruenz in ihm Lust erweckt.

Ganz moralischer Mensch lacht ebensowenig wie der ganz schlechte. Die Lustentbindung fehlt.

Also: Schlechter lacht nicht, weil er seine Schlechtigkeit (Lust) ohne Abwehr (ohne Lust) einfach geniesst.

Guter lacht nicht, weil bei ihm die Lust gut verdrängt — nicht zur Entwicklung gelangt, daher lachen überflüssig.

Ambivalenter Mensch mit unvollkommen verdrängter Schlechtigkeit kann lachen. Widerspiel zwischen Gewissen (Moral) und Lust am Schlechtsein; Schlechtigkeit macht die Lust, Gewissen das Lachen.

Freud: Beim Lachen fühlen wir uns in den körperlichen Zustand des „Komischen“ ein, und des überflüssigen Affektaufwandes entledigen wir uns mittels Lachen.

Ich schlage vor:

Lachen besteht aus 1. Entladungen von psychischer Energie im Sinne Freuds. 2. Kompensation dieses Entladungsvorganges dadurch, dass gerade die Atemmuskeln zur Stätte der Entladung werden. [Und Gesichtsmuskeln (?)]

Wahrscheinlich ist das Lachen ein Derivat von allgemeinen Muskelkloni (und -toni), die speziellen Absichten (Zwecken) dienstbar wurden. So wie aus allgemeinen Reaktionen (Krämpfen) Ausdrucksbewegungen werden.

Atemmuskulatur darum zum Ausdruck der Gemütsbewegungen geeignet, weil 1. nicht nur Abreagierung, sondern gleich-

zeitig 2. Nuancierung und Hemmung mit feinen Abstufungen möglich.

Gesichtsmuskulatur gleichfalls geeignet zur Entladung feinerer Affektquantitäten und gleichzeitig zur Regulierung der Atmung mittels Erweiterung und Verengerung der Nasen- und Mundöffnung (Erweiterung = mehr Lust ausgeatmet. Beim Weinen: Schnüffelbewegungen).

Wahrscheinlich bestehen alle Ausdrucksbewegungen aus einer aktiven und einer reaktiven Tätigkeit (Kompensation).

1. Mehr Hemmung als Explosion.
2. Mehr Explosion als Hemmung.
3. Gleichgewicht, mit leichtem Überwiegen des einen, oder des anderen.

Analogie zwischen Lachen und Erbrechen. Lachen ist Erbrechen von Luft (Oxygen) aus der Lunge. Weinen ist Saufen von Luft. Atmung bei Manischen gesteigert, bei Melancholie gehemmt.

Grossscher Mechanismus der Manie. Analogie zwischen Alkohol- und Oxygenaufnahme.

Was braucht der Lustige Wein (oder Sauerstoff) zu trinken? Nur der Traurige braucht's?

Lachen kann man nur über sich selbst. (Man kann nur sich selbst lieben!) (Lust = Liebe): bw (Ironie) oder ubw (Komik, Witz).

Mutter, kannst Du mir etwas befehlen? Natürlich! Nein, du kannst mir nur befehlen, dass ich mir selbst befehle (Freud).

Das Komische und das Lachen.

Im Komischen freut uns immer das Naive (Kindliche) und erregt in uns (Lustanteil des Lachens) das ubw Kind. Gleichzeitig regt sich unser bw Ideal und sorgt dafür, dass die Lust nicht überhandnimmt (Abwehr, Exspiration).

(Modifikation der Freudschen Definition.)

Die Wirkung des Komischen besteht 1. aus Lachen, 2. aus Auslachen (sekundär, Kulturprodukt, Bergson).

Warum muss ich betonen, dass ich nicht so bin? Weil ich so bin!

Aprioristisch deduzierte Lachformen:

1. Je mehr Auslachen, um so mehr Exspiration.

2. Je mehr Lachen, um so weniger Exspiration (und um so mehr Muskelabreagierung).

Nach vielem Lachen Katzenjammer (post coitum triste).

Lachen und Koitus durchbrechen das Schuldbewusstsein.

Differenz zwischen Mann und Frau: Mann triste, Frau non triste. [S. Religion! Frau wäre leicht aufzuklären (aufgeklärt). Religiosität nicht tief.]

Mathematik

(etwa 1920)

1. Vbw und Bw: Organ für ubw psychische Qualitäten.
Ubw: Organ für physiologische Qualitäten (Wahrnehmung — Erinnerung).
Sinnesorgane: Organ für physische Qualitäten.
(Qualitäten sind unterschiedliche Quantitäten.)

---

2. 1. Psychische Realität wird arithmetisch
   2. Physiologische „ „ algebraisch
   3. Ubw „ „ symbolisch (paralogisch) (Primärvorgang)
   4. Vbw „ „
   5. Bw (?) „ „ } logisch (Sekundärvorgang)

   } Individuation

   gemessen. Zählapparat. „Vergleich mit der Lehre von den Quantitäten“ (Mathematik).

---

3. Gegensatz zwischen dem rein introspektiven Mathematiker und dem rein extrospektiven Wilden „Naturmenschen", Tatenmenschen.

Der Mathematiker — wird überfahren.
Keine Ahnung von Mathematik — geschickt.

Geschicklichkeit erfordert eine ungeheuer präzise Berechnung.[1]

Auch der Hund kann das.

Denkende Tiere. Introspektion in die eigene Physis.

---

4. Reine Mathematik ist Autosymbolismus (Silberer).

---

5. „A priori" Wissen um die Vorgänge im Gehirn (Seele).

---

6. Mathematik ist Instinkt.

---

7. Mathematiker nicht unbedingt klug. (Idioten): Eigenartige Verbindung (Introspektion).

---

[1] Hier folgt die zeichnerische Darstellung gewisser Geschicklichkeit erfordernder Leistungen, wie z. B. etwas zu fassen, was sich bewegt, etc. (Bemerkung der Herausgeber.)

8. Genie: Kombination von stark entwickelter Introspektion mit starken Instinkten.
1. Manifestationen instinktiver Wesen werden von einem kombinierenden (syst.) Bw bearbeitet.
2. Genie bearbeitet seine eigenen inst. „Einfälle“.

---

9. Zum Problem der mathematischen Begabung: Die Psychoanalyse Breuers und Freuds beschäftigte sich anfangs überhaupt kaum mit den Problemen der „Begabung“. Sie wandte ihr Interesse fast ausschliesslich den Veränderungen zu, die die menschliche Seele nach der Geburt unter dem Einfluss des Milieus durchmacht. Zur Untersuchung der konstitutionellen Momente, der angeborenen Anlagen und Fähigkeiten, hielt sie sich längere Zeit hindurch für inkompetent. Sie war ja anfänglich eine rein praktisch-therapeutische Wissenschaft, die sich als solche naturgemäss vor allem um die im Leben erworbenen und durch ärztliche Bemühung rückgängig zu machenden Wandlungen des Seelenlebens kümmerte, während sie mit den mitgebrachten Anlagen therapeutisch nichts anzufangen wusste. Diese erste „traumatisch-kathartische“ Periode der Psychoanalyse war eine heilsame Reaktion gegen die voranalytische Psychiatrie und Psychologie, die sich der Untersuchung der im Leben erworbenen Eigenschaften ganz entzog und alles Psychische mit dem Schlagworte der „angeborenen Disposition“ und alles Psychiatrische mit dem der „Degeneration“ erklären wollte.

10. Die zweite grosse Epoche der Psychoanalyse knüpft sich an den Namen Freuds allein und verdient, eine „Libidotheorie“ genannt zu werden. Zum ersten Male gelang es hier, die Entwicklungsphasen eines Triebes, der Sexu-

alität, von der Geburt bis zur Involution zu verfolgen, alle seine möglichen Ausgänge zu beschreiben und auf ihre Ursachen zurückzuführen. Die Psychoanalyse konnte sich in diesem Stadium nicht mehr auf das Pathologische beschränken. Um letzteres besser zu verstehen, musste sie sich auch mit normal-psychischen oder auf dem Grenzgebiete des Normalen und Pathologischen liegenden Phänomenen (Traum, Witz, Fehlhandlungen, Kriminalität), mit den Produktionen der Volksseele (Mythen, Märchen, Religion, Sprachbildung), mit Kunst, Philosophie, Wissenschaft und mit den Bedingungen beschäftigen, unter denen es zur Bildung solcher Äusserungen des Seelenlebens kommt. Aber erst nachdem die grossen Lücken in der postnatalen seelischen Entwicklungslehre durch analytisches Wissen notdürftig überbrückt waren, konnte, ja musste die Psychoanalyse die Verkettung der Ursachen auch auf das Mitgebrachte, das Konstitutionelle, und zwar nunmehr mit viel mehr Aussicht auf wissenschaftlichen Erfolg ausdehnen. Ihr Material zwang sie — zwar vorerst etwas einseitig — nur zur Aufdeckung der Sexualkonstitutionen und ihrer Entstehungsmodi, es fiel aber von hier aus so mancher Lichtstrahl auch auf die Quelle anderer, nichtsexueller Begabungen und Fähigkeiten.

11\. Die dritte — auch heute blühende — Phase der Psychoanalyse Freuds wird durch die Metapsychologie gekennzeichnet, diese in ihrer Art einzigartige Konstruktion, die — ohne von der Anatomie, Histologie, Chemie und Physik der Nervensubstanz auch nur die geringste Unterstützung zu erhalten — die topischen, dynamischen und ökonomischen Verhältnisse, denen das ganze Seelenleben und die einzelnen normalen und abnormalen seelischen Akte unterworfen sind, rein auf Grund der psychischen Analyse

zu erraten und aufzubauen versucht. Auch wurde die Einseitigkeit des psychoanalytischen Materials später durch die Schaffung einer Ich-Psychologie, auf Grund spezieller Ich-Krankheiten der Seele, ausgeglichen und die biogenetische Parallele im Seelischen durchgeführt.

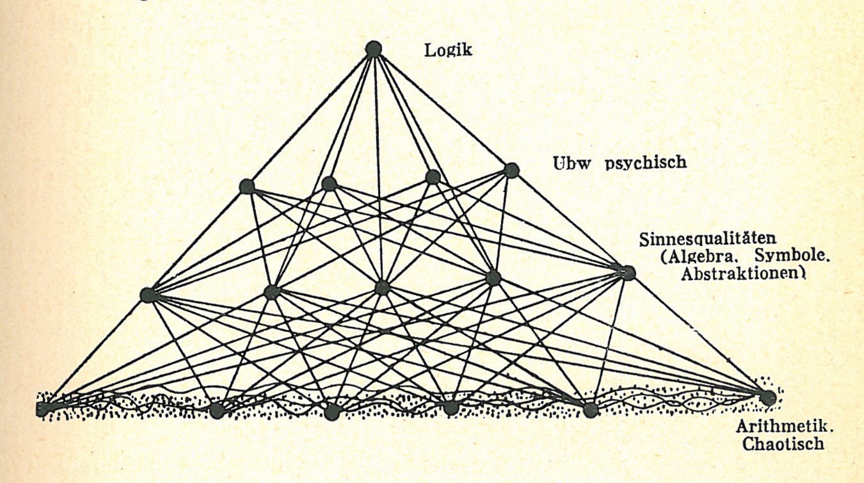
Es ist vorauszusehen, dass diese Entwicklungsrichtung der Psychoanalyse, die nebst dem Erblichkeitsfaktor auch die formalen und quantitativen Momente berücksichtigt, auch die Erforschung der verschiedenen „Begabungen", die bisher nur als das Mehr oder Minder einer im Wesen unbestimmten (anatomischen) „Anlage" betrachtet wurden, fördern wird. Diesbezügliche Untersuchungen stehen aber noch aus.

Ich schicke diese kursorische Übersicht über die Stellung, die die psychische „Begabung" in der psychoanalytischen Lehre einnimmt, diesem Aufsatze voraus, um gleichsam die schmale Grundlage, auf die die Untersuchung einer speziellen Begabung aufzubauen wäre, und die verschiedenen, oft ganz heterogenen Stützpunkte, deren man sich bei solch einem Baue bedienen müsste, zu zeigen. Die fördernden und hemmenden postnatalen Einflüsse, konstitutionelle Faktoren des Ichs und der Sexualität, metapsychologische Überlegungen müssten gleicherweise herhalten, um eine spezielle Begabung zu motivieren.

12. Die Basis, auf die wir eine solche Konstruktion aufbauen könnten, wäre aber — wie gesagt — zu schmal und das ganze Gebäude wäre viel zu labil und unsicher, als dass wir eine solche systematische Untersuchung mit Aussicht auf Erfolg in Angriff nehmen könnten. Wir wollen uns also damit bescheiden, zu versuchen, ob wir, mit dem Rüstzeug der psychoanalytischen Kenntnisse bewaffnet, eine spezielle Begabung, die mathematische, unserem Verständnis näherbringen können.

13. 1. Arithmetik = Physik
2. Algebra = Physiologie (Sinnesqualitäten) (Symbol!)
3. Höhere Mathematik (Differential - Integral) = Symbolik
4. = Logik

Arithmetik = Physik
Algebra = Physiologie
Symbolik = Ubw psychisch
Logik = Vbw, Bw



Fortschreitende Abstraktion (Filtrierung) mit Hilfe phylogenetisch erworbener Funktionsarten

14. Beweis für die Realität der Aussenwelt. Die introspektiv (a priori) gewonnenen mathematischen Gesetze erweisen sich auch in der „Aussenwelt“ als gültig.

---

15. Mensch ist Summe von physikalischen, physiologischen, ubw psychischen, vbw. psychischen und bw Energieformen.
Interrelation zwischen physikalischen, physiologischen und psychologischen Kräften zeitlebens, eventuell rückläufig.

Das Gehirn als Zählapparat.
Zensur ein Filter. Rheostat.
Sinnesorgane sind Filter (mathematisch).
Mathematisches Genie ist Selbstwahrnehmung. Nicht objektiv.
Symbolik ist Selbstwahrnehmung der latenten ontogenetischen Disposition.
Logik.

1. Auto-Arithmetik: Wahrnehmung der einzelnen Sinneseindrücke.
2. Symbolik: Summation von Sinneseindrücken (Amphimixis-Verdichtung).
3. Logik: Regression auf Arithmetik auf höherer Stufe. Rechnen mit höheren Einheiten (die als solche Verdichtungen sind).
Rechnen mit den Symbolen (Begriffen) ist Messung der Symbole (Begriffe).

---

16. Die Summation *gleichartiger* oder *ähnlicher* Elemente, eine Vorbedingung der Rechen- (Zähl-) Funktion, zugleich aber die Vorarbeit (?) der *Assoziation* zwischen zwei Vorstellungen, Assoziation nach gewissen Kategorien (Ähnlichkeit, Gleichzeitigkeit, gleiche affektive Bedeutsamkeit, objektive, subjektive Wertung etc.).
Die *Tendenz zur Assoziation* dürfte eine spezielle Äusserung der *Sparsamkeitstendenz* sein. Schliesslich ist ja das Denken nur ein Mittel, um *Verschwendung des Handelns* zu verhüten. (Probehandeln mit *kleinen* Quantitäten.)
Wenn man, anstatt jedesmal mit den Fingern nachzuzählen, eine Zahl als Symbol an Stelle einer Zahlenreihe stellt, erspart man bereits viel psychischen Aufwand.
Die nähere Verbindung des auf vorsichtiges Denken gegründeten Handelns mit der *Spartendenz* (Analcharakter) und deren Herkunft aus der Analerotik wird so verständlich.

---

17. Die Verschmelzung zahlreicher Einzeleinwirkungen der Aussenwelt zu einer *Einheit* und deren Verknüpfung mit einem *Symbol* ist eine Grunderscheinung auf dem Gebiete des Psychischen. Im Ubw erfolgen die Verschmelzungen (Elementarvorgang) nach dem Grundsatz der *Ähnlichkeit* (besonders der Lusttonähnlichkeit), im Vbw nach dem der *Identität* oder *Gleichwertigkeit*. (Realitätsprinzip.)

18. *Assoziation* ist eine *unvollkommene* Verschmelzung zweier Sinneseindrücke, die sich also mit einem Teile ihres Inhaltes decken.

19\. 1. M a t h e m a t i k e r: S e l b s t w a h r n e h m u n g für den metapsychologischen Prozess des Denkens und Handelns.
2\. D e n k e r: Probeweise Zulassung zum Handeln „mit Verschiebung minimaler Quantitäten".
3\. H a n d e l n d e r, t ä t i g e r M e n s c h, T a t e n m e n s c h: Automatische Umsetzung (Ausführung) des Resultats der Rechenmaschine in Handeln.

20\. (Denker = Übergangsmensch zwischen Mathematiker und Tatenmensch. „Von des Gedankens Blässe angekränkelt")

21\. M a t h e m a t i k e r hat nur Sinn fürs F o r m a l e des intrapsychischen Erregungsablaufs.
D e n k e n d e r : Sinn fürs I n h a l t l i c h e des Erregungsablaufs.
T a t e n m e n s c h : kein Interesse dafür.
(Beschreibung der zwei Typen.)

22\. M a t h e m a t i s c h e B e g a b u n g.
Bisherige Arbeiten über mathematische Begabung behandelten

1. p h r e n o l o g i s c h e Probleme über den Sitz des mathematischen Sinnes (G a l l, M ö b i u s): III. linke Stirnwindung, die schon so viele Funktionen zu tragen hat (Sprache, Intelligenz etc.). Im Gegensatz dazu Beobachtungen wie die über den grossen Mathematiker G a u s s, dessen Schädel angeblich mikrokephal und dessen Grosshirngewicht äusserst gering gewesen sein soll.
2. Zusammenhang zwischen musikalischer und mathematischer Begabung — also eine offenbar nebensächliche Frage.
3. Wichtiger sind schon psychiatrische Beobachtungen über

Koinzidenz grosser mathematischer Begabung mit sonst starker, oft bis zur Imbezillität oder gar Idiotie reichender Rückständigkeit der übrigen intellektuellen und moralischen Entwicklung.

---

23. Mathematik = Selbstwahrnehmung der eigenen Bw-Funktion.

24\. 1. Sinneswahrnehmungen wirken nach Art einer Siebvorrichtung, vereinigen den Eindruck der gleichartigen Einwirkungen der Aussenwelt zu einer algebraischen Einheit.

Ein Gesamteindruck, in dem die Einzelnen vereinigt sind (?) Aus dem Chaos der Bewegungen der Aussenwelt werden so die einzelnen Erregungsarten auseinandergelegt (bereits Abstraktion).

2. Diese einfachen Sinneswahrnehmungen werden zu einer höheren algebraischen Einheit zusammengefasst: Symbol, — alles Ähnliche durch ein oberes Gemeinsames verknüpft.

3. Die Ausscheidung (weiterer Siebvorgang) der Unterschiede, neuerliche Abstraktion, gestattet die der Realitätsprüfung standhaltende Begriffsbildung.

4. Die Beziehung dieser Begriffe zueinander und die versuchsweise Zulassung der auf sie gegründeten Handlung (Vorstellung der Konsequenzen) = Denken.

25\. Psychologe in letzter Linie Selbstbeobachter (?) + Objekt, „oszilliert“ zwischen Introspektion und Objektbeobachtung.

---

26. Hemmung als *Aktionsprinzip* auch beim Spiele der *Rechenmaschine* gültig. (Reizschutzvorrichtung.)

---

27. *Utraquismus.*
Die möglichst fehlerfreie Weltanschauung erfordert eine utraquistische (zwischen Introspektion und Objektbeobachtung oszillierende) Einstellung, aus der eine verlässliche Realität zu konstruieren ist.

---

28. Der reine Logiker ist der Mathematiker unter den Psychologen. Er hat nur für das Formale des Vbw Interesse und projiziert dieses in die Aussenwelt.
Der Psychologe muss, nebst der Logik, auch den *subintellektuellen*, den ubw Vorstellungen und deren (phantastischem) Wechselspiel, ja auch den allem Psychischen zugrundeliegenden *Trieben* seine Aufmerksamkeit schenken, — denn nur die Triebziele und deren Abkömmlinge machen den *Inhalt* des Psychischen aus. Die Psyche hat die Tendenz, dafür zu sorgen, dass die Triebe befriedigt und eventuell in gewisse harmlose (unlustverhütende) Bahnen gelenkt, störende Aussenreize durch Anpassung oder Veränderung der Aussenwelt beseitigt oder nach Möglichkeit gemindert werden.
Der *Psychologe* darf also kein Mathematiker der Seele sein, sondern muss den (im Grunde illogischen, von Trieben bestimmten) Inhalten der Seele gerecht werden.

---

29. Logik = Mathematik des Vbw.
Lustprinzip = Mathematik des Ubw.

---

30. Sinnesorgane sind bessere Mathematiker als das Ubw (unpersönlicher). Das Vbw sucht die Rechenfehler, die das (vom Lustprinzip regierte) Ubw begeht, zu reparieren. Fühllose Körper sind die realsten Rechenorgane (Photographie, Expressionismus).

---

31. Filter.
Die von den physiologischen und psychologischen Reizen hervorgerufenen Erregungsprozesse müssen sich bei Vorhandensein dieses Mechanismus jedesmal eine neue Filtrierung, d. h. Sichtung und Ordnung nach Quantitäten gefallen lassen. (Lichtfilter der farbigen Photographien: 1. Zerlegung, 2. Synthese.)

Bw Erinnerungs-Systeme—Vbw ↑	
Sonderung in die Erinnerungs-Systeme des Ubw	Fortschreitende Filtrierung
Sonderung nach Sinnesqualitäten (W-System).	
Sinneserregungen.	

---

32. Das „Vorstellen“ wäre dann eine Funktion, die es versucht, diese in ihre Elemente zerlegten Eindrücke zu einer Einheit (Vorstellung) zu verdichten.
Ubw Vorstellung denkt in Phantasien, d. h. vereinigt die in den Erinnerungen verstreuten psychischen Rudimente nach den Assoziationsregeln des Ubw, als welche sind: rascher zeitlicher Ablauf (keine absolute Zeitlosigkeit), keine feinen Gegensätze. Ähnlichkeitsprinzip.

Hauptsysteme des Ubw: Lust- und Unlust-Erinnerungssystem: leitend, für das Schicksal des schliesslichen Vorstellungsablaufes entscheidend. (Restitutionsversuch der Objektwelt aus den Elementen.)
Sinnesorgane zerlegen die Welt in Elemente, Psyche restituiert sie.
Eine grossartige mathematische Leistung ist diese Verdichtung. Vbw: unabhängig vom Lustprinzip, ist imstande, die Realität in der Vorstellung zu rekonstruieren und darauf ein zweckmässiges Handeln zu gründen.

---

33. Mathematik des Ubw.
Eine recht primitive, approximative Ähnlichkeitsmathematik, aber immerhin eine. Mathematik des Vbw eine strenge.

34. Der Mathematiker muss also Einsicht in die Vorgänge seines vbw psychischen Systems bekommen, sollen seine Resultate der äusseren Wirklichkeit entsprechen.
(Kinder-Mathematik?)
(Idioten-Mathematik?) Nein!
Arithmetik: Addition, Substraktion — Funktion der Sinnesorgane.
Algebra: Höhere Kombination, Permutation, geometrische Berechnungen, Zeitrechnung — Funktion des ubw Psychischen. (Auch bei Tieren anzunehmen: Adlers Sturz auf seine Beute, Tiger—Berechnung erforderlich. Differential-, Integral-, geometrische Funktion, wenn auch keine geometrischen Kenntnisse.)

---

35. M a t h e m a t i k ist p s y c h i s c h e Organprojektion, gleichwie M e c h a n i k p h y s i o l o g i s c h e Organprojektion zu sein scheint.
M u s i k ist gleichfalls Projektion der m e t a p s y c h o l o g i s c h e n Vorgänge, die die Affekt- und Stimmungsvorgänge begleiten, nach aussen; die Gemeinsamkeit der Musiker und Mathematiker ist gleiche Fähigkeit zu feiner S e l b s t b e o b a c h t u n g.

---

36. Die S i n n e s o r g a n e sind F i l t e r v o r r i c h t u n g e n zur Sonderung verschiedenartiger Eindrücke aus der chaotischen Aussenwelt. Die erste Sonderung erfolgt nach gewissen besonders krassen Unterschieden in den Sinnesorganen, die mit Hilfe ihrer speziellen R e i z s c h u t z-E i n r i c h t u n g alle Reize mit Ausnahme gewisser Reize, für die sie empfindlich sind, ausschalten (Gesicht, Geruch, Gehör).
Eine zweite Filtrierung scheint innerhalb der einzelnen S i n n e s g e b i e t e nach gewissen quantitativen Verhältnissen zu erfolgen (besondere Lichtqualitäten nach der Lichtstärke und der Farbe). Ä h n l i c h filtriert die zunächst noch ziemlich verworrenen akustischen Sinneseindrücke das Gehörorgan und führt zur Unterscheidung der verschiedenen Geräusche, ja zur Abstraktion gewisser, wegen ihrer Gleichmässigkeitsregeln lustbetonter akustischer Eindrücke als „musikalische" T ö n e.

---

37. Verdichtung ist der der Assoziation im Ubw entsprechende Vorgang. Die V e r d i c h t u n g zu einer algebraischen Einheit, die Summation zahlreicher Einzeleindrücke durch

einen gemeinsamen, der die *Summe* der Einzeleindrücke ist, lässt sich an den manifesten Traumelementen und an den neurotischen Symptomen, die „überdeterminiert" sind, erweisen.

---

38. Die Arbeit des handelnden Menschen ist eine grossartige *Verdichtungsleistung*; das Verdichtungsresultat einer Unmenge Einzelberechnungen und Überlegungen — die an sich unbemerkt, ubw sein können — ergibt ein Resultat, gleichsam die Summe aller dieser Berechnungen, und diese Restsumme (Ergebnis) wird in der „Restrichtung" abfuhrfähig.

39. *Der Mathematiker* ist ein Mensch, der eine feine Selbstwahrnehmung für diese Verdichtungsvorgänge, also für das *Formale*, das „funktionale" Phänomen im Sinne *Silberers* hat; damit scheint er sich aber so weit zu verausgaben, dass er {wenig / keine} psychische Energie mehr zur *Ausführung* von Handlungen übrig behält. Umgekehrt der offenbar mehr objektiv gerichtete Tatenmensch.

---

40. Erste Funktion des Psychischen: *Zerlegung* der Sinneseindrücke in ihre Elemente, *Sonderung* nach Qualitäten, resp. Quantitätsunterschieden. In dieser Form werden die Sinneseindrücke in den Erinnerungs-Systemen deponiert. Das *Beherrschen* dieses ungeheueren Materials erfordert Verdichtungsleistungen (Spar- und Vereinfachungstendenz).

41. Solche „*Verdichtungen* (Vorstellungsbildungen, Aufstellung von Erinnerungsbildern, auch spekulative Vorgänge) werden aus dem zerlegten Material des Ubw je nach

den aktuell sich ergebenden Zwecken immer frisch gebildet (Phantasien).

Die ubw Phantasien sind die Denkformen des Ubw. Sie gehorchen viel mehr dem Lustprinzip, sind aber schon durch Gesetzmässigkeiten der Ähnlichkeit, der Zeitfolge etc. einigermassen gebunden.

Das Ubw ist also nicht eigentlich zeitlos, sondern von der Zeitfolge viel weniger abhängig als das Vbw. (Gleichzeitige Erinnerungen haben ceteris paribus auch hier mehr Chance, assoziativ verbunden, verdichtet zu werden.)

Das Ubw ist auch nicht unlogisch, sondern paralogisch. Nach Erledigung der aktiven Denk- (Verdichtungs-) Leistung zerfallen die sich für den Moment, ad usum Delphini gebildeten Zusammenhänge wieder in ihre Kategorien.

---

42. Der Mathematiker scheint eine feine Selbstwahrnehmung für die Vorgänge im Metapsychischen (also wahrscheinlich im Physischen) zu haben und findet die Formeln für die Verdichtungs- und Zerlegungsleistungen im Psychischen, projiziert sie aber in die Aussenwelt und glaubt von der äusseren Erfahrung gewitzig worden zu sein. Gegen letzteres spricht das eminent Intuitive der mathematischen Begabung, ihre Verknüpfung mit Abkehr von der Realität, ev. mit Imbecillität.

43. Merkwürdigerweise bewähren sich dann diese Formeln als „angewandte" Mathematik auch in der physikalischen Welt (Technik). Wohl ein Argument für den „Monismus" des Weltganzen, zumindest des Metapsychischen mit dem Physischen.

---

44. Frage: ist Mathematik Abstraktion aus der äusseren Erfahrung? oder: Wissen a priori?
Lösung des Problems vielleicht: Selbstwahrnehmung ist selbst eine innere „Erfahrung", aus der die Mathematik abstrahiert. Also: auf beiden Seiten des W-Systems erfolgen mathematische Abstraktionen.
M. a. W.: ist Mathematik innere, oder äussere Wahrnehmung? [Bisher wurde das mathematische Wissen als Abstraktion (Induktion?) der äusseren Erfahrung aufgefasst.] Hier wird es versucht, mathematisches Wissen auf Abstraktion, auf die innere (Selbst-) Wahrnehmung zurückzuführen.

---

45. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass wir die Filtrierarbeit der Sinneswerkzeuge als das Vorbild dessen zu behandeln haben, was auf höherem psychischem Gebiet, im Ubw vorgeht. Die Sonderung nach gewissen Kategorien charakterisiert das ganze Erinnerungs-System, in das sich das Ubw nach Freud zerlegen lässt.
Die Erinnerungssysteme des Ubw sind noch — zeitlich (achronisch), räumlich, etc. — nach dem Grundsatz der Ähnlichkeit gesondert.
Was Freud eine weitere Übersetzung durch das Vbw nennt, dürfte nur eine neuerliche Filtrierung auf Grund des Gleichwertigkeits- oder Identitätsprinzips (Realitätssinn) sein. Ausscheidung des Ungleichen, ev. nach dem Lusttone (oder sonstwie) ähnlichen: Logik.
Mit Hilfe der „Worterinnerungsreste".
Bw ist überhaupt kein System, sondern ein besonderer psychischer Akt (?).

Paranoia

(Etwa 1922)

Deutung der gesteigerten Projektionsfähigkeit der paranoischen Alkoholiker nach Alkoholgenuss: man könnte annehmen, da bei Paranoischen eine Zensurierung im Sinne der Verdrängung (Unbewusstmachung) nicht existiert, da ja alles Ubw (wenn auch als Projektion) zum Bw gelangt, dass hier nur die Libidosteigerung, die Aktivierung des Ubw bei Alkoholgenuss zu Worte kommt, was die Steigerung der Projektionsarbeit zur Folge hat.

Am auffälligsten ist bei Alkoholparanoia das Hervorbrechen der Homosexualität, die durch geheuchelte Eifersucht auf das andere Geschlecht maskiert ist. Auch bei Normalen ist nach Alkoholgenuss die homosexuelle Sublimierung gelockert (Küssen, Umarmen etc.).

Kampf der Paranoischen gegen die Zeugenschaft seiner Sinnesorgane und seiner Erinnerungen

Was man liebt, wird in das Ich aufgenommen (Introjektion), denn lieben kann man im Grunde nur sich selbst. Beim Übergang zur Objektliebe introjiziert man (subjektiviert) die

objektive Wahrnehmung. Was man nicht liebt (das Schlechte, Tückische, was einem nicht gehorcht), wird auf einem der vorhandenen Wege vom Bw abgestossen (Verdrängung oder Projektion). Bei Paranoia korrigieren die Sinnesorgane eine Zeitlang die anfangs unbestimmten, gegenstandslosen Beziehungsideen. Doch unterliegen alsbald die Sinneswahrnehmungen sowohl als auch die Erinnerungen dem Wunsche, die Beziehungsgefühle mit geeigneten Objekten in Konnex zu bringen (Illusionen, Halluzinationen, Erinnerungstäuschungen). Der Paranoische projiziert „auf Grund des geringsten ätiologischen Anspruches"

Der Paranoische knüpft seine Passionen und unlustvollen Beziehungsideen offenbar an die Tatsache an, dass sein geschärfter Blick tatsächlich jenen, den Menschen selbst unbewussten geringen Grad fortwährenden sexuellen Interesses, das sie allen Lebewesen gegenüber zur Schau tragen und das man *den sexuellen Tonus* der Neurosen nennen könnte, richtig erkennt und nur quantitativ mit den eigenen Mitteln übertreibt.

In den Aussagen der Paranoischen ist aber nicht nur insoferne etwas Wahres (Freud), als sie etwas endopsychisch Richtiges konstatieren: möglicherweise steckt in ihnen eine Spur objektiver Realität, die aber illusionär entstellt ist.

Die halluzinatorischen Fälschungen des Paranoischen sind traumhaft-wunscherfüllende Bestätigungen seiner Wahnidee; sie sind der Sieg des Projektionswunsches über die Zeugenschaft der Sinnesorgane. Die Sensation des Beobachtetwerdens beim Tragen neuer Kleider ist projizierter Exhibitionismus. (Es wäre zu untersuchen, ob diese Sensation beiden Geschlechtern gegenüber gleich ist.)

Analogien zwischen Traum und Paranoia.

Der Traum ist eine paranoische Projektion: Umwandlung eines subjektiven Zustandes, einer Entbehrung mit verändertem Vorzeichen (Wunscherfüllung), ins Objektive (Darstellung).

Die Entbehrung wird aus dem Ich hinausgeworfen (um die Nachtruhe zu sichern) und mit verändertem Vorzeichen in der Aussenwelt realisiert.

Im Traume sind wir wie die Erotomanen: jede Frau ist in uns verliebt, 1. weil wir in Wirklichkeit unbefriedigt sind, 2. weil wir sie hassen.

Paranoische Selbstbeobachtung.

Ein merkwürdiges Gefühl des Beobachtetwerdens konstatierte ein Patient einige Male unmittelbar nach voller sexueller Befriedigung. Auf der Strasse einhergehend hatte er die Empfindung, als würde er von den Weibern, denen er begegnete, mit viel mehr Interesse angesehen, als er es sonst konstatieren konnte. Ich dachte zunächst daran, dass dahinter Schamgefühl versteckt ist, dagegen spricht aber: 1. dass dem Patienten das Angeschautwerden nicht neugierig oder forschend, sondern direkt erotisch, gleichsam herausfordernd vorkam. (Da er von seiner äusseren, nicht auffallenden Erscheinung ganz richtige Vorstellungen hatte, machte ihn diese Beobachtung stutzig.) 2. Gegen die projizierte Angst spricht weiters die Beschränkung dieses Gefühles auf Angehörige des anderen Geschlechtes; 3. endlich, dass dieser Erklärungsversuch die eigentümliche Empfindung bei den nächsten Gelegenheiten nicht rückgängig machte.

Grössere Bedeutung mass ich diesem Umstand nur zu, als die Frau des Patienten dieselbe Empfindung mit fast den nämlichen Worten beschrieb (übermässiges Betrachtetwerden von Herren).

Da dachte ich mir, dass da doch eine Projektion, und zwar

eine Art passagère Erotomanie im Spiele sein muss, Die sexuelle Befriedigung können wir nur in grösseren Intervallen erlangen; daher sehr grosse Niveaudifferenz im heterosexuellen Fühlen vor und nach derselben. Den plötzlich eingetretenen Mangel an Interesse für das andere Geschlecht projiziert er als Gefühl des erotischen Beobachtetwerdens auf die Frauen, resp. sie auf die Männer, die sie momentan so wenig interessieren.

Vielleicht machten auch beide sich den sexuellen Tonus der Passanten zu Nutze, den sie, solange sie selbst sexuell „hypertonisch" waren, unbeachtet liessen. Der Tonus verrät sich in Haltung, Blick und Mienenspiel.

Das Gefühl des Interessenmangels für das andere Geschlecht scheint so schwer zu ertragen zu sein, dass man es unwillkürlich überkompensiert aus dem Ich hinausdrängt. Motiv: 1. Eitelkeit, 2. eine Art Konsequenz, die es nicht zulässt, dass solche Fluktuationen im Gefühlsleben vorkommen sollen. (Analogie bei der Paranoia: Eifersuchtswahn beim Erkalten des Interesses. Motiv: Festhaltenwollen an der ehelichen Treue.)

Eine Bestätigung aus dem Alltagsleben: solange man leidenschaftlich liebt, ist man der Erwiderung dieses Gefühles nie sicher. Man zweifelt, mag die Geliebte auch alle Beweise ihrer Gunst darbringen; man fragt immer wieder: liebst du mich?

Ist man aber einmal, wie man sagt, „im ruhigen Besitze" der Gegenliebe, hat man das sichere Gefühl des Geliebtwerdens: dann hat man schon eine Spur Erotomanie: Projektion der Gleichgiltigkeit oder Abkehr mit veränderten Vorzeichen.

Diese Analyse mag daran Schuld sein, dass mein Patient die erotomanische Sensation seit längerer Zeit nicht mehr spürt. Das wäre mein erster praktisch geheilter Fall von Paranoia.

Zur Technik der Analyse von Paranoischen.

1. Man darf mit dem Paranoischen nicht streiten.

2. Man muss, wenn auch unter gewissen Kautelen, auch seine Wahnideen akzeptieren, d. h. als Möglichkeiten behandeln.

3. Eine Spur der Übertragung ist durch etwas Schmeichelei (besonders anerkennende Äusserung über die Intelligenz) zu erlangen. Jeder Paranoische ist grössensüchtig.

4. Der Paranoische deutet seine Träume selbst am besten. Er ist überhaupt ein guter Traumdeuter (Mangel der Zensur).

5. Mehr als er selbst hergibt, ist ihm schwer aufzudiskutieren. Er lässt sich aber (wenn er bei guter Laune ist) zum nutzlosen Spiele mit Einfällen (so fasst er die Analyse auf) herbei. Das Wichtigste erfährt man allerdings bei *diesen* Versuchen; es ist aber nicht leicht, den Paranoischen dabei fest zu halten. Merkt man daher, dass er darüber stärker ungehalten ist, so lässt man ihn wieder nach seiner Methode assoziieren.

6. Der Paranoische ist beleidigt, wenn man sich anmasst, ihm sein „Unbewusstes" zu zeigen; ihm sei nichts „unbewusst", er kenne sich vollständig. Tatsächlich kennt er sich viel besser, als die Nichtparanoischen; was er nicht projiziert, ist ihm leicht zugänglich.

Fragmente und Notizen

I.

26. IX. 1920

Pollution, Onanie und Koitus

1. Die Pollution ist immer eine unbewusste (oft auch mittels ubw Phantasien bewerkstelligte) Onanie.

2. Sie stellt sich immer im Anschlusse an die Einstellung der Onanie als deren Ersatz ein. In manchen Fällen schiebt sich als Übergangsstadium die Schlaf-Masturbation ein.

3. Ergänzungsreihe. Onanie = Masturbation + Phantasie. Je mehr Masturbation, umso geringere Rolle spielt die Phantasie und umgekehrt. Phantasie ist psychisch (und moralisch) erschöpfender.

4. Therapie: Pollution kann in Onanie übergeführt und erst die Onanie in Coitus konvertiert werden.

5. Die Ejaculatio praecox reduziert die Friktion aufs Minimum und steigert die psychische Seite der Emotion (und Phantasie) aufs äusserste. Sie entspricht einer Pollutio diurna.

6. Vorlustbetätigungen sind den Praecox-Kranken möglichst zu verbieten.

7. Onanie-Neigung hängt wahrscheinlich mit Steigerung des Urethralismus zusammen. (Ejakulationstendenz überwiegt die Retentionstendenz.) Dieser Urethralismus dürfte die

neurasthenische Konstitution charakterisieren, während die *angstneurotische Konstitution* eine (analerotische) Retentionstendenz mit sich bringt (Neigung zu Coitus reservatus, interruptus, incompletus).

Also:

I/1. Urethral-erotische Konstitution — Neigung zur Enuresis — Neigung zur Onanie (— zu Pollutionen —).

2. Übertriebene Entladung — Manifestwerden der neurasthenischen Symptome = Verarmung des Organs (der Organe) an Libido.

II/1. Analerotische Konstitution — Neigung zur Retention.

2. Retention — Angstneurose (manifest).

Was wäre die hypochondrische Konstitution? Neigung zur Organlibidostauung (Organerotismus). (Fixierung an diesen Erotismus.)

Vielleicht: bereits eine protonarzisstische (genitale [anale und urethrale]) Libidostauung an den Organen.

---

26. IX. 1920

Zuhälter und Femme entretenante

Zuhältertum ist nicht einfach „moral insanity", sondern Fixierung (Regression) auf das Erhaltenseinwollen von der Mutter. Unbewusst „Zuhälter" sind viele von den Impotenten, die sich der Frau nicht hingeben können, wenn sie dafür Entgelt irgendwelcher Art oder Opfer bringen müssen. Ein solches Opfer ist u. a. auch das Ejaculat.

(Pendant: Femme qui entretient — Muttertypus, Ernährerin, Köchin.)

---

30. IX. 1920

Angst und frei flottierende Libido

Eine schlagende Bestätigung für die Richtigkeit der F r e u d-schen Anschauung, wonach die Angst auf Freiwerden und Ungesättigtbleiben von Libido zurückzuführen ist, bringt folgende Mitteilung eines Patienten: „Meine Frau hatte Angst, wenn sie etwas aus einem dunkeln Zimmer holen musste; sie schützte sich davor, indem sie ihr kleines Kind (Säugling) in das Zimmer mitnahm; drückte sie das Kind an sich, verspürte sie keine Spur von Angst."

Die Wirksamkeit des Hilfsmittels beweist uns „ex iuvantibus", dass die Angst aus der Entbehrung der Libidobefriedigung hervorging. Diese Äusserung bot das Pendant zu einer ähnlichen, von F r e u d mitgeteilten Äusserung eines Kindes, das sich im Finstern nicht mehr fürchtete, wenn die Mutter sprach. Beim Hören ihrer Stimme schien es ihm „h e l l e r" zu sein.

---

30. IX. 1920

Zur Affekthysterie

Übertriebenes E k e l g e f ü h l richtet sich gegen alles, was mit Genitalität zu tun hat. (D i c k e Frauen, s t a r k e Brüste, Gravidität, Geburt, neugeborene Kinder.) I d i o s y n k r a s i e n gegen Speisen und Getränke.

„Affektverschwendung" in der Introjektionsarbeit.
Genitalerregung wird in anderen Affekten abgeführt.
Konversion ist (Breuer, Freud) auch Affektabfuhr.
Konversion: ontogenetisch erworbener Affekt.
Affekt: phylogenetisch ererbte Konversion.

Stigmata sind banale (ererbte) Konversionssymptome.
Stigmata und Affektüberschwang ist petite hysterie.

II.

Budapest, 10. VIII. 1930

Die Oralerotik in der Kindererziehung

1. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Frage, wieviel Oralerotik (Saugen, Ludeln, Lutschen, Küssen) dem Säugling und bei der Entwöhnung gegönnt werden muss, von grosser Bedeutung für die Charakterentwicklung ist.

2. Taktlose Erziehung provoziert Hassausbrüche, und gewöhnt das Kind an Spannungsentlastungen durch Aggressivität und Destruktion.

3. Gleichzeitig damit Kompensationsversuche: Befriedigung an unverbotenen Körperstellen. (Eine Deckerinnerung: in der erst erinnerlichen Wohnung auf dem Nachttopf sitzend, kleines Spielzeug [Glöckchen] rhytmisch in die Nase stecken. Steckenbleiben in der Nasenhöhle, Arzt wird gerufen, Fluchtversuch. Diese Deckerinnerung taucht aus Anlass aktueller Gefühle der Konfusion und Angst auf. Patientin ist im wesentlichen aggressiv und negativ. Die relative Freundlichkeit des Analytikers entzieht ihr die Kampfgelegenheit; hinter den Aggressionstendenzen wird Angst manifest, die zu besagter Deckerinnerung führt.) Offenbar beginnt das Liebesleben der Neugeborenen vollkommen als Passivität. Die Entziehung der Liebe führt zum unleugbaren Gefühle des Ver-

lassenseins. Die Folge ist die Spaltung der eigenen Persönlichkeit in zwei Hälften, deren eine die Mutterrolle spielt. (Fingerlutschen: Finger gleich Mutterbrust.) Bevor diese Spaltung zustande kommt, wahrscheinlich traumatische Selbstvernichtungstendenz, die aber sozusagen unterwegs noch gehemmt werden kann: aus dem Chaos wird eine Art Neuordnung geschaffen, die den prekären äusseren Verhältnissen angepasst ist.

---

10. VIII. 1930

Jeder Anpassung geht ein gehemmter Zersplitterungsversuch voraus

1. Wahrscheinlich reagiert jedes Lebewesen auf Unlustreize mit Fragmentation beginnender Auflösung (Todestrieb?). Statt Todes t r i e b sollte aber besser ein Wort gewählt werden, das die vollständige Passivität dieses Prozesses ausdrückt. Möglicherweise werden kompliziertere Mechanismen (Lebewesen) nur durch den Druck der Umwelt als Einheit erhalten. Bei ungünstiger Veränderung der Umwelt fällt der Mechanismus auseinander und fragmentiert sich so weit (wahrscheinlich entlang vorausgegangenen historischen Entwicklungslinien), bis die grössere Einfachheit, daher Modellierbarkeit der Elemente die Neuanpassung ermöglicht. Der Autoplastik geht also immer Autotomie voraus. Die Autotomie-Tendenz ist im ersten Moment eine komplette, doch eine gegensätzliche Strömung (Erhaltungstrieb, Lebenstrieb), hemmt die Zerstäubung und drängt zur neuerlichen Konsolidierung, sobald dies die durch Fragmentierung entstandene Modellierbarkeit gestattet. Vom Wesen dieses Triebfaktors und seiner Funktion kann man sich nur schwer eine Vorstellung machen. Es ist, als ob

er über Erkenntnisquellen und Möglichkeiten verfügte, die unendlich weit über alles hinausgehen, was wir als Fähigkeiten unserer bewussten Intelligenzen kennen. Er beurteilt die Schwere der Schädigung, die Energiemengen der Umwelt, resp. der umgebenden Personen, scheint über räumlich entfernte Vorgänge Kenntnis zu haben und genau zu wissen, bei welchem Grade der Selbstzerstörung innegehalten werden und die Neuaufrichtung beginnen kann. Im äussersten Falle, wenn alle Reservekräfte mobilisiert wurden, sich aber gegen überwältigenden Angriff als machtlos erwiesen, kommt es zu einer äussersten Fragmentierung, die man etwa Dematerialisierung nennen müsste. Beobachtungen an Patienten, die vor der eigenen Pein fliehen, überempfindlich für alle Arten fremden Leides, auch aus grosser Entfernung, geworden sind, lassen immer noch die Frage offen, ob nicht auch diesen äussersten, sozusagen pulverisierten, zu rein psychischen Energien gewordenen Elementen Tendenzen der Wiederaufrichtung des Ichs innewohnen.

---

10. VIII. 1930

Autoplastik und Alloplastik

Im Gegensatz zu obiger Anpassungsform steht die Alloplastik, d. h. die Veränderung der Umwelt, in einer Weise, die diese Zerstörung und Neubildung überflüssig macht und die es ermöglicht, dass das Ich die gegebene Gleichgewichtslage resp. Organisation unverändert erhalten kann. Vorbedingung dazu ist ein höher entwickelter Realitäts-Sinn.

---

10. VIII. 1930

Autosymbolismus und historische Darstellung sollten in der Traumdeutung und in der Symptomdeutung in gleicher Weise berücksichtigt werden. Jener bisher sehr vernachlässigt. In hysterischen Symptomen ist wesentlich ein subjektives Moment des Traumas zur Wiederholung gebracht. Erstens: die unmittelbaren sensiblen Eindrücke, zweitens die Emotionen und die damit einhergehenden körperlichen Sensationen, drittens die psychischen Begleitzustände, die auch als solche zur Darstellung gebracht werden. (Z. B.: Darstellung der Bewusstlosigkeit durch das Gefühl, als wäre der Kopf abgeschnitten oder abhanden gekommen. Darstellung der Konfusion als Schwindelgefühl, der peinlichen Überraschung als Erfasstwerden von einem Wirbelsturm, der Ohnmacht des Sterbens, in ein lebloses Ding, Tier oder menschliches Wesen projiziert. Die Spaltung der Persönlichkeit wird als ein Zerrissenwerden, die Fragmentation meistens als Explosion des Kopfes dargestellt.) Die hysterischen Symptome scheinen im wesentlichen nur Autosymbolismen zu sein, d. h. nur Reproduktionen des Ich-Erinnerungssystems, wobei die Rückbeziehung auf die verursachenden Momente fehlt. Gerade die Akzentuierung des rein Subjektiven auf Kosten des Wissens um die äussere Verursachung scheint eines der Hauptmittel der Unbewusstmachung zu sein.

---

10. VIII. 1930

Zur analytischen Konstruktion seelischer Mechanismen

Die topisch-dynamisch-ökonomische Konstruktion des seelischen Apparates in seiner Funktionsweise beruht ausschliesslich auf der Auslegung subjektiver Angaben. Wir beziehen das plötzliche Verschwinden eines Bewusstseins-Inhaltes bei gleichzeitigem Auftauchen einer anderen Idee (scheinbar unmotiviert) auf eine Verschiebung von psychischen Energien von einer psychischen Lokalität auf eine andere. Ein Sonderfall dieses Verschiebungsprozesses ist die Verdrängung.

Nun drängen einen gewisse Beobachtungen dazu, dass man die Möglichkeit auch anderer seelenmechanischer Prozesse nicht von der Hand weist. Mit demselben Rechte, mit dem man von einem Verdrängungsprozesse spricht, kann man auch den diesbezüglichen Aussagen der Patienten Glauben schenken, den topischen Gesichtspunkt auch für solche Fälle gelten lassen, in denen die Persönlichkeit in zwei oder mehr Teile gerissen und nach dem Auseinanderfallen die Fragmente sozusagen die Form und die Funktionsweise einer ganzen Person annehmen. (Analogie mit der zoologischen Beobachtung, dass gewisse primitive Tiere in Stücke zerfallen und die Fragmente sich rasch zu ganzen Individuen vervollständigen.) — Ein anderer topisch darstellbarer Prozess ist der Vorgang, der durch die Redensart „ausser sich geraten" charakterisiert wird. Das Ich verlässt ganz oder teilweise den Körper, meist durch den Kopf, und beobachtet die ferneren Schicksale des Körpers, besonders seiner Leiden von aussen resp. oben. (Solche Bilder sind etwa: Bersten durch den Kopf und Beobachtung des tot, ohnmächtig daliegenden Körpers von der Zimmerdecke her; selteneres Bild: Tragen des eigenen Kopfes unter dem Arm; nabelschnurartige Verbindung zwischen dem ausgestossenen

Ich-Anteile und dem Körper, resp. dem Gesamten). Typisches Beispiel:

1. Das Ich wird auf einmal weitsichtig und kann in der endlosen Fläche mit Leichtigkeit wandern. (Abwendung vom Schmerz und Zuwendung zum äusserlichen Geschehen.)

2. Bei weiterer Steigerung der Schmerz-Spannung: Hinaufklettern auf den Eiffel-Turm, eine steile Wand hinaufrennen.

3. Die traumatische Gewalt holt nach und schüttelt das Ich sozusagen vom hohen Baume und Turme ab. Dies wird als furchtbarer Wirbelsturm mit voller Auflösung der Zusammenhänge und schrecklichem Schwindelgefühl beschrieben, bis schliesslich

4. die Fähigkeit oder auch der Versuch, der Gewalt zu widerstehen, als nutzlos aufgegeben wird und die Erhaltungfunktion sich bankrott erklärt. Dies wird in seinem Enderfolg als partielles Totsein beschrieben oder dargestellt.

In einem Falle wurde dieses Totsein in Träumen und Assoziationen als maximale Zerstäubung bis zur vollen Dematerialisierung hingestellt.

Der dematerialisierte tote Anteil hat die Tendenz, den noch nicht erstorbenen Teil besonders in Träumen zu sich in das Nichtsein herüberziehen zu wollen (besonders in Fällen von Alptraum).

Es ist also nicht unmöglich, dass bei weiterer Häufung unserer Erfahrung der topische Gesichtspunkt nebst der Verschiebung und der Verdrängung auch noch die Fragmentierung und die Pulverisierung zusammengesetzter seelischer Gebilde wird beschreiben lassen.

---

17. VIII. 1930

Zum Thema Neokatharsis

Es scheint, dass man genau unterscheiden muss zwischen dem Teil der Katharsis, der bei Annäherung an pathogene seelische Inhalte spontan ausbricht, und jener, die mit Hilfe der Überwindung starker Widerstände sozusagen erzwungen werden muss. Der einmalige kathartische Ausbruch ist im Wesen nicht von den hysterischen Spontan-Ausbrüchen verschieden, mit denen sich die Patienten von Zeit zu Zeit erleichtern. In der Neokatharsis zeigt so ein Ausbruch nur die Stelle an, wo die weitere Tiefenforschung zu beginnen hat. Man darf sich also mit dem spontan Gegebenen, das nicht mehr unverfälscht, sondern teilweise verschoben und zumeist gemildert ist, nicht zufriedengeben, sondern man drängt (natürlich möglichst ohne inhaltliche Suggestionen), mehr von den Erlebnissen, den Begleitumständen etc. vom Patienten zu erfahren. Nach dem „Erwachen" aus diesem Trancezustande fühlen sich die Patienten für eine Weile sozusagen gefestigt, doch verflüchtigt sich dieser Zustand bald und weicht vor dem Gefühle der Unsicherheit und des Zweifels, der oft in Hoffnungslosigkeit ausartet. „Ja, all das stimmt recht schön" — sagen sie meist — „aber ob es auch wahr ist? Nie, niemals werde ich die Sicherheit und die reale Erinnerung bekommen." Das nächste Mal setzt die kathartische Arbeit an einer ganz anderen Stelle an und führt, nicht ohne starkes Drängen unsererseits, zur Wiederholung anderer traumatischer Szenen. Man muss diese harte Arbeit unzählige Male wiederholen, bis sich der Patient sozusagen umzingelt fühlt und nicht umhin kann, das eigentliche Trauma, das schliesslich zur seelischen Zersplitterung führte, vor unseren Augen wiederholen. (Es ist, als ob man mit harter Minierarbeit eine Höhle mit stark gespannten Gasansammlungen eröffnet hätte. Die früheren kleineren Ausbrüche waren gleichsam nur Spalten, aus denen etwas

von dem Material hinausströmte, die sich aber rasch automatisch schlossen.) Im Falle Tf. dauerte die kathartische Arbeit länger als ein Jahr, nachdem die vorausgehende Analyse, allerdings mit Unterbrechungen, vier Jahre in Anspruch nahm; obwohl zugegeben werden muss, dass meine Unkenntnis der neokathartischen Möglichkeiten mit an der Langwierigkeit der Analyse schuldig gewesen sein mag.

---

24. VIII. 1930

Gedanken über „Lust an Passivität“

Das Problem der Unlust-Ertragung, Bejahung, ja Vergnügen daran scheint ohne weitausholende Spekulation nicht lösbar zu sein. Die Behauptung und Verteidigung egoistischer Interessen ist sicherlich eine bewährte Form der Sicherung einer möglichst ungefährdeten Ruhe. Im Momente, wo alle Abwehrkräfte erschöpft sind (oder auch, wenn die Plötzlichkeit der Aggression die Abwehrbesetzungen überrumpelt), wendet sich die Libido anscheinend mit derselben Vehemenz, mit der sie bisher die Person verteidigte, gegen die eigene Person. Man könnte förmlich von einer Identifizierung mit dem stärkeren, siegreichen Gegner (es könnten aber ebensowohl auch unpersönliche Elementarkräfte sein) sprechen. Tatsache ist, dass solche Selbstzerstörung mit dem Gefühle der Lust verbunden sein kann, es in Fällen masochistischer Unterwerfung unbedingt *ist*. Woher diese Lust? Ist es nur (wie ich es anderswo zu deuten versuchte) die phantastische Identifizierung mit dem Zerstörer oder ist nicht vielmehr anzunehmen, dass der Genuss der egoistischen Ruhelage, nach Erkenntnis ihrer Unhaltbarkeit und nach Einsicht in die Notwendigkeit einer neuen Ruheform plötzlich in eine Lust an der Selbst-

aufopferung umschlägt, die man getrost „altruistische Lust“ nennen könnte. Das Beispiel des vom Schlangenblick oder von den Adlerklauen faszinierten Vogels, der sich nach kurzem Wiederstreben ins Verderben stürzt, mag hier zitiert werden. — Im Momente, wo man aufhören muss, die Umwelt nur als Material des eigenen Schutzes und der Wohlfahrt zu verwenden (wenn die Umwelt sich in diese Rolle des Gefressenwerdens nicht fügt), wird man sozusagen mit Wollust zum Opfer, d. h. zum Material anderer, stärkerer, selbstbehauptender, egoistischer Kräfte. Egoistische und altruistische Ruhe wären so nur zwei äussere Formen eines höheren, beide umfassenden, allgemeinen Ruheprinzips. Ruhetrieb wäre also der Hauptinstinkt, dem Lebens- (egoistische) und Todes- (altruistische) Triebe unterworfen sind.

Die Richtungsänderung der Libido vollzieht sich nicht immer so plötzlich, auch ist sie nicht immer vollständig. Man könnte sagen, dass die Lust an Selbstzerstörung oft (wenn auch nicht immer) nicht weiter geht, als sie von unüberwindlichen Kräften getrieben wird. Hat sich die Wut der Elemente (oder der menschlichen Umgebung, zumeist der Eltern, der Erwachsenen) erschöpft, so beeilt sich der unzerstört gebliebene Teil des Ichs, aus den erhalten gebliebenen Fragmenten eine neue Persönlichkeit aufzubauen, die aber die Spuren des überstandenen verlustvollen Kampfes bereits an sich trägt. Man nennt diese neue Persönlichkeit eine „den Umständen angepasste“. Jede Anpassungsleistung wäre so ein im Ablaufe aufgehaltener Zerstörungsprozess. In einigen Fällen von Fragmentierung und Atomisierung nach Schock äusserte sich die Lust an der eigenen Niederlage als

1. Bewunderung für die Grösse und Kraft des Gegners oder der einwirkenden Elementarkraft; eine gleichsam objektive Anerkennung, die man ästhetische Lust nennen könnte.

2. Vergnügen an der eigenen Weisheit und intellektuellen Überlegenheit, die mit dem rücksichtslosen, brutalen, d. h.

vollkommen unintelligenten Gegner zum eigenen Vorteil verglichen wird. Brutale Kraft macht immer den Eindruck des Sinnlosen, Verrückten, darum Komischen. (Beim Umschlagen in Selbstzerstörung äussert sich dann die begleitende Stimmung gelegentlich als unstillbares L a c h e n. Dieses Lachen gilt aber zugleich der Einsicht in die Sinnlosigkeit unseres bisherigen Kampfes, den wir uns hätten ersparen können.)

3. Die Anerkennung und das Geltenlassen der naiven Brutalität eines anderen Ichs (oder Kraft) hat entschieden etwas überlegen Mütterliches. Hier hätten wir einen ersten Einblick in die Natur der überlegenen Weiblichkeit und Mütterlichkeit überhaupt. Kind und Mann äussern rücksichtslos Selbstsucht. Gehorcht das Weib dem Manne nicht, so wird es zerstört. Stillt man das Kind nicht, so geht es zu Grunde. Weiblichkeit und Mütterlichkeit bezeugen die intuitive Einsicht in die wirkliche Sachlage und Kräfteverteilung; sie ziehen auch aus dieser Berechnung die richtigen Konsequenzen.

Ich habe das Gefühl, dass in diesen Punkten die Motivierung der Selbstzerstörungslust nicht erschöpft ist, und möchte nur noch bemerken, dass die partielle Zerstörung (unmittelbar nach dem Trauma, Schock) in Phantasien und Traumbildern dargestellt die frühere einheitliche Person in einer sekundär-narzisstischen Spaltung zeigt, der „abgestorbene“, „getötete“ Teil der Person wird vom intakt gebliebenen Teile gleichsam als Kind gehütet und umhüllt. In einem Falle kam es im weiteren Lebenslaufe zu einem neuerlichen Trauma, das auch die schonende äussere Hülle grösstenteils zerstörte (Atomisierung). Aus dieser sozusagen pulverisierten Masse formte sich dann die oberflächliche, sichtbare, zum Teil auch bewusste Persönlichkeit, hinter der aber die Analyse nicht nur die Existenz aller früheren Schichten nachwies, sondern diese Schichten neuerlich zu beleben vermochte. Auf diesem Wege war es möglich, scheinbar ganz ossifizierte Charaktereigenschaften

Anpassungsprodukte, Reaktionsformen aufzulösen und längst überwunden geglaubte Vorstufen wieder zu erwecken.

Hinter der „Anpassungslust", „altruistischer Lust" versteckt war immer die besiegte egoistische nachzuweisen. Allerdings musste diese durch die Kraft des analytischen Zuspruches verstärkt werden. Mit unserer Hilfe vermag der Analysierte Situationen zu fassen, zu ertragen, ja auf sie zu reagieren, denen er in seiner seinerzeitigen Isoliertheit und Hilflosigkeit nicht gewachsen war, ja denen er sich bedingungslos unterwerfen, sogar mit Lust unterwerfen musste. Ziemlich weit gediehene homosexuelle Hörigkeit kann man gelegentlich auf ihre traumatische Quelle zurückführen und die adaptive Reaktion in eine reaktive zurückverwandeln.

Biologisch ausgedrückt hiesse das: Wiederauflebenlassen des traumatischen Konflikts und Erledigung desselben auf alloplastische, anstatt wie früher auf autoplastische Art.

---

31. VIII. 1930

Grundlegende traumatische Wirkung des Mutterhasses oder der Lieblosigkeit

T. Z. spricht unaufhörlich von hate-waves, die sie von ihrer Mutter von jeher, ihrer Idee nach schon im Mutterleibe verspürt hat. Später fühlte sie sich ungeliebt, weil sie als Mädchen und nicht als Knabe geboren wurde. Ganz ähnliche Verhältnisse bei Dm. und B.

Dm. hatte und hat den Zwang, Männer zu verführen und von ihnen ins Unglück gebracht zu werden. Eigentlich tut sie das nur, um der Einsamkeit zu entgehen, die sie die Kälte ihrer Mutter verspüren liess. Doch auch in der überleidenschaftlichen rück-

sichtslosen Liebesbezeugung der Mutter fühlte sie den Hass der Mutter gegen das Kind als störendes Element heraus (Schwere der Geburt ohne Beckenenge).

S. musste wegen der Aggressivität der Mutter vom Vater aufgezogen werden. Als der Vater im 18. Monate des Kindes starb, wurde er der Grausamkeit der Mutter und des Grossvaters ausgeliefert. Die Traumen führen zur Störung jeglichen Objektverhältnisses. Sekundärnarzissmus.

Zweifelhaft bleibt einstweilen die Beziehung des starken heterosexuellen Traumas (Vater) zur mangelhaften Mutterbindung. Weitere Einsicht noch erforderlich.

---

7. IX. 1930

Phantasien über ein biologisches Vorbild der Über-Ich-Bildung

H.s spontane Äusserung über ihre Fettsucht: „all dies Fett ist meine Mutter." Fühlte sie sich vom unheilvollen (introjizierten) Muttervorbild innerlich freier, so merkte sie die Abnahme des Fettpolsters, zugleich des Körpergewichts auf der Wage.

S. fühlt in der Woche, in der er seiner grausamen Mutter zum ersten Male defensiv entgegentritt: Abnahme des Körpergewichts. Zugleich aber die Idee, dass jenes Fett dasjenige des gleichfalls grausamen Grossvaters ist.

Diese Beobachtungen führen zur Idee, dass die Über-Ich-Bildung als Endausgang eines in der Realität verlorenen Kampfes mit einer überwältigenden (persönlichen oder sachlichen) Macht etwa folgendermassen erfolgt:

Voraussetzung ist die Existenz einer „Intelligenz" oder „ökonomischen Erledigungstendenz", die über alle qualitativen und quantitativen Kräftebesetzungen resp. Möglichkeiten des Körpers,

der geistigen Leistungs- und Tragfähigkeit genau orientiert ist, zugleich aber auch die Kräfteverhältnisse der Umwelt mit mathematischer Genauigkeit abwägen kann. Die erste normale Reaktion des Lebewesens auf äussere Unlust ist die automatische Abwehr resp. die Erhaltungstendenz. Wird diese von einer Übermacht zurückgeschlagen, so wendet sich die Energie (vielleicht aber eigentlich die äussere Macht des Traumas) gegen die eigene Person. In diesem Momente scheint die „Intelligenz", der es sich um Erhaltung der Persönlichkeits-Einheit vor allem handelt, zum Auskunftsmittel zu greifen, die Idee des Aufgefressenwerdens folgendermassen umzukehren: sie verschlingt mit einer kolossalen Anstrengung die ganze feindliche Macht oder Person und „bildet sich ein", dass sie selber es ist, die jemanden, diesmal nebstbei gerade die eigene Person, auffrisst. So kann der Mensch an der eigenen Zerstückelung sogar Vergnügen haben. Nun besteht aber seine Persönlichkeit aus einem verschlungenen übergrossen (dicken, fetten) Aggressor und einer kleineren, vom Aggressor niedergehaltenen und gequälten, schwächeren Person, d. h. die vortraumatische Persönlichkeit, die ihn unter anderem nicht gesund werden lässt. Viele Neurotiker symbolisieren ihre Krankheit in Träumen und Symptomen als ein Bündel, das sie am Rücken tragen; bei anderen verwächst dieses Bündel mit dem Körper und wird zum Buckel oder zur Geschwulst; beliebt ist auch der Vergleich mit einer umhüllenden grossen Person, die die frühere Persönlichkeit gleichsam mütterlich umhüllt.

Das psychologische „Verschlingen" scheint aber mit gesteigerter Fressgier und Assimilationshunger einherzugehen: Fettzunahme als hysterisches Symptom. Wurde die Person von der Übermacht durch die analytische Revision des traumatischen Kampfes befreit, so schwindet vielleicht die physiologische Parallel-Erscheinung, die Fettsucht.

Physiologisch-chemische Betrachtung: Muskel- und Nerven-

gewebe besteht im wesentlichen aus Protoplasma, d. h. hauptsächlich Eiweissstoffen. Eiweiss ist für jede Art, vielleicht für jede Person spezifisch. Artfremdes Eiweiss gilt als Gift, wird daher zersetzt und aus den harmlosen Elementen das spezifische Eiweiss neu aufgebaut. Nicht so das unspezifische Fett. Schweinefett z. B. wird in den Zellen als solches abgelagert und kann ganz gut als organisches Symbol oder organische Tendenz-Äusserung gelten, die mit dem Verschlingen äusserer Mächte parallel läuft.

Es erwächst da die ganz dunkle Idee: ob diese Über-Ich-Bildung und Verschlingung der Übermacht bei der Niederlage nicht auch eine Erklärung für die Vorgänge

1. beim „Ahnenfrass", 2. bei Anpassungsvorgängen überhaupt ermöglicht.

1. Die Pflanzenbildung und das Wachstum erfolgten durch Verschlingen von Mineralien. Hiedurch wird den Mineralien (anorganischen Stoffen) eine Existenzmöglichkeit innerhalb des Organismus geboten, was aber gleichzeitig das Verschlungenwerden durch den Organismus bedeutet. Fraglich bleibt hier, inwieweit das Anorganische als solches aufgelöst oder zerstört wird. Die quantitative Elementaranalyse lässt die verschlungenen Anorganica restlos wiederfinden.

Frisst ein pflanzenfressendes Tier die Pflanze, so wird der pflanzliche Organismus zerstört, d. h. in einfachere organische Elemente, zum Teil in anorganische reduziert. Fraglich bleibt, ob nicht doch ein Teil der pflanzen-chemischen Stoffe als solche bestehen bleibt und ihre Eigenart auch im pflanzenfressenden Tierkörper beibehält. Der Tierkörper wäre so ein Überbau organischer und anorganischer Elemente. Psychoanalytisch ausgedrückt (obzwar auf ersten Blick höchst widerspruchsvoll anmutend) hiesse das: der tierische Organismus hat einen Teil der (gefahrdrohenden?) Umwelt verschlungen und so für die eigene Fortexistenz gesorgt.

Ähnlich geht es beim Auffressen tierischer Organismen zu. Möglicherweise beherbergen wir in unserem Organismus anorganische, vegetative, pflanzenfressende und fleischfressende Tendenzen resp. chemische Velleitäten. Der gleichfalls höchst widerspruchsvoll klingende Aphorismus wäre hier: „Das Aufgefressenwerden ist schliesslich auch eine Form der Existenz."

Nachträglich fällt einem ein, dass bei diesem Prozess eine gegenseitige Verschlingung resp. Über-Ich-Bildung als Möglichkeit ins Auge zu fassen ist.

2. Anpassung im allgemeinen wäre so gegenseitige Verschlingung und Verschlungenwerden, wobei jede Partei der Sieger zu bleiben wähnt.

Trauma und Heilbestreben

21. IX. 1930

Unmittelbarer Effekt eines nicht sofort zu bewältigenden Traumas ist Zersplitterung. Frage: ist diese Zersplitterung nur mechanische Folge des Schocks? oder ist sie als solche bereits auch eine Form der Abwehr resp. Anpassung? Analogie mit dem Bersten niederer Tiere bei übermässiger Reizung und Fortsetzung der Existenz in Fragmenten. (Nachzusehen in biologischen Fachwerken.) Zersplitterung mag vorteilhaft sein *a)* durch Schaffung grösserer Oberfläche gegen die Umwelt, durch die Möglichkeit zu gesteigerter Affektabfuhr; *b)* in psychologischer Hinsicht: Auflassung der Konzentration, der einheitlichen Perzeption schafft wenigstens das gleichzeitige Erleiden vielseitiger Unlust aus der Welt. Die einzelnen Fragmente leiden für sich; die unerträgliche Vereinheitlichung aller Leidensqualitäten und -quantitäten bleibt aus; *c)* die Abwesenheit höherer Integration; das Aufhören der

Interrelation der Schmerzfragmente gestattet den Einzelfragmenten grössere Adaptibilität. Beispiel: Bei Bewusstseinsverlust scheint Gestaltveränderung (Dehnung, Zerrung, Biegung, Kompression bis zur Grenze der physikalischen Elastizität) möglich, während die gleichzeitige Abwehr-Reaktion die Gefahr irreparabler Brüche oder Zerreissungen steigert. Hiezu Beispiele ungeheurer Verletzungen im Kindesalter, z. B. Violation mit nachfolgendem Schock und baldiger Erholung.

Durch den Schock werden bisher ruhende oder zur Objektrelation verwendete Energien plötzlich als narzisstische Sorge, Umsicht und Hilfsbereitschaft wach. Eine ihrem Wesen nach unbekannte, sicherlich ganz unbewusste innere Kraft, die sowohl die Schwere des Traumas als auch die vorhandene Abwehrfähigkeit mathematisch genau abschätzt, produziert nach Art einer komplizierten Rechenmaschine mit automatischer Sicherheit das in der gegebenen Situation einzig praktische und richtige psychologische und physikalische Verhalten. Die Abwesenheit sinnstörender, die Realität entstellender Emotionen und Spekulationen ermöglicht das genaue Funktionieren der Rechenmaschine etwa wie im Schlafwandeln.

Sobald unter dem Einfluss dieser Vorgänge eine Art Erledigung des Schocks erfolgte, beeilt sich die Psyche, die nunmehr wieder zu bewältigenden Einzelfragmente zu einer Einheit zu konzentrieren. Das Bewusstsein kehrt wieder, hat aber von den Vorgängen seit dem Trauma keine Kenntnis.

Schwieriger zu erklären ist das Symptom der retroaktiven Amnesie. Wahrscheinlich ist sie Schutzmassnahme gegen die Erinnerung des Traumas selbst.

Weitere Beispiele der Regenerationstendenz sind im einzelnen durchzuarbeiten.

III.

1931, den 9. März

Zusammenfassungs-Versuch

1. Technisch. Weitere Entwicklung der Neokatharsis: anstatt der früher geläufigen Auffassung, wonach das pathogene Material nur assoziativ angebohrt werden muss, damit es sich entsprechend seiner starken Spannung spontan mit grosser Vehemenz entladet und emotionell entleert (gleichzeitig damit das Gefühl der Realität des Erlebthabens des Traumas erschaffend und hinterlassend), kommt es überraschender Weise nach jeder solchen Entladung bald, gelegentlich unmittelbar zu einer Wiedererrichtung des Zweifels über die Wirklichkeit dessen, was im Trancezustand durchlebt wurde. In einzelnen Fällen dauert das Wohlbefinden im Laufe des Tages an, doch der nächtliche Schlaf und Traum, besonders das Erwachen bringt das volle Wiedereinsetzen der Symptome, den vollen Verlust der vortägigen Zuversicht, ja das Gefühl voller Hoffnungslosigkeit wieder. Es mögen dann Tage, ja Wochen vollkommenen Widerstandes folgen, bis ein nächstes gelungenes Versinken in die tiefsten Schichten der Erlebnis-Sphären wieder an das nämliche Erlebnismoment herunterreicht, es mit neuen, überzeugenden Einzelheiten ergänzt und ein neuerliches Erstarken des Realitätsgefühls mit etwas nachhaltigerem

Effekt mit sich bringt. Die Versenkung in die wirkliche Erlebnis-Sphäre erfordert unausweichlich die möglichst vollkommene Loslösung von der aktuellen Realität. Im Prinzip ist ja schon die sog. freie Assoziation ein solches Ablenken der Aufmerksamkeit von jeder Aktualität, doch ist dieses Ablenken ziemlich oberflächlich und wird sowohl durch die eigene Verstandestätigkeit des Patienten als auch durch unsere mehr-minder rasch einsetzenden Erklärungs- und Deutungsversuche auf einem ziemlich bewussten, höchstens vorbewussten Niveau gehalten. Es gehört ein ungeheures Vertrauen seitens der Analysierten dazu, damit sie sich ein solches Versinken in der Gegenwart einer anderen Person gestatten. Sie müssen vorher das Gefühl haben, dass sie sich in unserer Gegenwart *a)* alles straflos gestatten dürfen, an Worten, Ausdrucksbewegungen, Gefühlsausbrüchen, ohne von uns dafür irgendwie bestraft zu werden, ja das volle Mitgefühl und vollständiges Verständnis für alles, was da kommen mag, dazu die Empfindung des Wohlwollens, Helfenwollens und die Hoffnung unseres Helfenkönnens ist Voraussetzung. *b)* Nicht minder wichtig ist das Beruhigtsein darüber, dass ich mächtig und stark genug bin, den Patienten vor ihm allzu nachteiligen Exzessen gegen mich, Personen und Dinge schützen kann und insbesondere, dass ich ihn aus dieser „verrückten Irrealität" wann immer zurückbringen will und kann. Manche versichern sich unseres Wohlwollens in echt kindlicher Weise dadurch, dass sie unsere Hand ergreifen, ja während der ganzen Versenkungszeit unsere Hand gefasst halten. Was man Trance nennt, ist also sozusagen ein Schlafzustand mit Erhaltenbleiben der Mitteilungsfähigkeit mit einer verlässlichen Person. Leise Änderung in der Stärke des Handgriffs wird da zum Ausdrucksmittel der Emotion. Das Erwidern oder Nichterwidern dieses Händedrucks kann dann als Mass und Richtung der Reaktion des Analytikers gewertet werden. (Nötigenfalls, im Falle zu grosser Angst, kann ein kräftiger Händedruck das

ängstliche Erwachen verhindern; die Schlaffheit unserer Hand wird gelegentlich, und mit Recht, als stummer Widerspruch oder nicht volle Zufriedenheit mit dem Gesagten empfunden und gewertet.)

Entschlüpfen des Patienten vom Kontakt mit dem Analytiker

Nachdem der Verkehr mit dem Patienten in solcher Weise, sozusagen in Halbschlaf-Konversation, die mit ausserordentlichem Takt und möglichster Ökonomie und Anpassung geleitet werden muss, mehr minder lang andauerte, mag der Patient plötzlich von einem äusserst starken hysterischen Schmerz oder Krampfanfall, nicht selten von einem wirklichen halluzinatorischen Alptraum überwältigt werden, wo er in Worten und Gebärden ein inneres oder äusseres Erlebnis agiert. Es besteht die Neigung, unmittelbar darauf zu erwachen, einige Sekunden lang wie verständnislos um sich zu schauen, um bald darauf das Geschehene als dumme und sinnlose Phantasie abzutun. Mit einigem Geschick kann es uns aber gelingen, den Kontakt mit dem im Anfalle befindlichen Menschen wieder herzustellen. Das muss mit grosser Energie geschehen. Ohne dem Patienten direkte Weisungen bezüglich des Erlebnisinhaltes zu geben, kann man ihn zwingen, uns Rede zu stehen über die Ursache des Schmerzes, über den Sinn des deutlichen, muskulären Abwehrkampfes und da mag es uns gelingen, vom Patienten nicht nur Äusserungen über Gefühls- und Empfindungsvorgänge zu bekommen, sondern etwas von der exogenen Ursache jener Erschütterung, Empfindung oder Abwehr zu erfahren. Die Antworten fallen zunächst oft sehr undeutlich und schemenhaft aus. Doch auf unser Drängen mag eine sie umhüllende Wolke, eine auf ihre Brust drückende Last allmählich Umrisse bekommen, verzerrte Gesichtszüge eines Menschen mögen sich dazu gesellen, die dem Gefühl des Patienten nach Hass oder

Aggression ausdrücken; die undeutlichen Gefühle von Schmerz und Wallung im Kopfe entpuppen sich als entfernte Folgen etwa eines sexuellen (genitalen) Erleidens und wenn wir dann alle diese Bilderfragmente dem Patienten vor Augen halten und ihn zwingen, sie zu einer Einheit zu verknüpfen, dann mögen wir das Wiederauftauchen einer traumatischen Szene mit deutlichen Zeit- und Lokalzeichen mit erleben. Es gelingt uns dann nicht selten, die autosymbolische Darstellung der traumatisch-psychischen Vorgänge selbst (z. B. Fragmentierung als in Stückefallen, Atomisierung als Bersten) von den wirklichen äusseren traumatischen Vorgängen zu sondern und so das Gesamtbild des subjektiv-objektiven Herganges zu erhalten. Darauf mag ein Zustand der beruhigten Erschlaffung mit Gefühl der Erleichterung folgen. Es ist, als ob es den Patienten gelungen wäre, mit unserer Hilfe eine bisher unüberwindliche Wand zu erklimmen, was in ihnen das Gefühl gesteigerter innerer Kraft erweckt, mit deren Hilfe es ihnen gelang, gewisse dunkle Mächte, deren Opfer sie bisher waren, zu meistern. Doch, wie gesagt, wir dürfen nicht auf Beständigkeit dieses Erfolges allzu grosse Hoffnungen setzen; am nächsten Tag finden wir den Patienten wieder in vollem Aufruhr und Desolation und nach vieltägiger Anstrengung mag es uns erst gelingen, den wunden Punkt wieder zu berühren, oder neue wunde Punkte aus der Versenkung zu holen, die mit dem früheren sozusagen in ein traumatisches Gewebe verflochten sind.

Budapest, den 13. März 1931

Über die Initiative des Patienten

Anknüpfung an den früheren Aufsatz über Demut des Analytikers: Erstreckung derselben auch auf Art der Fortsetzung der Arbeit. Im allgemeinen vorteilhaft: j e d e, auch die unwahrscheinlichste Äusserung zunächst in einem Sinne für möglich zu halten, ja sogar mit der anscheinend offenbaren Wahnidee mitzugehen. Zwei Gründe hiefür: 1. Man fühlt sich unter Beiseiteschiebung der „Realitäts"-Frage auf diese Art viel vollkommener in das Seelenleben des Patienten ein. (Hier etwa einiges zu sagen über die Unzweckmässigkeit der Gegenüberstellung von „Realität" und „Irrealität", letztere muss ja als p s y c h i s c h e Realität gleichfalls ernst genommen werden; daher vor allem volle Vertiefung in das vom Patienten Gefühlte und Gesagte. Anknüpfung an metaphysische Möglichkeiten.) Der Arzt als Berufsmensch fühlt sich natürlich unangenehm berührt, wenn der Patient nicht nur bezüglich der Erklärung eine eigene Meinung äussert, die der bisherigen (analytischen) Überzeugung schnurstracks widerspricht, sondern sogar die von ihm angewendete Methodik und Technik kritisiert, sie wegen ihrer Erfolglosigkeit verhöhnt und eigene technische Vorschläge proponiert. Zwei Motive können einen dazu verleiten, etwas an der usuellen Technik und sogar im Sinne der Vorschläge des Patienten zu ändern: 1. wenn man auch mit wochen-, monate-, ja jahrelanger Arbeit nicht weiterkommt und der Analytiker vor der Möglichkeit steht, den Fall als inkurabel fallen zu lassen. In solchen Fällen ist es denn doch logischer, vor der völligen Absage an den Fall etwas von dem zu versuchen, was der Patient vorschlägt. Das ist natürlich therapeutisch immer so gewesen, nur musste der Arzt wissen, dass das, was er nun tut, nicht mehr Analyse ist, sondern etwas anderes. Ich möchte aber nun hinzufügen, dass das gelegentliche Verfolgen von „etwas

anderem" auch die Analyse selbst bereichern kann. Die analytische Technik war nie, und ist auch jetzt nichts endgültig Festgelegtes: etwa ein Jahrzehnt lang war sie mit Hypnose und Suggestion vermengt.

---

22. III. 1931

Relaxation und Erziehung[1]

Es scheint, dass die Patienten, selbst bei der grössten Nachsicht und Relaxations-Freiheit, an einen Punkt gelangen, wo die Freiheit aus praktischen Gründen immerhin eingeschränkt werden muss. Der Wunsch z. B., den Analysierenden ständig um sich zu haben, der Wunsch, die Übertragungs-Situation zu einem realen, dauernden Verhältnis zu gestalten, bleibt unerfüllt. Die darauf folgende, oft ausserordentlich starke Gemütsreaktion wiederholt die Erschütterung, die seinerzeit zur Symptombildung führte. Die grosse Zuvorkommenheit, Nachgiebigkeit des Analytikers bringt eine Zeitlang, gleichsam durch Kontrastwirkung, viele böse, bislang unbewusste Erlebnisse der Kinderzeit zum Bewusstsein oder zur Rekonstruktion. Schliesslich gelingt es, sozusagen das ganze Krankheitsgewebe auf den traumatischen Herd zu reduzieren und fast alle Traumanalysen drehen sich um einige wenige, erschütternde Kindheitserlebnisse. Während dieser Analysen geht manchmal die Emotion mit dem Patienten durch; Zustände von heftigen Schmerzen seelischer und körperlicher Natur, wohl auch Delirien und mehr minder tiefe Grade des Bewusstseinsverlustes

---

[1] Erschienen als Teil III unter dem Sammeltitel „Gedanken über das Trauma" in Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XX, S. 10, 1934. Hier in der Originalform aufgenommen.

mit Coma mengen sich in die rein intellektuelle Assoziations- und Konstruktionsarbeit ein. Man drängt ihn in diesem Zustande dazu, Aufklärungen über die Ursachen der einzelnen Gefühls- und Empfindungsstörungen zu geben. Die auf solche Art erzielte Einsicht bringt eine Art Befriedigung, die gleichzeitig gefühlsmässig und intellektuell ist und es verdient, Überzeugung genannt zu werden. Doch dauert diese Befriedigung nicht lange, oft nur einige Stunden; die nächste Nacht bringt wieder in Form eines Alptraums etwa die verzerrte Wiederholung des Traumas, ohne das geringste Gefühl des Verständnisses; die ganze Überzeugung ist wieder dahin. Die transitorisch gefundene intellektuelle und gemütsmässige Überzeugung zerreisst immer wieder und der Patient schwankt nach wie vor zwischen dem Symptom, in dem er alle Unlust fühlt und nichts versteht, und zwischen der Wachrekonstruktion, in der er alles versteht, doch nichts oder nur sehr wenig fühlt. Eine tiefere Änderung dieses oft langweilig und automatisch werdenden Wechsels bringt die obgenannte Nötigung, der Relaxation eine Grenze zu stecken. Gerade der hohe Grad unseres Entgegenkommens macht auch die kleinste Versagung ungemein schmerzlich; der Patient sieht sich wie vor den Kopf geschlagen, produziert die höchsten Grade der Erschütterung und des Widerstandes; fühlt sich betrogen, doch in seiner Aggressivität gehemmt und endet in einem lähmungsartigen Zustand, den er als Totsein oder Sterben empfindet. Gelingt es uns dann, auch diesen Zustand von uns weg und auf die infantil-traumatischen Ereignisse zurückzulenken, so mag es dazu kommen, dass der Patient den Moment erhascht, in dem seinerzeit Wissen und Fühlen unter den nämlichen Symptomen des hilflosen Rasens zu einer Selbstzerstörung, zur Zerreissung der Seeleninhalte in unbewusstes Fühlen und ungefühltes Wissen führte, also zu dem nämlichen Prozess, den F r e u d für die Verdrängung postuliert. Unsere Analyse will und kann anscheinend auch bis zu den Vor-

stadien des Verdrängungsprozesses zurückführen. Allerdings gehört dazu das volle Aufgeben jeder Gegenwarts-Relation und volles Versinken in die traumatische Vergangenheit. Die einzige Brücke zwischen der realen Welt und dem Patienten im Trance-Zustand ist die Person des Analytikers, die, statt einfacher, gestikulatorischer und emotiver Wiederholung, den Patienten mitten im Affekt zur intellektuellen Arbeit drängt, ihn unermüdlich durch Fragen aufmunternd.

Eine überraschende, aber anscheinend allgemein gültige Tatsache bei dem Prozess der Selbstzerreissung ist das plötzliche Umwandeln der unmöglich gewordenen Objektrelation in die narzisstische. Der von allen Göttern verlassene Mensch entschlüpft der Realität vollkommen und schafft sich eine andere Welt, in der er, ungehindert von Erdenschwere, alles erreichen kann, was er will. War er bisher ungeliebt, ja gemartert, so spaltet er von sich ein Stück ab, das in Form einer hilfreichen oder liebevollen, meist mütterlichen Pflegeperson den geplagten Rest der Person bemitleidet, für ihn sorgt, über ihn entscheidet, all dies mit der grössten Weisheit, mit durchdringender Intelligenz. Sie ist die Intelligenz und Güte selbst, sozusagen ein Schutzengel. Dieser Engel sieht das leidende oder getötete Kind von aussen (er ist also aus der Person gleichsam ausgeschlüpft bei dem Prozess des „Berstens"), geht durch das ganze Universum, um Hilfe zu suchen, erfindet Phantasien für das anders nicht zu rettende Kind, etc. Doch im Momente eines allzustarken neuerlichen Traumas muss der Schutzpatron seine eigene Hilflosigkeit und seine wohlmeinenden Betrügereien dem gemarterten Kinde einbekennen und da bleibt denn nichts anderes als Selbstmord übrig, falls nicht im letzten Moment sich etwas Günstiges in der Realität ereignet. Dieses Günstige nun, auf das wir gegen den Selbstmord-Impuls hinweisen können, ist die Tatsache, dass bei diesem neuerlichen traumatischen Kampf der Patient nicht ganz allein dasteht.

Zwar können wir ihm nicht alles bieten, was er als Kind verdient hätte, aber die Tatsache des Behilflichseinkönnens allein gibt den Anstoss zu einem neuen Leben, in dem die Akten des Unwiederbringlichen abgeschlossen werden und der erste Schritt dazu getan wird, mit dem, was das Leben doch noch bietet, vorlieb zu nehmen und nicht alles, auch das noch Brauchbare wegzuwerfen.

---

26. III. 1931

Zur Revision der Traumdeutung[1]

In Freuds Traumdeutung ist als alleinige Funktion des Traumes die wunscherfüllende Umwandlung der schlafstörenden, unlustvollen Tagesreste hingestellt. Die Wichtigkeit dieser Tages- und Lebensreste ist mit fast nicht zu überbietender Genauigkeit und Schärfe beleuchtet, doch meine ich, dass die Wiederkehr der Tagesreste selbst eine der Funktionen des Traumes bedeutet. Es ist nämlich bei genauer Verfolgung des Zusammenhanges zwischen der Lebensgeschichte und den Trauminhalten immer auffälliger, dass die sogenannten Tages- (und was wir hinzufügen können: Lebens-) Reste eigentlich Wiederholungssymptome von Traumen sind; bekanntlich hat aber die Wiederholungstendenz bei der traumatischen Neurose auch an und für sich eine nützliche Funktion: sie will das Trauma einer besseren, womöglich end-

---

[1] Teilweise erschienen als Teil II unter dem Sammeltitel „Gedanken über das Trauma" in Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XX, S. 7, 1934. Hier in der Originalform aufgenommen.

gültigen Erledigung zuführen, als beim erschütternden Urereignis möglich war. Diese Tendenz ist auch dort vorauszusetzen, wo sie misslingt, d. h. wo die Wiederholung zu keinem besseren Resultat führt als das Urtrauma. Die vollkommenere Definition der Traumfunktion wäre also (statt: „Der Traum ist eine Wunscherfüllung“): jeder Traum, also auch der unlustvolle ist der Versuch, traumatische Erlebnisse einer besseren psychischen Erledigung und Bewältigung zuzuführen, sozusagen im Sinne eines „esprit d'escalier“, was in den meisten Träumen infolge der Herabsetzung der kritischen Intelligenz und der Vorherrschaft des Lustprinzips leichter geschieht. Ich möchte also die Wiederkehr der Tages- und Lebensreste im Traume nicht als mechanische Produkte des Wiederholungstriebes betrachtet sehen, sondern vermute dahinter das Wirken einer gleichfalls psychologisch zu nennenden Tendenz zur Neu- und Bessererledigung, und die Wunscherfüllung ist das Mittel, mit dem dies zu erreichen dem Traume mehr minder gut gelingt. Angstträume und Alpträume sind unvollkommen gelingende oder fast gar nicht gelingende Wunscherfüllungen, doch der Anlass (Ansatz) dazu ist in der partiell durchgeführten Verschiebungsarbeit unverkennbar. Tages- und Lebensreste sind also zur Wiederholung neigende, unerledigte und unbewältigte, unbewusste und vielleicht nie bewusst gewesene psychische Eindrücke, die sich unter den Bedingungen des Schlafens und Träumens mehr als im Wachen vordrängen und sich die wunscherfüllende Fähigkeit des Traumes nutzbar machen.

In einem jahrelang beobachteten Falle gab es in jeder Nacht mindestens zwei, meist mehrere Träume. Der erste, in der Stunde der grössten Schlaftiefe erlebte, hatte keinen psychischen Inhalt; die Patientin erwachte daraus mit dem Gefühle grosser Aufregung, mit dumpfen Erinnerungen an Schmerzempfindungen, durchgemachte Leiden körperlicher und psychischer Natur und mit der Andeutung von Sensationen in einzelnen Körperorganen. Nach

längerem Wachsein neuerliches Einschlafen mit neuen, sehr lebhaften Traumbildern, die sich als Verzerrungen und Abschwächungen der im ersten Traume (und auch im Traume nur unbewusst) erlebten Vorgänge erwiesen. Es wurde allmählich immer klarer, dass die Patientin nur in einem tief unbewussten, beinahe komatösen Schlaf die traumatischen Ereignisse ihres Lebens rein emotionell und ohne Vorstellungsinhalte wiederholen kann und muss, im nachfolgenden, minder tiefen Schlaf aber nur wunscherfüllende Abschwächungen ertragen kann. Das theoretisch Wichtige an diesen und ähnlichen Beobachtungen ist die Relation zwischen der Tiefe der Bewusstlosigkeit und dem Trauma und berechtigt an und für sich zum Versuch, das Erschütterungserlebnis mit Hilfe absichtlich begünstigter Versenkung in Trance aufzusuchen. Unerwarteter, unvorbereiteter, überwältigender Schock wirkt gleichsam als Anaestheticum. Wie aber kommt dies zustande? Anscheinend durch Einstellung jeder Art von psychischer Aktivität und damit Herstellung eines Zustandes vollkommen widerstandsloser Passivität. Die absolute Lähmung der Motilität begreift die Einstellung auch des Wahrnehmens, damit auch des Denkens in sich. Die Ausschaltung der Perzeption hat die volle Schutzlosigkeit der Persönlichkeit zur Folge. Ein Eindruck, der nicht wahrgenommen wird, kann auch nicht abgewehrt werden. Diese komplette Lähmung hat zur Folge: 1. dass der Ablauf der sensiblen Lähmung dauernd unterbrochen wird und bleibt; 2. dass man während derselben jeden mechanischen und psychischen Eindruck widerstandslos aufnimmt; 3. dass von diesen Eindrücken keine Erinnerungsspuren zurückbleiben, nicht einmal im Unbewussten, so dass die Ursachen der Erschütterung gedächtnismässig nicht zu haben sind. Will man sie dennoch erreichen, was logisch schier unmöglich erscheint, so muss man das Trauma selbst wiederholen und unter günstigeren Bedingungen e r s t m a l i g zur Perzeption und zur motorischen Entladung bringen.

Zurückkehrend zum Traume: der Bewusstlosigkeitszustand, respektive Schlafzustand begünstigt nicht nur die Herrschaft des Lustprinzips (wunscherfüllende Traumfunktion), sondern auch die Wiederkehr unerledigter, traumatischer, sensibler Eindrücke, die nach Erledigung ringen (traumatolytische Traumfunktion). Mit anderen Worten: die Wiederholungstendenz des Traumas ist grösser im Schlafe als im Wachen; in tiefem Schlafe also ist mehr Aussicht auf Wiederkehr tiefstversteckter, sehr vehementer, daher seinerzeit mit tiefer Bewusstlosigkeit einhergegangener, unerledigter sensibler Eindrücke. Gelingt es, diese vollkommene Passivität mit dem Gefühle der Fähigkeit zum Ausleben des Traumas zu verbinden (d. h. den Patienten zur Wiederholung und zum Zuendeerleben aufzumuntern, was oft nur nach unzähligen, misslingenden Versuchen und gewöhnlich zunächst nur stückweise gelingt), so mag es zu einer neuartigen, günstigeren, wohl auch dauerhaften Erledigung des Traumas kommen. Der Schlafzustand allein kann dies nicht leisten, höchstens die neuerliche Wiederholung mit demselben lähmungsartigen Endresultat. Oder der Schlafende erwacht mit dem Gefühle verschiedenartiger seelischer und körperlicher Unlustempfindungen, schläft dann wieder ein und träumt den verzerrten psychischen Inhalt nach. Der erste Traum ist pure Wiederholung; der zweite ein Versuch, damit irgendwie allein fertig zu werden, u. zw. mit Hilfe von Milderungen und Verzerrungen, also verfälscht. Unter der Bedingung einer optimistischen Verfälschung wird also das Trauma zum Bewusstsein zugelassen.

Die Vorbedingung einer solchen Verfälschung scheint die sogenannte „narzisstische Spaltung" zu sein, d. h. die Schaffung einer Zensurstelle (Freud) aus einem abgespaltenen Teile des Ichs, die sozusagen als reine Intelligenz und Alleswisser mit einem Januskopfe sowohl die Grösse der Schädigung als auch den Teil davon, den die Person ertragen kann, abmisst und nur das Er-

trägliche in Form und Inhalt des Traumes zur Perzeption zulässt, ja, wenn nötig, es wunscherfüllend beschönigt.

Beispiel zu diesem Traumtypus: Patientin, der vom Vater einigemale, auch im erwachsenen Lebensalter Liebesanträge gemacht wurden, bringt monatelang Material, das auf ein sexuelles Infantiltrauma aus dem fünften Lebensjahr hindeutet; doch trotz zahlloser Phantasie-Wiederholungen, auch im Halbtraume, weder erinnert, noch zur Höhe der Überzeugung gehoben werden kann. Sehr oft erwacht sie aus dem ersten, tiefen Schlaf „wie zerschlagen", mit heftigen Schmerzen im Unterleib, Blutfülle im Kopf und Muskelzerrung „wie nach einem heftigen Kampf", lähmungsartiger Erschöpfung etc. Im zweiten Traum sieht sie sich von wilden Tieren verfolgt, zur Erde geschleudert, von Räubern überfallen etc., wobei kleine Züge des Verfolgers auf den Vater, seine enorme Grösse auf die Kindheit hinweisen. Ich halte den „Primärtraum" für die traumatisch-neurotische Wiederholung, den „Sekundärtraum" für die teilweise Bewältigung desselben ohne äussere Hilfe mittels der narzisstischen Spaltung. Ein solcher Sekundärtraum hatte etwa folgenden Inhalt: ein kleiner Karren wird von einer langen Reihe von Pferden auf einer Bergkante, sozusagen spielend, heraufgezogen. Rechts und links Abgründe; die Pferde werden in einem gewissen Rhythmus angetrieben. Die Kraftfülle der Pferde ist mit der spielerischen Leichtigkeit der Aufgabe in keinem Verhältnis. Starkes Lustgefühl. Plötzlicher Szenenwechsel: ein junges Mädchen (Kind?) liegt am Boden eines Kahnes fast tot und weiss, über ihr ein riesiger Mann, sie mit seinem Gesichte erdrückend. Hinter ihnen steht im Kahn ein zweiter Mann, ein ihr persönlich bekannter Herr, und das Mädchen schämt sich, dass der Mann Zeuge des Vorganges ist. Der Kahn ist von ungeheuer hohen steilen Bergrändern umgeben, so dass man von nirgends her hinsehen kann, es sei denn aus ungeheurer Entfernung von einem Aeroplan.

Das erste Stück des Sekundärtraumes entspricht der uns aus anderem Traummaterial bekannten, respektive erschlossenen Szene, in der Patientin als Kind rittlings auf dem Körper des Vaters emporrutscht und mit kindischer Neugierde alle möglichen Entdeckungszüge nach versteckten Körperteilen des Vaters macht, wobei sich beide köstlich amüsieren. Die Szene im tiefen Teich reproduziert den Anblick des sich-nicht-beherrschen-Könnens des Mannes, die Idee, was die Welt dazu sagen würde, das Gefühl des Totseins und der Hilflosigkeit und gleichzeitig in autosymbolischer Weise: die Tiefe der Bewusstlosigkeit, die von allen Seiten die Geschehnisse unzugänglich macht (höchstens etwa Gott im Himmel oder ein sehr, sehr weit fliegender, d. h. emotionell uninteressierter Flieger könnte das Geschehene erspähen). Auch der Projektionsmechanismus als Resultat der narzisstischen Spaltung ist in der Verschiebung der Erlebnisse von sich selbst auf „ein Mädchen" dargestellt.

Der therapeutische Zweck der Traumanalyse ist die Herstellung einer unmittelbaren Zugänglichkeit zu den sensiblen Eindrücken mit Hilfe einer tiefen Trance, die gleichsam hinter den Sekundärtraum regrediert und die Ereignisse des Traumas in der Analyse wieder erleben lässt. Nach der gewöhnlichen Traumanalyse im Wachzustande folgte also eine zweite Analyse in Trance. Man trachtet in dieser Trance mit dem Patienten in Kontakt zu bleiben, was viel Takt erfordert. Entspricht man dabei nicht vollkommen den Erwartungen der Patienten, so erwachen sie ärgerlich oder belehren uns, was wir hätten tun und sagen sollen. Der Arzt hat da manches zu schlucken und muss es lernen, auf seine Autorität als Besserwisser zu verzichten. Die Nachanalyse benützt oft einzelne Bilder des Traumes, um durch sie hindurch sozusagen in die Tiefendimension, das heisst in die Realität hineinzuschreiten.

Nach der Trance und vor dem Erwachen ist es gut, das Erlebte zu einem Gesamterlebnis zusammenzufassen und es dem

Patienten vorzuhalten. Dann folgt die Prozedur des Erwachens, die besondere Vorschriften erfordert, es ist aber zweckmässig, das in der Stunde Vorgegangene nach dem Erwachen nochmals durchzusprechen. (Hier die Möglichkeit der Einschaltung des Gedankenganges über den Unterschied zwischen der „Inhalt-Suggestion" bei früheren Hypnosen und der reinen Courage-Suggestion in der Neokatharsis: die Aufmunterung zum Zuendefühlen und -denken traumatisch unterbrochener seelischer Erlebnisse.)

---

2. April 1931

Aphoristisches zum Thema Totsein-Weibsein

In Fortsetzung des Gedankenganges über Anpassung (jede Anpassung ist partieller Tod, Aufgeben eines Teiles der Individualität; Voraussetzung: traumatische Auflösungssubstanz, in der äussere Macht Stücke wegnehmen, Fremdes einfügen kann) muss die Frage aufgeworfen werden, ob das genitaltheoretische Problem über Genese der Geschlechtsunterschiede nicht auch als Adaptations-, respektive partielle Todeserscheinung zu erklären ist? Dies angenommen, ist es vielleicht nicht unmöglich, die von mir vermuteten, höheren geistigen Tätigkeiten des Weibes aus dem Erleiden des Traumas herzuleiten. Eigentlich also nur Paraphrase der alten Weisheit: der (die) Klügere gibt nach. Besser gesagt: der Nachgebende wird klüger. Noch besser: die vom Trauma betroffene Person kommt mit dem Tode in Berührung, dem Zustande also, in dem selbstzweckliche Strebungen und Schutzmassnahmen ausgeschaltet sind, vor allem aller Friktionswiderstand, der im selbstzwecklichen Leben die Isolierung der Dinge und der eigenen Person in Zeit und Raum bewerkstelligt. Eine Art Allwissenheit

über die Welt, mit richtiger Abschätzung der eigenen und fremden Kraftverhältnisse und unter völliger Ausschaltung jeder Fälschung durch Emotivität (also reine Objektivität, reine Intelligenz) im Momente des Traumas, macht die betreffende Person, auch nach der darauffolgenden Konsolidierung, mehr oder minder hellseherisch. Das wäre die Quelle der weiblichen Intuition. Weitere Voraussetzung natürlich die Annahme, dass der Moment des Sterbens, falls die Unabwendbarkeit des Todes, vielleicht nach hartem Kampfe, anerkannt und angenommen wird, mit jenem zeit- und raumlosen Alleswissen einhergeht.

Nun aber wieder das verdammte Problem des Masochismus! Woher die Fähigkeit, nicht nur objektiv zu werden und, so weit als notwendig, entsagen oder gar sterben, sondern auch aus dieser Zerstörung sich Lust zu verschaffen. (Also nicht nur Unlustbejahung, sondern Unlustsucht.) 1. Das Selbstsuchen oder beschleunigen der Unlust hat subjektive Vorteile vor der vielleicht langwierigen Unlust- und Todeserwartung. Vor allem bin ich es selbst, der mir das Tempo des Lebens und Sterbens vorschreibt; das Moment der Angst vor etwas Unbekanntem ist also ausgeschlossen. Im Vergleich mit der Todeserwartung von aussen ist also Selbstmord relative Lust. 2. Schon die Beschleunigung allein (Entgegenfliegen des kleinen Vogels den Raubvogelklauen, um rascher zu sterben) muss eine Art Befriedigungserlebnis bedeuten. 3. Vieles spricht dafür, dass ein solches Sichpreisgeben nie ohne kompensatorische Halluzination (Glückseligkeitsdelirien, Verschiebung der Unlust auf andere, meistens auf den Angreifer selbst, phantastische Identifizierung mit dem Angreifer, objektive Bewunderung der Mächtigkeit der die Person angreifenden Kräfte; schliesslich Finden von Mitteln und Wegen zur realen Hoffnung einer andersartigen Rache- und Überlegenheitsmöglichkeit auch nach dem Unterliegen) einhergeht.

---

9. April 1931

Geburt des Intellekts

Aphoristisch ausgedrückt: Intellekt wird nur aus Leiden geboren. (Gemeinplatz: böse Erfahrungen machen einen gewitzigt; Hinweis auf die Entstehung des Gedächtnisses aus dem durch böse Erfahrungen geschaffenen psychischen Narbengewebe. Freud.)

Paradoxale Aufstellung: Intellekt wird nicht einfach aus gewöhnlichem Leiden, sondern nur aus traumatischem geboren. Er entsteht als eine Folgeerscheinung oder Kompensationsversuch vollkommener psychischer Lähmung (volle Einstellung jeder bewussten motorischen Innervation, Einstellung jedes Denkprozesses, ja Unterbrechung auch der Wahrnehmungsvorgänge unter Aufstapelung der sensiblen Erregungen ohne Abfuhrmöglichkeit). Hiedurch würde das geschaffen, was den Namen unbewusstes Fühlen verdient. Das Aufhören oder das Zerstörtwerden bewusster psychischer und körperlicher Wahrnehmungs-, Schutz- und Abwehr-Prozesse, das heisst ein partielles Sterben, scheint nun der Augenblick zu sein, in dem aus anscheinend unbekannter Quelle, ohne jedes Mitwirken des Bewusstseins, beinahe vollkommen zu nennende intellektuelle Leistungen zutagetreten, wie genaueste Abwägung aller gegebenen äusseren und inneren Faktoren und Ergreifen der einzig richtigen oder übrigbleibenden Möglichkeit; genaueste Berücksichtigung der eigenen und fremden psychologischen Möglichkeiten in qualitativer wie quantitativer Hinsicht. Kurze Beispiele: 1. Sexuelle Aggression von unerträglicher Intensität an kleinen Kindern: Bewusstlosigkeit; Erwachen aus dem traumatischen Schock ohne Erinnerung, doch mit verändertem Charakter: bei Knaben Effeminierung, bei Mädchen dasselbe, oder das genaue Gegenteil „männlicher Protest“. Es ist intelligent zu nennen, dass das Individuum, dazu noch bewusstlos oder komatös,

bei richtiger Abwägung der Kräfteverhältnisse den einzig möglichen Weg der Lebensrettung, das heisst den der vollen Nachgiebigkeit, geht, allerdings mit mehr-minder mechanisierter, bleibender Veränderung und unter Verlust eines Teiles der psychischen Elastizität. 2. Gelingen sonst fast unmöglicher akrobatischer Leistungen, wie Hinunterspringen vom vierten Stock und Hineinspringen mitten im Fallen in den Korridor des dritten. 3. Plötzliches Erwachen aus einem über zehn Jahre hingezogenen traumatisch-toxisch-hypnotischen Schlaf, momentane Einsicht in die bisher fast oder ganz unbewusst gewesene Vergangenheit, sofortige Abschätzung der mit Sicherheit zu erwartenden tödlichen Aggression, Beschluss des Selbstmordes, und all das in ein und demselben Augenblick.

Es handelt sich hier um intellektuelle Mehrleistungen, die psychologisch unfassbar sind, die metaphysische Erklärung erfordern. Im Momente des Überganges aus dem Zustande des Lebens in den des Todes kommt es zu einem Abmessen der vorhandenen Lebenskräfte und der feindlichen Mächte, das mit partiellem oder totalem Unterliegen, Resignation, das heisst Sichaufgeben endet. Das mag nun der Moment sein, in dem man „halb tot" ist, das heisst mit einem Teile der Person fühllose, weil jedem Egoismus entrückte Energie, das heisst ungetrübte Intelligenz besitzt, die gegen die Umwelt durch keine zeitlichen und räumlichen Widerstände abgegrenzt ist, mit einem andern Teile aber doch die Ich-Grenze zu bewahren und zu verteidigen sucht. Dies ist die bei andern Anlässen so benannte narzisstische Selbstspaltung. Bei Abwesenheit jeder äusseren Hilfe wird ein Stück abgespaltener, toter Energie, die über alle Vorteile der Fühllosigkeit des Unbelebten verfügt, in den Dienst der Lebenserhaltung gestellt. (Analogie mit der Entstehung neuer Lebewesen infolge mechanischer Störung und Zerstörung, die in Produktivität sich umkehrt, wie die Loeb-schen Befruchtungsversuche; siehe bezügliche Stelle der „Genital-

theorie". Das einzig „Reale" ist Emotion = rücksichtsloses Agieren [Reagieren], d. h. das, was man sonst geisteskrank nennt.)

Reine Intelligenz wäre so ein Produkt des Sterbens, oder zumindest des geistigen Fühlloswerdens, ist also im Grunde eine Geisteskrankheit, deren Symptome praktisch brauchbar werden können.

---

30. VII. 1931

Fluktuation des Widerstandes

(Patientin B.)

Plötzliche Unterbrechung einer längeren Periode von produktiver und reproduktiver Fruchtbarkeit (fast physisch durchlebte körperlich-seelische Szenen von Verführung, Vergewaltigung durch den Vater im Alter von 4 (?) Jahren), plötzlicher Eintritt fast unüberwindlichen Widerstandes. Allerdings waren die vorhergehenden Stunden und auch die Zwischenzeit erfüllt von fast unerträglichen Gefühlen und Empfindungen: der Rücken wie entzweigebrochen; riesiges Gewicht verlegt den Atem, wobei die Atemzüge nach vorübergehender erstickungsähnlicher Blutfülle im Kopfe und Stimmlosigkeit plötzlich in Atemlosigkeit, Leichenblässe im Gesicht, lähmungsartige allgemeine Schwäche, Entrückung des Bewusstseins übergehen. Die Acme dieser Wiederholungssymptome bildeten: 1. ein Traum von halluzinatorischer Realität, in dem ein dünnes, langes Gummirohr in die Vagina eindringt und bis zum Mund hinaufstösst, sich dann zurückzieht, um bei jedem neuerlichen Eindringen rhythmische Erstickungsgefühle hervorzurufen. 2. Sichtliches Wach-

sen des Bauches: imaginierte Schwangerschaft, die immer kolossaler, schmerzlicher und gefahrdrohender wird. Eines morgens erscheint Patientin, plötzlich ganz ohne Schmerzen, in jeder Hinsicht unproduktiv, symptomlos; auf die scherzhafte Frage, ob ihre Schwangerschaft nicht durch Abortus unterbrochen wurde, folgt störrisches Verletztsein, das wochenlang andauert. Alles, was bisher geleistet wurde, verliert seine Geltung. Patientin voll von Zweifeln, hoffnungslos, ungeduldig; ich weise ihr konsequent ihre Fluchttendenzen nach. Alles umsonst, mit starker logischer Konsequenz gruppiert sie die Motive ihres gerechtfertigten Desperatseins, über Analyse sowohl als auch über ihre ganze Zukunft; oft kritisiert sie mit Schärfe das Betragen von Analytikern und Analysierten, die sie kennt und die zum Teil von mir abhängen. Da sie aber keine andere als die psychoanalytische Lösungsmöglichkeit zugibt, mündet ihr ganzes Trachten und Sinnen in einen allgemeinen Pessimismus mit Anspielungen auf Selbstmord.

Heute, nachdem Verdächtigung und Hoffnungslosigkeit, wie ich es ihr nachwies, ihr den Gedanken des Abbruchs der Analyse nahelegten, diskutierte sie u. a. ihre Unfähigkeit, das Denken fallen zu lassen und ihr Unbewusstes mit Hilfe wirklich freier Assoziation aufzudecken. Ich drängte mit einiger Energie zur Produktion von freien Bildern und sofort versank sie wieder in das unleidliche Empfinden des Rückenschmerzes (Gebrochenseins). Auf weiteres Drängen verlegt sie diese Empfindung wiederum in ihren Heimatsort, sie assoziiert weiter Liegen im Gras, dann das Gefühl: ihr sei etwas Schreckliches passiert (durch wen?), „ich weiss es nicht, vielleicht mein Vater".

Jedenfalls gelang es durch energisches Forcieren der freien Assoziation, unter gleichzeitigem Fühlenlassen intensiven Mitleids meinerseits den Widerstand zu durchbrechen.

Ähnliche Fluktuationen mit der nämlichen Plötzlichkeit passierten auch schon früher. Was bedeuten sie? Sind sie 1. ein-

fach Fluchtversuche vor übergross werdendem Schmerz? 2. Will die Patientin damit auf die Plötzlichkeit der Umschaltung ihres Lebens durch den Schock hindeuten? (Sie wurde wirklich ein trotziges, schwer beeinflussbares Kind.) Oder 3. war wirklich (unter Mitwirkung der Vorgeschichte) eine unerwartete Verletzung durch mich das Provozierende?

Allgemeinste Folgerung: Auch der Rhythmus, die Langsamkeit oder die Plötzlichkeit im Wechsel von Widerstand und Übertragung mag autosymbolisch einiges aus der Vorgeschichte darstellen.

Neuerliche Bestätigung der Wichtigkeit der wörtlich genommenen freien Assoziation.

Gelegentliche Notwendigkeit, aus der Passivität herauszutreten und, ohne zu drohen, energisch nach der Tiefe zu drängen.

---

4. VIII. 1931

Über masochistischen Orgasmus

Traum von B.: Sie geht auf den Knien; unter ihren Knien das auseinandergezerrte rechte und linke Bein eines Tieres, dessen Kopf zwischen den Beinen der Träumerin nach rückwärts schaut. Der Kopf ist dreieckig, wie ein Fuchskopf. Sie geht an einem Fleischhauerladen vorbei und sieht, wie dort ein riesiger Mann ein ebensolches kleines Tier mit einem geschickten Schnitt entzweischneidet. In diesem Moment fühlt Träumerin den Schmerz in ihrem Genitale, schaut zwischen den Beinen nach unten, sieht das dort geschleifte Tier, gleichfalls entzweigeschnitten und bemerkt plötzlich, dass sie zwischen den Beinen an der schmerzhaften Stelle einen langen Schlitz hat.

Die ganze Szene ist ein Versuch, die erfolgte oder eben erfolgende Vergewaltigung auf ein anderes männliches Wesen, resp. dessen Penis zu verschieben. Ein riesiger Mann schlitzt nicht sie, sondern ein Tier im Fleischerladen, dann ein Tier zwischen den Beinen der Träumerin und erst der Schmerz beim Erwachen weist darauf hin, dass die Operation an ihr selbst vollzogen wurde. Der Moment des Orgasmus wird angedeutet, erstens dadurch, dass nach dieser Szene eine „maskuline Ejakulation" mit starkem Saftflusse stattfindet, zweitens durch ein anderes Traumstück, in dem drei Freundinnen ungeschickt an einer Sache herumhantieren. Hierin ist die Bewunderung des grausamen, aber zwecksicheren Mannes im Gegensatz zu den noch so maskulinen Frauen ausgedrückt.

Normaler Orgasmus scheint eine Begegnung zweier Aktionstendenzen zu sein. Die Liebesrelation kommt anscheinend weder im Subjekt A noch im Subjekt B, sondern zwischen beiden zustande. Liebe ist also weder Egoismus noch Altruismus, sondern Mutualismus, Austausch von Gefühlen. Der Sadist ist vollkommener Egoist. Bei der Entleerung in ein psychisch vollkommen unbesetztes, erwiderungsunfähiges Genitale durch einen Sadisten überwältigt: ist die Reaktion erstens Schock, d. h. Todesangst und Auflösung, zweitens plastische Einfühlung in die Emotion des Sadisten, halluzinatorische, maskuline Identifizierung. Die Therapie besteht in der Entlarvung der Schwäche hinter der Maskulinität und Ertragen der Todesangst, ja der Bewunderung. Hauptsächlich aber der Wunsch nach erwiderter Liebe, als Gegengewicht.

31. XII. 1931

Trauma und Angst[1]

Angst ist unmittelbare Folge jedes Traumas. Sie besteht im Gefühle der Unfähigkeit, sich an die Unlustsituation durch 1. Entziehung seines Selbst vom Reiz (Flucht), 2. durch Entfernung des Reizes (Vernichtung der äusseren Gewalt) anzupassen. Rettung bleibt aus. Die Hoffnung auf eine solche scheint ausgeschlossen. Unlust steigert sich, verlangt nach „outlet". Selbstzerstörung als Angst entbindend — dem stillen Dulden vorgezogen. Das leichtest Zerstörbare an uns selbst ist das Bw — der Zusammenhang der psychischen Gebilde zu einer Einheit (körperliche Einheit folgt nicht so bald dem Selbstzerstörungsimpuls): Desorientierung

hilft 1. unmittelbar, als Selbstzerstörungsvorgang (outlet);
2. weitere Perzeption des Übels (insbesondere höherer „moralischer" Art) hört auf. *Ich* leide nicht mehr, höchstens ein Körperteil von mir.
3. wunscherfüllende Neubildung auf dem Niveau des Lustprinzips aus den Fragmenten.

Dm.: Nicht sie ist outraged, sie ist der Vater.

U.: Er ist stark, macht kolossalen Erfolg in Geschäften (diese Phantasie wird [als verrückt] gefürchtet).

Angst ist in Verrücktheitsfurcht umgewandelt. Beim Verfolgungswahnsinnigen überwiegt die Tendenz, sich selbst zu schützen (Gefahren abzuwehren) über die ganz hilflose Angst.

[1] Z. T. erschienen in „Gedanken über das Trauma", Teil I. in Int. Zeitschr. f. Psa., Bd. XX, S. 6, 1934. Hier in der Originalform aufgenommen.

In den meisten Fällen ist
1. Verfolgungswahn
2. Grössenwahn
3. Allmacht alles zerstören

} *unbewusst*

Die Analyse muss durch diese Schichten hindurch.

Dm.: muss einsehen, dass sie auf *Umwegen* töten will, und nur leben kann mit dieser Phantasie. In der Analyse sieht sie, dass der Analytiker sie *versteht* — dass sie nicht bös ist, dass sie töten *muss* — und weiss, dass sie unsäglich gut $<$ {ist / war} und noch sein möchte. Unter diesen Bedingungen gibt sie ihre {Schwäche / Bosheit} zu (gesteht, meine Ideen stehlen zu wollen usw.).

I. und S. liess ich in Wut fortgehen, anstatt dagegen protestiert zu haben, dass sie mich zerstückeln wollten.

IV.

10. VI. 1932

Fakirismus

Gelegenheits-Organ-Produktion zu „outlet". Dadurch befreit sich Organismus von deletärer Spannung (Sensibilität). Die Reaktionen werden anderswohin verlegt... in die Zukunft, in die zukünftigen Möglichkeiten, die befriedigender sind. Man geniesst die bessere Zukunft, um die schlimme Gegenwart zu vergessen.

Das ist Verdrängung.

Gegenbesetzung der Unlust mit Lustvorstellungen.

Frage: kann solches Gelegenheitsorgan auch reales schaffen?

Kann es photographische Platte beeinflussen? Angeblich ja. Es ist auch Stoff, nur viel beweglicherer Natur (feinerer Struktur).

Man darf nicht so selbstisch sein, will man die Aussensphäre erreichen und benützen. Dort draussen gibt es keine (oder viel geringere) Reibung — sondern gegenseitiges Nachgeben. Ist dies das Prinzip der Güte, der gegenseitigen Rücksicht?

Dass Dinge beeinflussbar sind (Unlust ertragen), ist an und für sich Beweis der Existenz des II. (Güte-) Prinzips.[1]

Todestrieb? Nur Tod (damage) des Individuums.

---

[1] Vgl. „Die drei Hauptprinzipien", S. 259 dieses Bandes (Herausgeber).

Gelingt es {?} sich mit dem Ubw (freier, fliessender, extra organischer Ausdruck) zu befreunden.

Mut zur Verrücktheit ohne Angst.

Hat man dann noch Lust, zum Alltag zurückzufinden? Und: ist man dann noch zu Leidenschaften überhaupt fähig?

Biarritz, 14. IX. 1932

Die drei Hauptprinzipien

Das Zusammenfassen des Wissens um das Universum ist ähnlich der Feststellung des Schwerpunktes einer Vielheit von zusammenhängenden Elementen. Bisher dachte ich nur an zwei Prinzipien, die das Wissen des Menschen fassen kann: Das Prinzip des Egoismus oder der Autarchie, demgemäss ein isolierter Teil des Weltganzen (Organismus) möglichst unabhängig von der Umwelt in sich selbst die Bedingungen der Existenz oder der Entwicklung besitzt und zu sichern sucht. Die diesem entsprechende wissenschaftliche Attitude ist extremer Materialismus und Mechanismus (Freud) und das Leugnen der realen Existenz von „Gruppen" (Familie, Nation, Horde, Menschheit etc.) (Róheim). Das Minimum (?) oder die volle Abwesenheit (!) von „Rücksichten", von altruistischen Regungen, die die Grenzen des egoistischen Bedürfnisses oder des günstigen Rückschlags aufs individuelle Wohlsein übersteigen, ist die logische Konsequenz dieser Denkrichtung.

Ein anderes Prinzip ist das der Universalität; nur Gruppen, nur Weltganzes, nur Verbände existieren; Individuen sind „irreal", sofern sie sich als Existenzen ausserhalb der

Verbände dünken und die Relationen zwischen den Individuen (Hass, Liebe) vernachlässigen und eine Art narzisstisches Traumleben führen. Egoismus ist „irreal“ und Altruismus — gegenseitige Rücksichtnahme, Identifizierung ist berechtigt, Frieden, Harmonie, Selbstentäusserung wünschenswert, weil wirklichkeitsgerecht.

Ein dritter Standpunkt würde versuchen, beiden Gegensätzen gerecht zu werden und sozusagen einen Standpunkt (Schwerpunkt, Gesichtspunkt) zu finden suchen, der beide Extreme zusammenfasst. Dieser würde den Universalismus als einen Versuch der Natur ansehen, ohne Rücksicht auf bereits bestehende Autarkie-Tendenzen, die gegenseitige Identifizierung und damit die Harmonie und den Frieden herzustellen (Todestrieb). Den Egoismus als einen anderen, bereits weit gediehenen Versuch der Natur, in dezentralisierter Weise Organisationen der Ruhesicherung zu schaffen. (Reizschutz): (Lebenstrieb): Der Mensch ist eine sehr weit gediehene mikrokosmische Vereinheitlichung; man kann sogar an die Möglichkeit denken, dass es dem Menschen gelingen kann, die ganze Umwelt um sich selbst zu zentrieren.

Die weitestmögliche Vereinheitlichung würde beide Bestrebungen als existent anerkennen und etwa das Schuldgefühl als ein automatisches Signal dessen auffassen, dass die realitätsgemässen Grenzen egoistischer- oder altruistischerweise überschritten sind. Es gäbe also zweierlei Schuldgefühle: verausgabt man mehr an die Umwelt (Gruppen, etc.) als für das Ich erträglich, so versündigt man sich am Ich; Folge: Ich-Verschulden, Strafwürdigkeit wegen Verletzung oder Vernachlässigung des Ichs. Und Umwelt (Gruppenverschulden): Vernachlässigung und Verletzung der altruistischen Verpflichtungen, also was man gemeiniglich soziale Schuld nennt. (Bisher kannte man nur diese Form und dieses Motiv der Schuld.)

Doch all das ist Spekulation, solange mir nicht Fälle beweisen, dass das A. B. C.-Prinzip, die A.- und B.-Schuld wirklich vorhanden sind. *Neurasthenie* habe ich schon vor längerer Zeit als Verschulden gegen das eigene Ich [Masturbation, erzwungene Libidoentäusserung auf Kosten des Ichs; Melancholia subjectiva (egoistica)]... *Anxiety Neurosis.* Retention der Libido über das vom Narzissmus erforderte Mass. — Schuld gegen andere, gegen die Umwelt. Anhäufung von Libido (Thesaurierung). Verdrängung der Tendenz, anderen zu geben (vom Überflüssigen). — Im Falle der Identifizierungs-Reaktion des vorzeitig angegriffenen Kindes dürfte Neurasthenie und subjektiv-egoistische Melancholie folgen [verdrängt ist das Schwächegefühl (inferiority), vorgedrängt die Tüchtigkeit, die aber leicht zusammenklappt]. (Forcierte Libido-Folgen.) Bei Libidoversagung: Angst.

Ob nicht in beiden Fällen Wut wegen [aufgedrängter / versagter] Liebe die erste Regung ist? und ob diese Wut in beiden Fällen gleich?

Biarritz, 19. IX. 1932

Über Erschütterung[1]

„Schock = Vernichtung des Selbstgefühls — der Fähigkeit, Widerstand zu leisten und zur Verteidigung des eigenen Selbst zu handeln und zu denken; vielleicht geben auch die Organe, die

[1] Abgedruckt in „Gedanken über das Trauma", Teil I, in Intern. Zeitschr. f. Psa., Bd. XX., S. 5, 1934. Hier in der Originalform aufgenommen.

die Erhaltung des Selbst gewährleisten, ihre Funktion auf oder vermindern sie aufs äusserste. [Das Wort „Erschütterung" kommt von „schütter", unfest, unsolid werden, die eigene Form zu verlieren, aufoktroyierte Form leicht und widerstandslos aufnehmen („wie ein Sack Mehl")]. — Erschütterung kommt immer unvorbereitet. Ihr muss ein Gefühl der Selbstsicherheit vorausgegangen sein, in der man infolge der Ereignisse sich enttäuscht fühlt; vorher hat man sich und der Umwelt zu sehr getraut, nachher zu wenig oder gar nicht. Man muss seine eigene Kraft überschätzt und im Wahne gelebt haben, dass solches nicht geschehen kann, nicht mir.

Eine Erschütterung kann rein physisch, rein moralisch oder physisch und moralisch sein. Die physische ist immer auch moralisch, die moralische kann ohne jede physische Zutat Schock erzeugen.

Das Problem ist: gibt es im Falle der Erschütterung keine Reaktion (Abwehr), oder erweist sich der momentane transitorische Abwehrversuch so schwach, dass er sofort wieder aufgegeben wird. Unser Selbstgefühl ist geneigt, der letzteren Möglichkeit den Vorzug zu geben; eine widerstandslose Nachgiebigkeit ist schon in der Vorstellung unannehmbar. Auch sehen wir, dass in der Natur auch der Schwächste noch einen gewissen Widerstand leistet. (Selbst der Wurm bäumt sich auf.) Immerhin ist flexibilitas cerea und Tod Beispiel für Widerstandslosigkeit und Zerfallserscheinung. Dies führt bis zum Atom-Tod, schliesslich zum Aufhören der materiellen Existenz überhaupt. Vielleicht zu einem temporären oder permanenten „Universalismus" — eine Distanzierung, von der aus gesehen die Erschütterung minimal oder selbstverständlich erscheint.

Biarritz, 19. IX. 1932

Suggestion = Aktion ohne Wollen (mit dem Wollen einer anderen Person) Casus: Geh-Unfähigkeit — Müdigkeit mit Schmerzen, Erschöpfung. Jemand greift uns beim Arm (ohne physisch zu helfen) — wir lehnen uns (verlassen uns) auf diese Person, die unsere Schritte dirigiert. Wir denken an alles mögliche und achten nur auf die von der Person angedeutete Richtung, die wir befolgen. Auf einmal wird das Gehen mühselig. Jede Aktion scheint doppelten Kraftaufwand zu erfordern, den Entschluss und die Ausführung. Entschlussunfähigkeit (Schwäche) kann die leichteste Bewegung schwer und sehr ermüdend machen. Überlassen wir den Willen (Entschluss) jemand anderem, wird dieselbe Bewegung mühelos.

Reine Muskelaktion ist hier ungestört, ungehindert. Nur das Wollen zu einer Aktion ist gelähmt. Dies muss von jemand anderem beigesteuert werden. Bei hysterischer Lähmung ist dieses Wollen fehlend und muss „suggestiv" von jemand anderem übermittelt werden. Mittels welcher Mittel und Wege? 1. Stimme, 2. Stossbewegungen (Musik, Trommel), 3. Übermittlung der Idee „Du kannst es", „ich helfe Dir schon!"

Hysterie ist Regression zur Willenlosigkeit und Fremdwillen-Annahme in der Kindheit (Kind am Arm der Mutter): 1. Mutter besorgt die ganze Lokomotion, 2. Kind kann gehen, wenn gestützt und dirigiert, (nicht ohne diese Hilfe). Das sichere Gefühl, dass die uns stützende Macht uns nicht fallen lässt.

Frage: Ist Suggestion (healing) notwendig nach (oder während) der Analyse? Wenn Relaxation sehr tief, so mag eine Tiefe erreicht werden, in der nur gutgemeinte / günstige Hilfe den abwesenden / fehlenden Willensakt ersetzen muss. Vielleicht als Reparatur einer früheren

nur Gehorsam fordernden Suggestion soll diesmal eine Persönlichkeitskraft erweckende (verleihende) Suggestion gegeben werden. Also: 1. Regression zur Schwäche, 2. Kraftsuggestion, Selbstgefühlsteigerung an Stelle der Gehorsamsuggestion von damals (Rückfall in die Willenlosigkeit und Gegensuggestion gegen die seinerzeitige, beängstigende Gehorsamsuggestion).

Luchon, 26. IX. 1932

Verdrängung Bw-(Ich-) Funktionen werden aus dem cerebrospinalen System ins endokrine geschoben (verschoben). Der Körper beginnt zu denken, zu sprechen, zu wollen, zu „agieren", anstatt nur Ich-Funktionen (cerebrosp.) auszuführen.

Die Fähigkeit hierzu scheint embryonal vorgebildet zu sein. Aber was dem Embryo möglich, ist dem Erwachsenen schädlich. Es ist schädlich, wenn der Kopf, anstatt zu denken, Genitale agiert (Ejakulation = cerebrale Haemorrhagie); es ist gleicherweise schädlich, wenn das Genitale zu denken beginnt, anstatt seine Leistung auszuführen (Genitalisierung des Kopfes und Cerebralisierung des Genitales).

Tripartitum:

1. {Das} cerebrospinale {System}[1] entspricht dem bewussten Überbau. Realitätssinn-Organ. Mit Möglichkeiten der Verschiebung intrapsychisch (Überbau);
2. {das} sympathische {System}: Organ-Neurosen;
3. {das} endokrine {System}: Organ-Erkrankung.

---

[1] Wörter in diesen Klammern sind Ergänzungen der Herausgeber.

Org.-Erkrankung: wenn Chemie des Körpers ubw Gedanken, Emotionen ausdrückt, anstatt um die eigene Integrität besorgt zu sein. Vielleicht noch grössere zerstörende Emotionen, Impulse (Tötungsabsicht), die sich in Selbstzerstörung umwandeln. Paralysis an Stelle der Aggression (Rache). Bersten. Zerrüttung. Was verursacht die Richtungsänderung? (1. Quantitativ unerträgliche Aggression [Kanone], 2. vorgebildet als Trauma.)

---

26. IX. 1932

Organisationsschema

1. Die rein physikalische Organisation ist universell.
2. Die chemische ist individualisierend.
   Einzelverbindungen trachten ihre Sonderexistenz aufrecht zu erhalten, entgegen dem Einfluss — zerteilenden oder agglutinierenden Einfluss — der Umwelt.
3. Die physiologische Organisation (sympathisches Geflecht), Schutz des Individuums mittels eines Nerven-Reflexsystems.
4. Die psycho-physiologische: cerebrospinale Organisation.

Die Organisations-Entwicklungen sind progressive Abstraktionsprozesse.

Symbol (algebr.) Überbau (mathematische, zusammenfassende) Symbolisierung der rein physikalischen, einfacheren (atomistischen?) Vibrationen. Zusammenfassung ist psychologisch eine Art der Assoziation. Die Idee ist bereits hochgradig „assoziiert“, die Assoziation der Ideen noch höhergradig. Die Idee der „Welt“ fasst alles zusammen (gleichwie bei der Gravitation nicht nur ich von der Erde angezogen werde, son-

dern auch ich die Erde [und das ganze Universum] anziehe). Die Tendenz, die Welt zusammenzufassen, ist eine ideale Kraft, wenn auch deren Erfolg zunächst nicht wahrnehmbar ist. Steigert sich diese Kraft (unter besonderen Bedingungen), so wirkt die Idee *magisch* (telepathisch, telekinetisch).

Jede Fernwirkung ist telekinetisch = psychisch (Tendenz, etwas vom Ausser-Ich dem Willen des Ichs zu ko-(sub-)ordinieren.)

Mutuelle Ko-(Sub-)Ordination: zwei disparate Welt-Elemente wollen das nämliche, und zwar:

1. Das eine will das Herrschen, das andere das Beherrschtwerden.
2. Das eine will das Herrschen mehr als das Beherrschtwerden, das andere umgekehrt (Bisexualität und Präponderanz des einen Geschlechts).
3. (Nach dem Orgasmus) Beide wollen ruhen und haben keine Angst (selfconsciousness) vor einander, sich der Relaxation hinzugeben. Keiner will herrschen. Mutuelles Mutter-Kind-Verhältnis (keine Ich-Tendenzen, oder beiderseits vollbefriedigte Ich-Tendenzen).

---

2. X. 1932

Accumulatio libidinis

Ein Leben, in dem man dauernd weniger Libido austauschen kann, als man möchte, kann unerträglich werden.

Was aber ist jener sonderbare Prozess des Libidoaustausches? Ist es das Herrschenlassen des „zweiten Prinzips“ (Ausgleich, Harmonie)? also gleichsam ein physikalischer Vorgang zwischen zwei Personen (Dingen) mit differenter Spannung?

Ist es ein gleichzeitiges Geben und Nehmen? Es scheint, dass nur im letzteren Falle „zufriedenstellend“.

Okt. 1932

Quantum-Theorie und Individualismus

Die Veränderungen der Umwelt sowohl als der Eigenpersönlichkeit geschehen nicht als Kontinua, sondern ruckweise. Das Beibehalten der Form und des Aktionsmodus bis zu einem bestimmten Grade der äusseren Einwirkung zeigt den Versuch des individuellen Widerstandes gegen Veränderung. Nach Übersteigen einer Grenze ändert sich das Individuum, es erliegt der äusseren Übermacht, identifiziert sich notgedrungen mit dem Willen der Umwelt. „Trägheit" ist Widerstand gegen Beeinflussung.

Okt. 1932

Technik des Schweigens

Nachteil des „Fortredens". Hindernis der „Relaxation". Mitteilung macht „klarbewusst" und spekulativ — Assoziationen bleiben auf der Oberfläche (oder drehen sich im Kreise; pietiner sur place). Beziehung zum Analytiker bleibt bewusst.

Längere „Stillhalte": tiefere Relaxation, Träume, Bilder, etwas mehr „traumhaft" — weit weg vom bew. Denkmaterial.

Wann aber soll nachher doch gesprochen werden?

Soll der Analytiker das Schweigen unterbrechen (überraschen)? (Nicht schlecht.)

Wann sollen „Schweigestunden" beginnen?

(B. verlangte nach ihnen selber!)

Neue technische Probleme.

Meine Eigenanalyse: Schweigen bis zur Produktion ganz traumhafter Bilder oder Szenen, „Hypnanoga". Diese ersetzen die nächtlichen Träume, die vollkommen fehlen.

---

24. Okt. 1932

Nochmals über Schweige-Technik

Die „freie Assoziation" ist auch eine passagère „Relaxation", eigentlich ein Schweigen (und bw Denkausschaltung) bis zum nächsten (erstnächsten) Einfall; dann wird das Schweigen (und Nichtdenkenwollen) spontan oder auf die Frage des Analytikers hin („was fällt Ihnen dazu ein") unterbrochen. In Wirklichkeit schweigt aber der Patient meist etwas länger, hat mehrere — tiefe und oberflächliche — Assoziationen, vergisst inzwischen oft die Anwesenheit einer „dritten" Person und teilt uns eine Reihe von Assoziationen mit, die manchmal recht weit von der ersten, noch bw Idee und in oft unerwartete Richtung führen und zum Material des Ubw (Verdrängten) näher geführt haben können. Es besteht also kein prinzipieller Unterschied zwischen meiner (gelegentlich gebrauchten) Schweigetechnik und der freien Assoziation. Es ist nur ein gradueller Unterschied. Von vornherein wahrscheinlich, dass ein etwas längeres Schweigen (nicht bewusstes Denken) etwas weiter, vielleicht auch tiefer führt.

Spezielle Beispiele: 1. Patient fühlte sich durch das häufig wiederholte „Zeichen des Verständnisses" (Hm - ja - natürlich etc.) seitens des Analytikers gestört und gereizt; er hatte das Gefühl, dass etwas dadurch unterbrochen wurde. Besonders störend wirkten Deutungen, die vorzeitig gegeben wurden; vielleicht wäre er zur selben oder ähnlichen Deutung (Erklärung) selber gekommen, wäre sie nur nicht „mitgeteilt" worden. Nun wusste er

nicht, wieviel von der Deutung spontan, d. h. glaubhaft, wieviel davon „Suggestion“ war. Höchste Sparsamkeit mit Deutungen ist wichtige Regel.

2. Analyse von B.: sie schrie mich förmlich an: reden Sie nicht so viel, unterbrechen Sie mich nicht; nun ist wieder alles verdorben. Oft unterbrochene freie Assoziation bleibt mehr auf der Oberfläche.

Das Mitteilen, Reden bringt den Patienten in die Gegenwartssituation (Analyse) zurück und mag das Tiefersinken hindern.

Das andere Extrem ist das Versinken („Trance“) mit totalem oder partiellem Verlust der zeitlichen und örtlichen Realität und sehr lebhafte, manchmal halluzinatorische Reproduktion einer [erlebten / vorgestellten] Szene. Beim „Erwachen“ verschwindet meist das Überzeugungsgefühl bezüglich (auch wahrscheinlich real erlebter) Ereignisse. Das spricht gegen die suggestive, „eingeredete“ Natur der Halluzination. Später wiederholte Reproduktionen führen *a)* ganz zur selben Szene oder *b)* zu Modifikationen derselben.

Hier ist das Problem: wieviel von der Reproduktion ist Phantasie, wieviel Realität, wieviel nachträgliche Verschiebung auf später bedeutsame Personen und Situationen. Wieviel „historische Einkleidung“ einer ganz aktuellen Lebenssituation — (unter anderen der analytischen).

Hier Quotation of Freud.

Zeichen des Widerstandes gegen die Realität sprechen eher (nicht immer) für Realität.

24. Okt. 1932

Das therapeutische Argument

Nach vielfacher Reproduktion mit nichtendenwollendem Leiden und ohne bw Erinnerung, zufällige Unterbrechung. Daraufhin auffällige Besserung und ein Gefühl der Selbständigkeit, versteckte Tendenz, sich von der Analyse los- und ins Leben hineinzutrauen. Zeichen

1. der Richtigkeit der Deutung?
2. des Endes der Reproduktionsperiode?
3. Beginn der Periode des *Vergessens* (wenigstens der emotionalen Aktualität).
4. Periode des „Healing" der analytischen Wunden und Hinweis auf verbliebene Möglichkeiten (Jung).

ad 2.: In der nun folgenden Periode ist Aneiferung, Beschwichtigung vielleicht nicht überflüssig (Tf.: notwendig). Revision des Standpunktes, wonach die Erstarkung ganz spontan, ohne besondere Hilfe zustandekommt und nicht suggestiv beeinflusst werden soll. Schliesslich ist jede Unterweisung eine Suggestion (s. englische Bedeutung des Wortes); besonders fürs Kind und, wenn die Aneiferung real begründet ist, wenn man also die Wahrheit suggeriert, beschleunigt man nur einen Prozess, der durch Selbsterfahrung viel langsamer zu erwerben ist. (Ähnlich, wie das Lehren von Dingen, die von anderen bereits gefunden wurden; nicht jedes Kind muss alles selber finden [Geschichte: unmöglich]). Allerdings ist sokratische Art der Suggestion von Vorteil.

26. Okt. 1932

Psychischer Infantilismus = Hysterie

1. Erwachsener Mensch hat zweierlei Erinnerungssysteme:

[Subjektive = Emotionen = körperliche Sensationen
Objektive = projizierte Sensationen (auf Umwelt bezogene Sensationen, „äussere Ereignisse"),

2. Säugling hat nur subjektive Sensationen am Anfang und körperliche Reaktionen (Ausdrucksbewegungen).

3. Auch Kinder, in den (3—4?) ersten Lebensjahren, haben nicht viel bw Erinnerungen an Vorgänge, sondern nur an Empfindungen (Lust- und Unlust-Schattierungen) und körperliche Reaktionen darauf. Die „Erinnerung" bleibt im Körper stecken und ist nur dort zu erwecken.

4. In Momenten des Traumas verschwindet die Objektwelt ganz oder teilweise: alles wird objektlose Sensation. Konversion ist wirklich nur Rückfall auf die rein körperliche, subjektive Reaktionsweise (für Kinder gilt also die Theorie von James-Lange, nicht für Erwachsene).

5. Ungerechtfertigt, von der Analyse die *bewusste Erinnerung* an etwas zu fordern, was nie bewusst gewesen ist. Nur Wiedererleben ist möglich mit nachträglicher, erstmaliger Objektivation in der Analyse. *Wiedererleben* des Traumas und *Deutung* (Verständnis) — im Gegensatz zur rein subjektiven „Verdrängung" — ist also die doppelte Aufgabe der Analyse. Hysterischer Anfall mag nur ein partielles Wiedererleben sein, analytischer Anfall muss dieses zur volleren Entwicklung bringen.

6. Vielfache Wiederholung des Wiedererlebens mit allmählich sicher werdender Deutung mag oder muss dem Patienten genügen. Anstatt nach wie vor gewaltsam nach bw Erinnerung zu

forschen (unmögliche Aufgabe, in der Patient ermüdet, ohne sich losreissen zu können), muss man beim Patienten die Ablösungstendenzen [vom Analytiker / von der Analyse] beachten und fördern. Nun kommt die Zeit der „Aneiferung" zu „Lebensaufgaben" — Zukunftsglück, anstatt in der Vergangenheit zu grübeln und zu graben.

---

29. Okt. 1932

Einstellung des Analytikers zum Patienten

Accused by G. and Tf. a) for lack of energy (therefore no support) b) lack of sympathy.

(G.) „Geständnis und Verziehenwerden ist keine Lösung, eher Motiv zu neuerlicher Verdrängung." (Keine Möglichkeit geboten, den *Hass* loszuwerden, freizukriegen.)

(Dilemma: *Strenge* provoziert Verdrängung und Furcht,
Güte „ „ „ Rücksicht)

G.: *Objektivität* [weder streng / noch gütig] ist die beste Einstellung.

Immerhin: sympathische, freundliche Objektivität.

Ist das nicht die Freudsche Technik? In gewisser Hinsicht ja, aber das Forcieren der eigenen Theorie ist nicht objektiv — eine Art Tyrannei. Auch ist die ganze Einstellung etwas unfreundlich.

Tf.: Ich (Analytiker) bin schuld daran, dass die Übertragung so leidenschaftlich geworden ist — infolge meiner Gefühlskälte. Viel zu wörtliche Wiederholung der Vater-Tochter-Ab-

hängigkeit: Versprechen (Vorlustgefühle, Erwartungen erweckend), dann nichts geben. Folge: Flucht aus der eigenen Person (Körper) (Spaltung der Persönlichkeit).

---

30. Okt. 1932

Die Vulnerabilität der traumatisch-progressiven Fähigkeiten

(auch der der Wunderkinder)

Leistungs**fähigkeit** ist kein Beweis wirklichen Leistungs**willens** und wirklicher Leistungs**lust**. Traumatisch erworbene Mehrleistungsfähigkeit ist (infolge des ubw., stets starken Regressionszuges) meist passagère (in geistigen Dingen aphoristisch), hat nicht den Charakter der **Ausdauer** und der Wiederstandfähigkeit auftauchenden Hindernissen gegenüber. Sie ist auch **vulnerabel**: neuerliches Trauma (Angriff) führt leicht „Kollaps" herbei (Regression zu totaler Lebensunfähigkeit, psychischer Lähmung), das heisst, zum Rückfall ins [Kindliche / Kindische] mit Sehnsucht nach Protektion, Anlehnung, Traum und Phantasiewelt ist spielerisch, kindlich (besonders: Sehnsucht nach **Unverantwortlichkeit**). Analyse führt zu frühzeitigen **Überbürdungen** mit noch unerwünschter Verantwortung, Wissen, Ernst des Lebens, Geheimnissen (Geheimhaltungszwang). Sexuell: Masturbation (Phantasie), **kein** Koitus, **keine** Ehe. („I am a bad liar." Jede aufgebürdete Geheimhaltung = Last). Regeln, Pflichten, Vorschriften unerträglich. Wunsch nach **Selberfinden**, im Gegensatz zu Suggestion und Behütetwerden. **Oral**-Passionen (Essen) binden einen Grossteil des Interesses (O.: Schokolade). Sehnsucht nach **idyllischem** Leben, Einfachheit, Bauernleben (Demokratie).

Kolossale Anstrengung beim Lernen, dabei Ambition, der Erste zu sein (Adlersche Typen). Prüfungs-„cramming" und Vergessen von Daten (gleichsam kindlich nur [Aktuelles / Gegenwärtiges] wahrnehmende Intelligenz, doch auf diesem Niveau oft überraschend tief).

Kindheit war nicht ausgelebt.

Normalerweise soll das Kind vom Spiele gesättigt sein und ein Überschuss des Interesses wendet sich der Realität zu.

U.: Infantil-primitives Niveau bis zum 13. Jahre.

Dm.: Mutterbindung allzu früh gewaltsam gelöst. Zwang und ein Überschuss

(Ubw: Drang zur Mutter zurück.)

Durchbruch der (weibl.) Homosexualität.

Durchbruch der (männl.) Kindlichkeit.

„Superego" nicht assimiliert.

Auch normale Entwicklung ist mehr oder minder oktroyiert.

Doch: zur rechten Zeit (Bereitschaft schon vorhanden) und allmählich, sozusagen in leicht zu bewältigenden kleinen Traumen.

(Dm. G.): Zwang zum Lösenwollen schwerster Probleme. (Fälle) — in Wirklichkeit: Wunsch ohne die geringste Bürde. Fähigkeit zu Lösungen vorhanden, doch „blitzartig".

---

30. Okt. 1932

Die zwei Extreme: Glaubensseligkeit und Skeptizismus

„Psychognostik", „G n o s i s" = die Aussicht, dass es möglich ist, durch entsprechend tiefe Relaxation zum unmittelbaren Erlebnis in der Vergangenheit zu gelangen, die dann ohne weitere Deutung für wahr genommen werden kann.

S k e p t i z i s m u s: Die Idee, dass alle Gedanken und Vorstellungen zuerst mit einer kritischen Prüfung angeschaut werden müssen und 1. gar nichts oder 2. s e h r E n t s t e l l t e s von dem realen Vorgang zur Darstellung bringen („Telescoping", F r i n k).

Tatsächlich g i b t e s schliesslich etwas, was nicht mehr gedeutet (umgedeutet) werden muss und darf — sonst ist die Analyse ein endloses Ersetzen von Gefühlen und Vorstellungen, meist durch ihren Gegensatz.

Anderseits: die „psychischen" Ereignisse der Vergangenheit (Kindheit) mögen nur in einer unserem Bw unverständlichen Gebärdensprache (körperlich) ihre Erinnerungsspuren hinterlassen haben, als organisch-physische „Mnemen"; ein *Vbw.* gab es damals vielleicht noch gar nicht, sondern nur emotive (Lust-Unlust) Reaktionen im Körper (s u b j. Er.-Spuren) — so dass nur B r u c h s t ü c k e der äusseren (traumatischen) Vorgänge reproduziert werden. [Vielleicht nur die ersten Momente des Traumas, die noch nicht „verdrängt" (ins Körperliche verschoben) werden konnten, infolge des Überraschungsmoments (Fehlen, Verspätung der Gegenbesetzung)]. Wenn so, dann sind Erinnerungen der Kindheit bw. nicht zu haben und in körperlichen Symptomen, Illusionen stets schon mit traumhaften Abwehr- und Gegensatz-(wunscherfüllenden)-Entstellungen vermengt. Z. B. als Regressionen (Halluzination der vortraumatischen Momente).

Könnte (oder kann) man aber die heutige *Vorbewusstheitsqualität* (die unlustbejahend sein kann) in den Körper versenken?

---

2. Nov. 1932.

Infantilismus infolge Angst vor realen Aufgaben

Jung ist darin im Rechte, wenn er diese Angst konstatiert und beschreibt; auch darin, dass man als Arzt die Aufgabe hat, diese Angst zu überwinden. Nur bezüglich der *Art* dieser Therapie ist er nicht ganz im Rechte. *Aneiferung allein* oder nach nur kursorischem Rückblick in die Verursachung der Angst kann nicht von *dauernder* Wirkung sein (gleichwie die voranalytischen Suggestionen mit wenigen Ausnahmen) — zuerst muss die volle Einsicht ins Bestehen jenes Infantilismus erzielt werden — und das kann nur a) durch volle Rückkehr in die verursachende Vergangenheit mittels Reproduktion [Erinnern / Agieren oder b) durch Erfahrungen und Deutungen der analytischen Wiederholungstendenzen wirklich erreicht werden.

[Dm.: plötzliches Weinen bei Vorbereitung zu einem Diner für U. *Spielerisches* nie aufgegeben. Sie wollte das Kochen nur spielen, wurde aber gezwungen, viel zu schwierige reale Bürden zu ertragen. — (Sex!) — *Identifizierungs-Anstrengung*.] — *Suggestion ohne Analyse* = *Forcieren des Superego des Hypnotiseurs* (Überanstrengung). — Richtige Therapie: *a)* Rückkehr in die Kindheit — austoben lassen, *b)* Abwarten der *spontanen* Tendenz zum „Wachstum", — hier ist dann allerdings *Aneiferung* am Platze — Mut muss zugesprochen werden.

Spontane *Wachstumstendenz* stellt sich ein, wenn

das Spielerische dem vorhandenen Energiequantum nicht mehr genügt. (Physische und psychische Organe entwickeln sich und verlangen nach Betätigung).

Embryologie: Organanlagen sind im Individuum früher da, als Funktionen; haben sie sich zu Organen entwickelt, so verlangen sie nach Betätigung (Funktion). Der Embryo spielt mit den phylogenetischen Möglichkeiten (Fisch-, Frosch-Stadium etc.), ebenso das Kind, solange es realiter mit allem Nötigen versorgt ist. „Realität“ beginnt, wenn Wünsche nicht restlos erfüllt werden — Bedürfnisse nicht sichergestellt und Eigenbetätigung unerlässlich. Man fängt an, für Nahrung und Liebe arbeiten oder gar kämpfen zu müssen, d. h. inzwischen auch Unlust zu ertragen. Letzteres geschieht wahrscheinlich mit Hilfe der Abspaltung, Objektivierung — eines Teiles, des leidenden Teiles der Persönlichkeit — und Wiedervereinigung mit dem Ich: Subjektivierung, nachdem das Ziel erreicht, der Schmerz, das Leiden vorüber ist. Verdrängung ist zu gut gelungene, dauerhafte „Entfremdung“. Hier der Unterschied zwischen Suppression und Repression. Bei der Suppression spürt man nicht den Schmerz, nur die Anstrengung, die nötig ist, um den Schmertz zu „überfremden“. Bei der Repression spürt man nicht einmal das mehr, ja die Abwehr-Situation mag lustvoll erscheinen. (Nachkriechen der Lust.)

---

2. Nov.

Die Sprache des Ubw

Bei voller Ausschaltung der intellektuellen bw Mitteilungstendenzen und Waltenlassen der Sprechorgane (gleichwie ein Medium die Hand beim automatischen Schreiben und Zeichnen)

kommen — nach sinnlosen Vokalen und Konsonanten (wie das Spielen mit Lippen und Zunge bei einem Unmündigen) — Imitationen von Dingen, Tieren und Personen.

Die Imitationsmagie ist hier:

1. die einzige Art, um einen Aussenweltseindruck durch ein- oder mehrmalige Wiederholung emotionell abzureagieren,

2. um das Geschehene einer anderen Person, gleichsam als Klage, oder um Hilfe und Mitleid zu finden, mitzuteilen (= teilen!, geteiltes Leid, geteilte Emotion) = Verdünnung durch Mitteilen.

3. Diese „Mitteilung“ hat zwei Anteile: 1. eine fremd-imitatorische (primitive Form der Objektivierung von Aussenweltsvorgängen); 2. eine selbst-imitatorische Wiederholung der emotionellen Reaktion, die man beim Ereignis durchmachte (Lust, Unlust, Schmerz, Angst).

(In gewissen Sinne wird hier auch das „Ich“ objektiviert.)

Etwas mehr objektiv (doch immer noch nicht wie das Vbw) sind die Darstellungsmittel des Traumes. Auch im Traume sind Elemente, in denen das Ich die Umwelt imitiert (Hund = ich belle, beisst = mir tut weh). Vorsicht in der Beurteilung der subjektiven Elemente, inwiefern sie Objektives — und der objektiven Elemente, inwiefern sie Subjektives darstellen. Allerdings mag Objektives auch Objektives und Subjektives — Subjektives darstellen. Aus dem Sinn des Ganzen zu erraten!

Der Traum kann also (geschichtlich) gedeutet werden (z. T. wunscherfüllungsgemäss entstellt).

In der Masturbations-Phantasie: Werden oft 3 Personen — alle subjektiv — „erlebt“. (Urszene: Mann, Frau und Kind selbst.)

Im masturbatorischen Orgasmus verschwinden die objektiven

Bilder, — alles vereinigt sich zu einem rein subjektiven Gefühl. Die „Nachwehen" (bitterer Nachgeschmack) bedeuten nicht nur Gewissensbisse, sondern (nach Ablauf der Erregung) 1. die Einsicht in die Abwesenheit der Realität; 2. die Folge der Anstrengung (Ermüdung), die notwendig war, um das Irreale als real vorzustellen (viel Arbeit). [Masturbant fühlt *a)* alternativ die Gefühle von zwei Personen, *b)* schliesslich beide zugleich. — Koitus: die Realität ist ohne Mühe vorhanden und bleibt auch nach Beendigung (als zärtliches Beisammensein) bestehen (Ruhe, Befriedigung). Wo auch nach Koitus die Unbefriedigung: eigentlich Masturbation in vaginam.]

Von diesen Vorgängen führen Wege zum Verständnis der Dauer-Imitation (Identifizierung, Superegobildung), einer Art Mimikri, die also auch organische Ähnlichkeiten mitbegründen kann.

---

2. Nov.

Verdrängen der Idee des „Grotesken"

Ein nicht beachtetes Motiv der „Identifikation" ist die Imitation als verächtliche Grimasse.

1. Häufig wiederkehrende Reproduktion und deren selbstbestrafende Perseveration einer älteren Frau (Mutter, Frau) mit Hängebauch, Fettfalten, als holzschnitzereiähnliche groteske Figur.

2. Dieselbe Art von Bild über einen Mann mit grosser Nase (Warze daran), Hängebauch (Falstaffsche Figur), Flatus lassend. Komische Gebärden beim Beten. Reaktionsbildung: Achtung, Forcieren des Sichnichtkümmerns um „public opinion" (sich zeigen mit ihm auf der Hauptstrasse) (Public opinion = Projektion des eigenen Missfallens).

3. Scheinbar unabhängig davon (Tf. s Groteske!): Erzählen der Anziehungskraft der jungen Tochter (Schwesterfigur); als wollte ich sagen: „Sie ist so viel schöner"; diese Idee wird dann abgewehrt und Mutter nunmehr ambivalent behandelt
[bw Devotion
ubw Verhöhnung. Grimasse „bleibt so" (heisst die Strafsanktion). Ähnliche Grimasse: *Man akzeptiert für sich das Groteske*, anstatt es an geachteten Personen zu sehen (Zwang zum Zeichnen grotesker Köpfe, zum Entdecken solcher in Ornamenten, formlos zerstreuten Flecken, Wandbemalung, Schatten, Imitationen der Handschrift des Vaters.)

Bisher immer nur als *Wunsch-Identifikation* gedeutet — verächtliche Imitation mit Reaktionsbildung.

Ödipus-Situation: Penis „komischer Fortsatz", Koitus — lächerlich, — *im Kindesalter* noch kein wirkliches Gefühl fürs Anziehende daran.

---

4. Nov. 1932

Repetition in analysis worse than original trauma

It has to be born *consciously*.
Habitual forms of reactions have to be left (resistance).
Much *encouragement* needed.

Knowledge as a means of doubt (resistance).
Trauma having been *told* and not *found out.*

Traumatogenesis being *known*; the doubt, whether reality or phantasy remains or can return (even though everything points at reality). Phantasy-theory = an escape of *realization*

(amongst resisting analysts too). They rather accept their (and human beings') mind (memory) as irreliable than to believe, that such things with those kind of persons can really have happened. (Self-sacrifice of one's own mind's integrity, in order to save the parents!)

Cure of knowledge-incredulity. „You must not believe, you just tell things as they come. Do not force feelings of any kind, least of all the feeling of conviction. You have time to judge things from the reality point of view afterwards." (In fact the series of pure images sooner or later turns into highly emotional representations.) „You have to admit that (exceptionally) even things can have happened of which somebody told you something."

---

5. *XI.*

Vergangenheitszug (Mutterleibs-, Todestrieb) und Gegenwartsflucht

Letztere zu sehr vernachlässigt. Bomben-Explosion, wenn intensiv genug, macht jeden Menschen „verrückt" (unbewusst / bewusstlos) Fieber: wenn hoch genug, jeden Menschen halluzinierend. Übertrieben, auch hier von infantiler Disposition als wesentlicher Ursache zu sprechen (obzwar letztere den Inhalt und die Form der Psychose mit determiniert). A potiori fit denominatio. In der Pathogenese kann und soll man — um das Symptom voll zu verstehen, vielleicht auch um es zu heilen — auch die durch das Trauma geweckten Urtriebe klarmachen. Es gibt aber keine Entwicklung ohne infantile Traumata, zu denen — wenn sie nicht zu starke und bleibende Fixierung zustandebrachten — man ohne einen starken äusseren Gegenwarts-Hieb nie regrediert hätte.

Man muss die Fluchttendenz von der Gegenwart und die Anziehungskraft der Vergangenheit stets individuell abschätzen. Psychoanalyse hat erstere „Auslösungsursache" etwas herabgewürdigt. Nur am Schluss einer Analyse, die unvoreingenommen beides berücksichtigt (Disposition und Trauma), kann man den Beitrag des einen und des anderen genau abschätzen. Doch: für die gewöhnlich . . .

(Fortsetzung fehlt, Herausgeber.)

---

10. Nov. 1932

Suggestion in (nach) der Analyse

1. Man darf nur die Wahrheit suggerieren (Kindern und Kranken).

2. Die Wahrheit aber kann nicht ganz spontan gefunden werden, sie muss „insinuiert", „suggeriert" werden. Kinder sind ohne diese Hilfe nicht fähig, Überzeugungen zu bekommen. Es ist auch nicht ihr „job". Kinder wollen Wahrheiten ebenso „bekommen" (ohne Arbeit), wie sie das Essen ohne eigene Arbeit bekommen. Neurotiker aber sind Kinder, zumindest ein sehr grosser Teil von ihnen ist es. Es gibt keinen voll erwachsenen Menschen; jeder ist froh, wenn er nach getaner Arbeit spielen kann. Kenntnisse spielerisch erwerben wollen wir eigentlich alle. Guter Lehrer sein heisst: dem Lernenden Mühe zu ersparen; Exemplifizieren, Parabeln, Gleichnisse, — sozusagen alles „erleben" lassen — wie ein Märchen, dann erst geht einem der Sinn des Ganzen auf („Aha"-Erlebnis).

3. Scheinbar überflüssige Behauptungen seitens einer dritten Person, die man eigentlich schon bewusst durchdachte, wirken ganz anders und rufen Gemütsbewegungen hervor. (Beispiel: Ausdruck der Gratitude seitens zweier Patientinnen: der Analy-

tiker braucht auch Anerkennung und sie muss wörtlich gesagt werden.)

4. „Healing“ ist die beruhigende Wirkung des Zuspruchs und der Zärtlichkeit (eventuell zärtliches Streicheln des schmerzenden Körperteiles.) (Warze, Analfissur.)

5. Analyse ist Vorbereitung zur Suggestion. Der intrapsychische Ausgleich zwischen der Besetzung von Es—Ich—Über-Ich ist nicht genügend. „Synthesis“? Der freundliche Zuspruch (vielleicht auch etwas „Elektromagie“) einer anderen Person ermöglicht das Aufheben der Selbstspaltung und die „Hingabe“ als redintegrierte Person. Ein „Erwachsener“ ist nie „ungespalten“ — nur ein Kind und einer, der wieder Kind geworden. Ein Erwachsener muss „auf sich selbst achtgeben“. Auf ein Kind wird achtgegeben. Vertrauen muss analytisch erworben werden, durch Bestehen von allerlei Prüfungen seitens des Patienten. — Man muss standgehalten haben. Dann kommt er mit dem Vertrauen selbst. Neurotiker sind in ihrem Vertrauen schwer enttäuscht worden. Grosse Enttäuschung der Neurotiker in der ärztlichen Wissenschaft überhaupt. — Niemand will glauben:

1. dass man wirklich helfen kann,
2. „ „ „ „ will. (Güte)

(Nichtkönnen und Nichtwollen kann durch Geständnis gutgemacht werden.)

Nov. 11. 1932

Integration and Splitting

Jeder „Erwachsene“, der „auf sich selbst achtgibt“, ist gespalten (keine vollständige psychische Einheit). Scheinbarer Widerspruch: Realitätssinn nur möglich auf Grund einer „Phantasie“ (= Irrealität), in der ein Teil der Person seque-

striert ist und „objektiv“ (exteriorisiert, projiziert) angeschaut wird; dies nur möglich mit Hilfe einer partiellen Gefühlsunterdrückung (Verdrängung?). — Analysen, die auf der Realitätsstufe durchgeführt werden, gelangen nie bis zur Tiefe der Spaltungsvorgänge selbst. Und doch hängt alle spätere Entwicklung von der Art (Vehemenz), dem Zeitprodukt und den Umständen der Urspaltung (Urverdrängung) ab. Nur in frühester Kindheit oder vor der Urspaltung war man „mit sich selbst eins“. Tiefanalyse muss unter die Realitäts-Stufe in die prätraumatischen Zeiten und traumatischen Momente zurückgehen, aber man kann keine Lösung erwarten, wenn die Lösung diesmal nicht anders erfolgt als ursprünglich. Hier ist Eingriff notwendig (Regression und Neubeginn). S. dazu das gütige Verständnis, das „Auslaufenlassen“ und die aneifernde, beruhigende Zusicherung („Suggestion“).

Nov. 20. 1932

Indiscretion of the Analyst in Analysis-helpful

Selbst Beichtvater manchmal genötigt, einer „höheren“ Wahrhaftigkeit zuliebe von der wörtlichen Befolgung der Schweigepflicht abzuweichen (Lebensrettung etc.). „Man soll nicht Schicksal spielen“ — hat seine Grenzen. Im ganzen und grossen ist es richtig, aber Ausnahmen sind unvermeidlich. Psychotikern gegenüber (Mangel oder Fehlen des Realitätssinnes).

Nov. 24.

Exaggerated sex impulse und seine Folgen

als Folge infantilen „Mehrleistungs-Zwanges“, vorbildlich für „Weisheit des Baby“ im allgemeinen. „Wise baby“ ist eine Abnormität, hinter der verdrängte infantile Passivität steckt, — sowie Wut über die forcierte Unterbrechung derselben; Lebensnot zwingt zur Frühreife. Wunderkinder dürften alle dieser Art sich entwickeln — und zusammenbrechen (break down). Beispiel: Congressus mit un-orgastischem Ende: Selbst- und Partnerverletzung. Übertriebene Aufgaben mit „break down“ oder zu schnellem, unmethodischem Erfolg (aphoristic writings) — Verbleiben auf dieser Stufe: immer Fortschritt auf der Phantasiestufe.

Therapie: Eingestehen, Nachholen der Infantilität (Nichtstun) — normale Neubildung der Persönlichkeit. Break down = Minderwertigkeitsgefühl, somit Flucht vor Aufgaben und Verantwortlichkeit. Regression von Congressus zur (passiven) Masturbation. Zumindest soll letztere „erlaubt“ sein: 1. vom Partner bewilligt und gutgeheissen; 2. ohne innere Schuld ertragen.

Rückwirkung auf Analyse: Hass gegen Arbeit jeder Art — übertriebene Aufgabenstellung — Niederbruch (mit versteckter Unlust).

— Erkrankung. Vorteile für Analysanden.

— Tiefer reichender Nachteil: Gehasstwerden.

D. h. gut für Vertiefung — Schwierigkeit der Beeinflussung infolge negativer Gegenübertragung.

Schutz (Prevention): Erledigung in Eigenanalyse.

Therapie: Beendigung der Eigenanalyse mit Hilfe der Patienten.

(Beispiel: Nase an Zahn des Partners schlagen im Moment des Orgasmus. — Orgasmus einer anderen Person zu

grosse Aufgabe. Noch unfähig zu lieben — Wunsch nur nach Geliebtwerden. Frühheirat.)

Spiel wird schwer zu ertragende Wirklichkeit.

Schein-Potenz, ja Überpotenz. Ejakulation bis zum ceiling. Grössenphantasie ermöglicht Mehrleistungen, die Fähigkeit ist aber nicht haltbar. Impotenz hinter Mehrleistung.

Nov. 26th. 32

Theoretical doubt in place of personal one

(U.) Tags zuvor: Fragen: 1. Kann ich ihm (finanziell) helfen? Antwort: nein. 2. Möchte ich ihm helfen, hätte ich die Möglichkeit? Antwort: *ja.* Reaktion (unmittelbar): „Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie das Geld nicht haben." Reaktion tags darauf: Diskussion und Angriff gegen die Gültigkeit der psychoanalytischen Thesen, die ich in den „Entwicklungsstufen" entwickelt habe. Man sehnt sich nicht nach dem Mutterleib. Ich, — anstatt zu fragen, was der Zweifel sonst bedeutet (Unglaube an meinen Antworten) und zuzugeben, dass, wenn ich das Geld auch hätte, es analytisch besser ist, es ihm nicht zu geben und sich finanziell von mir wie von seiner Freundin unabhängig zu machen, und auch die Unlust, das Geld zu riskieren, — einfach bejahte und negierte, also einiges verschwieg, anstatt auch die Möglichkeit zuzugeben, dass ich keine Lust hätte, ihm Geld zu geben — die Vaterrolle so weit zu führen und mit einer gewissen Anstrengung in der Lage wäre, die 5000 $ zu beschaffen, und es ihm dennoch nicht zu geben. Die Liebe des Arztes geht nicht so weit. — Wahrscheinlich werde ich das reparieren müssen und die Wahrheit gestehen. —

(Er zweifelt auch an der Existenz des Ubw)

Von dieser Affaire dürften Verbindungen zu finden sein zum Unglauben an die Wirklichkeit und Grenzen der Eltern-
[Liebe
Hilfe (Egoismus der Eltern). Er ist auf sich selber angewiesen.

Am selben Tage erfahre ich von einer anderen Analysandin, dass U. (und eine andere Patientin) sich darüber lustig machten, dass ich meine Korrespondenz auf dem Tische liegen lasse, so dass sie beide in gewissen Momenten darein Einsicht nehmen konnten. (Zweifelsucht und Nachforschungen über wirkliche persönliche Gefühle und meine Persönlichkeit überhaupt. U. findet z. B., dass ich einen gewissen Patienten in meinem Briefe zu hart behandle — also härter bin, als ich mich zeige.) Auch das muss geklärt werden: 1. Geständnis der Tatsache und der „beruflichen Hypokrisie" meinerseits; 2. Verbindung mit ähnlichen Verhältnissen in der Vergangenheit des Patienten (Eltern sind nicht so gut, wie sie sich stellen. Man kann nicht so voll auf sie zählen).

S. dazu Indiskretion in der Analyse *notwendig*, besonders, wenn der Patient weiss, dass ich durch die Analyse einer zweiten Person indirekte Nachrichten (Messages) von ihm bekomme. Man muss also die Dinge, die der Patient einem anderen Analysanden erzählt, zur Sprache bringen und nicht so tun, als wüsste man nichts davon. Die Analyse zweier Personen, die mit einander irgendwie eng verbunden sind (Geschwister, Geliebte, Ehepaare), kann so erfolgen, ohne sich gegenseitig zu schaden. Kondition: nichts zu erzählen, wovon der 1. oder 2. Patient nichts weiss.

31. Nov. 1932

Chiromantie

Die Falten der Handteller geben Auskunft über habituelle Muskelinnervationen — (Aktionen und Impulse, Gemütsbewegungen; Ausdrucksbewegungen der Hände).

G r a p h o l o g i e gibt einstweilen keine Auskunft über bw oder ubw Charakter der Intentionen und Erfahrungen. C h i r o m a n t i e dürfte eher diese Unterscheidungen ermöglichen: die r e c h t e Handfläche zeigt vielleicht die b w Aktionen und Gemütsbewegungen an — die l i n k e die u b w (und unbekannten) Charakterzüge.

---

31. XI. 1932

Ubw Lamaismus und Yoghi

Ich kam ganz unbewusst 1. zur Entdeckung, dass Atem viel länger angehalten werden kann, wenn man kühles Wasser t r i n k t; dies führt zur Erklärung dessen, warum die Ertrunkenen den Magen mit Wasser gefüllt haben. (Bevor sie ertrinken, Wasser inspirieren — sie trinken sich zuerst voll.) Schutzmassnahme. Eine der ubw Erkenntnisse (Progression) in höchster Not. (Ich mag das in meinen T r ä u m e n erfahren haben.) I n t o x i k a t i o n s - Gefühle und Delusions sind vielleicht nur Symbole der Realitätsverdrängung bei der Anpassungsleistung im Trauma.

2. Andere lamaistische Entdeckung: man hält Suffocation länger aus, wenn man inzwischen d e n k t, s i n g t, z ä h l t, als ohne dies (Buddhistisches Hinmurmeln von Sätzen bei Yoghi-Übungen).

3. Die Idee des „w i s e b a b y" konnte nur von einem *w i s e b a b y* gefunden werden.

4. C h i r o m a n t i e : rechte Hand zeigt ungebrochene, kräftige „Lebenslinie", linke: schwache und vielfach unterbrochene: b e w u s s t e A u f h a l t u n g d e s T o d e s (mittels Intelligenz, Ablenkung der peinlichen Gefühle durch *bw* Denken, Singen, Zählen, Wollen, Rauchen, Tics, manische Delusions, Leugnung der Unlust).

1932 XI. 31.

Abstraktion und Detail-Gedächtnis

Diese zwei Fähigkeiten schliessen sich meistens gegenseitig aus. Die A b s t r a k t i o n w ä r e d a s P r i m o r d i a l e? P r i m ä r e r e? (Dafür spricht, dass die Detail-Erinnerung bei Degeneration f r ü h e r zugrundegeht.) Kann man Lust- und Unlustgefühl (ohne nähere Präzisierung und Lokalisierung) als den a l l g e m e i n s t e n, p r i m i t i v s t e n Bw-Inhalt ansehen, in dem die E i n z e l v o r s t e l l u n g e n wurzeln? Jede Wahrnehmung ist zunächst das Fühlen einer V e r ä n d e r u n g. „Etwas ist anders geworden" { 1. besser / 2. schlechter } (Indifferenz wird nicht gefühlt, nur die Feststellung eines I r r t u m s : das N e u e ist weder besser noch schlechter). Vielleicht ist ursprünglich alles Neue eine S t ö r u n g (Abwehr der Veränderung überhaupt). Oder ist die g e g e n w ä r t i g e Gefühlslage peinlich, so e r w a r t e t man eine Änderung zum Besseren. (In solchem Falle ist die unzulängliche Veränderung eine E n t t ä u s c h u n g.) Fühlt man sich relativ wohl, so ist jede Veränderung zunächst eine Störung.

---

1. Dez. 1932

Abstraktion und Detail-Wahrnehmung

Idioten und Imbezille dürften die besten, verlässlichsten „Abstraktionisten" sein, da sie kein Organ für Detailvorstellungen haben (Kombination von Geistesschwäche mit mathematischer Begabung). Tiere mit sehr wenigen Einzelvorstellungen *rechnen instinktiv* (Berechnung von Distanzen beim Sprung) oder nach wenigen Erfahrungen. — Ihre Wahrnehmung von Lust und Unlust (Furcht vor allem, was neu ist) ist *sicherer*, als das intelligente Riskieren einer Gefahr.

---

22. XII.

Yoghi-Disziplin

1. Zuerst Körper behandeln.

   Körper — Geist — Universum,
   Geist — Körper — Circ. { benignus / vitiosus }

2. Nachher, dann gleichzeitig den Geist.
3. { Abgewöhnung / An „ } { schlechter / guter } Gewohnheiten { Geist / Körper }
4. { Körper-Unlust / „ -Lust } { ertragen / vertiefen } { Exspirium / Inspirium } Position
5. Urethr. Spinkter-Verstärkung.

   Abgewöhnung von verzärtelnden, die Selbstregulierung vernachlässigenden Muskelaktionen (Sphinkter-Kontraktion der Urethralität. — Sphinkter-Relaxation der Analität. Darmbewegungen).

6. Als Folge: gesteigerte Fähigkeit zu Aktionen entgegen dem Lustprinzip (Durst, Hunger, Schmerz ertragen; Ertragen ob Unlust verdrängter Gedanken, Wünsche, Emotionen, Aktionen) Rückgängigmachen der Verdrängung.

Analysentiefe

Erschwerung
Verminderung } der narzisstischen Reaktionen

Extraversion

---

26. XII. 1932

Das Psychotrauma[1]

1. Grosse Unlust, die wegen Plötzlichkeit nicht „bewältigt" werden kann. Was ist Bewältigung?

1. Wirkliche Abwehr der Schädlichkeit (Veränderung der Umwelt im Sinne der Beseitigung der Ursache der Störung [alloplastische Reaktion]).

2. Produktion von Vorstellungen über künftige Veränderung der Realität im günstigen Sinne; das *Festhalten* an diesen Vorstellungsbildern, die also „in spe" lustbetont sind, befähigt uns, die Unlust „zu ertragen", d. h. nicht (oder weniger) als solche zu empfinden. Diese Vorstellungen wirken als Antidot gegen Unlust (Anaesthetikum) und befähigen uns zum zweckmässigen Verhalten während der Dauer der Unlust oder Schmerz erzeugenden Einwirkung. (Zahnziehen — es wird bald vorüber

---

[1] Abgedruckt in „Gedanken über das Trauma", Teil I, in Int. Zeitschrift f. Psa., Bd. XX, S. 6, 1934. Hier in der Originalform aufgenommen.

sein, „nur ein Moment" [dann wieder gut]). Gleichzeitig meist auch „Ersatzreaktionen" (Muskelkontraktionen), die bereits illusionär zu nennen sind, d. h. Abwehr und Beseitigungshandlungen an unschuldigen (aber analogen) Gegenständen oder Personen ausleben, 1. meist toten Dingen statt lebendigen, 2. sehr oft an sich selber (Haare ausraufen). Diese zweite Bewältigungsart ist alloplastisch „in spe", zum Teil aber schon durchwirkt von Primärvorgängen, in denen Ähnlichkeit für Identität gilt.

Mischgebilde der Allo- und Autoplastik (?), d. h. von Realität in spe und von Phantasie. Immerhin bleibt hier die Phantasienatur der Ersatzhandlungen bewusst oder kann leicht zum Bewusstsein gebracht werden.

Was geschieht im Falle von Hilfs- oder gen. Hoffnungslosigkeit?

Cure finishing

a) Erkennen aller verdrängten Phantasien und Hoffnungen, infantilen Spiele, Wünsche.

b) Sichbescheiden mit dem Erreichbaren und Verzicht auf Unmögliches oder sehr Unwahrscheinliches.

Sich besinnen punkto { Alter, Raum, Zeit } Leistungsfähigkeit.

(Richtige Einschätzung der Bedingungen)

Andere Formulierung: 1. Reinliche Scheidung zwischen Phantasie (= Kinderspiel) und realer Intention und Handlung.

Das will, es soll aber nicht: sich Über-bescheiden — d. h. auch das Mögliche aufgeben — sein. Auch nicht das Aufgeben des Phantasierens, d. h. des Spieles mit Möglichkeiten. Doch vor Aktion, vor definitiver Meinungsfeststellung, Vornahme obiger Scheidung.

Schlangen — hiss

Asthma = Wut. Wut = Kontraktion der Bronchialmuskeln (bronchioli) mit Pression von unten (Abdominalmuskeln) (Kolik der Bronchien).

Warum verursacht unterdrückte Wut gerade diese Ausdrucksbewegungen? Körpersymbol des geistigen (seelischen) Zustandes oder Vorganges. Vielleicht sind alle Ausdrucksbewegungen Körpersymbole = Tics = Hysterische {Darstellungen / Erledigungen} psychischer Vorgänge.

Trauma-Analyse und Sympathie

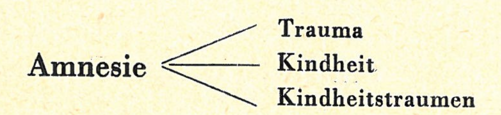
1. Tiefreichende (traumatogenetische) Analyse ist nicht möglich, wenn nicht (als Kontrast zur Situation beim Urtrauma) günstigere Bedingungen geboten werden können

a) vom Leben und der Umwelt,

b) — hauptsächlich — vom Analytiker.

a) z. T. in den Freudschen Kontraindikationen der Analyse (bei Unglück, Alter, Hoffnungslosigkeit) enthalten,

b) kann (z. T.? *a)* ersetzen, doch hier die Gefahr der lebenslänglichen Bindung an den Analytiker (Adoption — ja, doch wie „desadoptieren"?).



Kann nicht erinnert werden, weil *nie* bewusst gewesen, nur wiedererlebt und als Vergangenheit anerkannt werden.

Kind kann nicht analysiert werden, die Analyse verläuft beim Kind auf einer noch unbewussten Stufe — keine eigenen Erfahrungen, meist nur Suggestionen machen das psychische Leben aus. Kind lebt in der Gegenwart. „Unglückseliges Kind des Augenblickes."

Die unliebsamen Erinnerungen bleiben irgendwo im Körper nachvibrierend (Emotionen).

Kinderanalyse, Erziehung ist Superego-Intropression (seitens der Erwachsenen).

VERZEICHNIS DER WISSENSCHAFTLICHEN VERÖFFENTLICHUNGEN VON DR. SÁNDOR FERENCZI

1. Die links am Rande stehenden arabischen Ziffern sind die fortlaufenden Nummern dieses Verzeichnisses.

2. Die nach den Worten «enthalten in» angegebenen fett gedruckten arabischen Ziffern beziehen sich auf die fortlaufenden Nummern dieses Verzeichnisses. Bei allen Arbeiten, welche später in einem deutschen oder englischen Sammelwerk abgedruckt wurden, sind ausser den fortlaufenden Nummern — in runden Klammern — auch Band und Seitenzahl angegeben.

3. Die in runden Klammern ( ) stehenden Ziffern bedeuten:
a) römische Ziffern . . . . . Jahrgang, Band.
b) arabische Ziffern . . . . . pagina.

4. Die Titel der erstmalig in ungarischer Sprache erschienenen Arbeiten sind in deutscher Übersetzung in eckigen Klammern [ ] angegeben.

Verzeichnis der Abkürzungen

Rf (rechts neben der laufenden Nummer) . . . . . Referat über:

ZEITSCHRIFTEN:

B. J. British Journal of Medical Psychology (Cambridge University Press, London).

Gy Gyógyászat.

Im. Imago (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien).

J The International Journal of Psycho-Analysis (Baillière, Tindall & Cox, London).

Jb Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen (Erscheinen eingestellt, vergriffen).

O. H. Orvosi Hetilap.

P Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien).

Q The Psychoanalytic Quarterly (The Psychoanalytic Quarterly Press, New York).

R The Psychoanalytic Review (The Nervous and Mental Disease Publ. Co., New York and Washington).

R. F. Revue Française de Psychanalyse (Denoël & Steele, Paris).

Z Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien).

Zb Zentralblatt für Psychoanalyse (Erscheinen eingestellt, vergriffen).

BÜCHER:

B. I—IV. Bausteine zur Psychoanalyse (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien), Bd. I—IV.

C. Contributions to Psycho-Analysis, spätere Auflagen unter dem Titel: Sex and Psycho-Analysis (R. G. Badger, Boston).

F. C. Further Contributions to the Theory and Technique of Psycho-Analysis (The Hogarth Press and The Institute of Psycho-Analysis, London).

P. V. Populäre Vorträge über Psychoanalyse (Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien; vergriffen).

1899

1 Hypospadiasis ritkább esete [Ein seltener Fall von Hypospadiasis]. O. H. 1899, Nr. 20.

2 Spiritismus. Gy 1899, Nr. 30.

3 Pemphigus esete [Ein Fall von Pemphigus]. O. H. 1899, Nr. 35.

4 Uterus didelphys. Terhesség az egyik uterusban [Uterus didelphys. Gravidität im einen Uterus]. Gy 1899, Nr. 37.

5 Strictura recti esete [Ein Fall von strictura recti.] O. H. 1899, Nr. 51.

6 Furunculus gyógyítása [Therapie der Furunkulose]. Gy 1899.

1900

7 Hyperdactylia esete [Ein Fall von Hyperdaktylie]. O. H. 1900, Nr. 7. — Hyperdaktylie. Pester med.-chir. Presse 1900, Nr. 7.

8 Öntudat, fejlődés [Bewusstsein, Entwicklung]. Gy 1900, Nr. 13.

9 Bradycardia senilis. Gy 1900, Nr. 25.

10 A menstruatio magyarázatának újabb kísérlete [Ein neuer Erklärungsversuch der Menstruation]. Gy 1900, Nr. 32.

11 Két téves kórisme [Zwei Fehldiagnosen]. Gy 1900, Nr. 38.

12 A morphium alkalmazása öreg embereknél [Die Anwendung des Morphins bei älteren Personen]. Gy 1900, Nr. 51.

1901

13 Olvasmány és egészség [Lektüre und Gesundheit]. Egészségügyi lapok 1901, Nr. 2.

14 A szerelem a tudományban [Die Liebe in der Wissenschaft]. Gy 1901, Nr. 12.

15 A jobboldali agyfélteke gócmegbetegedése. Agytályog [Herderkrankung der rechten Hemisphäre. Hirnabszess). O. H. 1901, Nr. 19.

16 Coordinált és assimilált elmebetegségekről [Über koordinierte und assimilierte Geisteskrankheiten. Vortrag in d. neurol. Sekt. d. königl. Ärztevereines in Budapest]. Gy 1901, Nr. 18, 19.

17 A térdtünet viselkedéséről epileptikus rohamok alatt [Das Verhalten des Kniephänomens im epileptischen Anfall]. O. H. 1901, Nr. 23.

18 Apoplexiás roham sikeres gyógykezelése [Erfolgreiche Therapie eines apoplektischen Anfalles]. Gy 1901, Nr. 40.

1902

19 Homosexualitas feminina. Gy 1902, Nr. 11.

20 Az agykéreg érző területéről [Über die sensorische Region der Gehirnrinde]. O. H. 1902, Nr. 25, 26.

21 Tébolyodottságról [Über Paranoia]. Gy 1902, Nr. 26. — Beitrag zur Ätiologie der Paranoia. Wiener Med. Wochenschrift 1903, Nr. 22.

22 Megfigyelések agyvérzések és gyógyításuk körül [Beobachtungen über Gehirnblutungen und über deren Therapie]. Gy 1902, Nr. 42.

23 Csigolyalob idegszövődményei [Nervenkomplikationen bei einer Wirbelentzündung]. Gy 1902, Nr. 52.

1903

24 Izomhüdésekkel szövődött tabes [Muskellähmungen im Verlaufe einer Tabes]. O. H. 1903, Nr. 6.

25 Cretinismus két esete [Zwei Fälle von Kretinismus]. O. H. 1903, Nr. 6.

26 Neuritissel szövődött tabes [Tabes dorsalis mit Neuritiskomplikation]. Gy 1903, Nr. 7.

27 A kórházi segédorvosi intézményről [Über die Organisation des assistenzärztlichen Dienstes in den Spitälern]. Gy 1903, Nr. 18.

28 Facialis bénulás infectiosus alapon [Parese des Facialis auf infektiöser Grundlage]. O. H. 1903, Nr. 21.

29 Paralysis et lues conjugalis. O. H. 1903, Nr. 21.

30 Szoptatástól kiváltott thyreogen tetania [Thyreogene Tetanie ausgelöst durch Stillen]. O. H. 1903, Nr. 50.

31 Encephalopathia saturnina. O. H. 1903, Nr. 50.

32 Bromismus és arsenicismus [Bromismus und Arsenizismus]. Gy 1903, Nr. 52.

1904

33 A villamosság mint gyógyszer [Die Elektrizität als Heilfaktor]. Gy 1904, Nr. 2.

34 Adat a Trousseau-tünet újabb magyarázatához [Beitrag zur neuen Erklärung des Trousseau-Symptoms]. O. H. 1904, Nr. 3.

35 A tápkészítmények diaetetikus értékéről [Über den diätetischen Wert von Nährpräparaten]. Budapesti Orvosi Ujság 1904, Nr. 4.

36 Tetania-esetek [Tetanie-Fälle]. O. H. 1904, Nr. 9.

37 Lázas betegséghez társult labyrinth-bántalom [Fiebererkrankung mit anschliessender Labyrinth-Affektion]. Gy 1904, Nr. 38.

38 A hypnosis gyógyító értékéről [Über den therapeutischen Wert der Hypnose]. Gy 1904, Nr. 52.

39 Ataxia hereditaria. O. H. 1904, Nr. 48.

1905

40 Az arteriosclerosis okozta ideges zavarokról [Durch Arteriosklerose verursachte nervöse Störungen]. O. H. 1905, Nr. 41.

41 Agyalapi törés ideghüdéssel és arcgörccsel [Fraktur der Schädelbasis mit Nervenlähmungen und Gesichtskrampf]. O. H. 1905, Nr. 1.

42 Hozzászólás Schaffer Károly: „Az agyi érzészavarokról klinikai és anatomiai szempontból" c. előadásához [Diskussionsbeitrag zu K. Schaffers Vortrag über „Cerebrale Parästhesien in klinischer und anatomischer Hinsicht"]. O. H. 1905, Nr. 1.

43 Egy anya és hároméves gyermekének tetania-tünetei [Symptome der Tetanie bei einer Mutter und deren dreijährigem Kinde]. O. H. 1905, Nr. 2.

44 A neurastheniáról [Über die Neurasthenie]. Gy 1905, Nr. 11.

45 Részegség megállapítása hullából [Konstatierung der Trunkenheit aus der Leiche]. Gy 1905, Nr. 27.

46 Nothnagel (Nekrolog). Gy 1905, Nr. 29.

47 A korai arteriosclerosisról [Über die frühzeitige Arteriosklerose]. Gy 1905, Nr. 33.

48 Az arteriosclerosist kísérő ideges tünetekről [Über die nervösen Begleitsymptome der Arteriosklerose]. Gy 1905, Nr. 33.

1906

49 Polyneuritis ritkább esete [Ein seltenerer Fall von Polyneuritis]. O. H. 1906, Nr. 48.

50 Jegyzetek Dr. Dunas (Ledignan): „Levelek az orvosi pályára készülő ifjúhoz" címen a Gyógyászatban megjelent cikkekhez [Notizen zu Dr. Dunas (Ledignan): „Briefe an einen Jüngling, der Medizin studieren will"]. Gy 1906, Nr. 4—10.

51 Sexualis átmeneti fokozatokról [Über sexuelle Zwischenstufen]. Gy 1906, Nr. 19.

52 Gyógyítás hypnotikus suggestióval [Behandlung mit hypnotischer Suggestion]. Gy 1906, Nr. 30.

53 Conjugált szembénulást utánzó szemizomhüdések [Conjugierte Augenlähmung nachahmende Augenmuskelparesen]. O. H. 1906, Nr. 48.

54 Az idegorvoslás recepturájához [Zur Rezeptur der Nervenheilkunde]. Gy 1906, Nr. 51.

1907

55 Balesetbiztosítási tapasztalatok [Erfahrungen bei Unfallversicherungen]. Gy 1907, Nr. 20—22.

1908

56 Polyneuritikus sorvadás (felkar és alszár izmainak) [Polyneuritische Atrophie in den Muskeln des Oberarmes und des Unterschenkels]. O. H. 1908, Nr. 1—2.

57 Az ejaculatio praecox jelentőségéről. Budapesti Orvosi Ujság 1908, Nr. 4; enthalten in **70**.— Über die Bedeutung der Ejaculatio praecox. Autoreferat Zb 1910—11 (I, 75). — Wirkung der Potenzverkürzung des Mannes auf das Weib. Enthalten in **279** (B II, 287).

58 A mániás-depressiv elmezavar suggestiv világításban. Gy 1908, Nr. 5. — Das manisch-depressive Irresein in subjektiver Beleuchtung. Autoreferat Zb 1910—11 (I, 74).

59 A sexualis paedagogia [Über sexuelle Pädagogik]. Budapesti Orvosi Ujság 1908, Nr. 4.

60 A neurosisok Freud tanának megvilágításában és a psychoanalysis [Die Neurosen im Licht der Freudschen Lehre und die Psychoanalyse]. Gy 1908, Nr. 15—16; enthalten in **70**. — Über Aktual- und Psychoneurosen im Lichte Freudscher Forschungen und über die Psychoanalyse. Wiener Klinische Rundschau 1908, Nr. 48—51; enthalten in **240** (P. V. 1), **276** (F. C. 30).

61 A psychosexuális impotentia analytikai értelmezése és gyógyítása. Gy 1908, Nr. 50; enthalten in **70.** — Analytische Deutung und Behandlung der psychosexuellen Impotenz des Mannes. Psych.-neur. Wochenschrift 1908 (Jg. X); enthalten in **186** (C. 11), **279** (B. II, 203). — Interprétation et traitement psychanalytiques de l'impuissance psychosexuelle chez l'homme. R. F. 1930—31 (IV, 230).

62 Baleseti sérülés okozhat-e progressiv paralysist [Kann Unfallsbeschädigung eine progressive Paralyse verursachen?]. Gy 1908, Nr. 28.

63 Psychoanalysis és paedagógia. Gy 1908, Nr. 43; enthalten in **70, 309** (B. III, 9). — Psychoanalyse und Pädagogik. Referat über einen Vortrag am Salzburger Kongress. Zb 1910—11 (I, 129).

1909

64 A balesetbiztosítási intézmény kilátásairól és a baleseti idegbántalmakról [Über die Aussichten der Unfallversicherungskasse und über Nervenleiden nach Unfällen]. O. H. 1909, Nr. 7.

65 A psychoneurosisokról (Über Psychoneurosen). Gy 1909, Nr. 22—23; enthalten in **70.** — Zur analytischen Auffassung der Psychoneurosen. Aus einem 1909 im Budapester Ärzteverein gehaltenen Vortragszyklus; enthalten in **240** (P. V. 25), **276** (F. C. 15). — Autoreferat Zb 1910—11 (I, 76—77).

66 Az álom psychoanalysise és annak kórtani jelentősége [Die Psychoanalyse des Traumes und seine pathologische Bedeutung]. O. H. 1909, Nr. 44—45; enthalten in **70.** — Die psychologische Analyse der Träume. Psych.-neur. Wochenschrift 1910 (XII, Nr. 12—13); enthalten in **240** (P. V. 41). — On the Psychological Analysis of Dreams. Am. Journ. Psychology 1910; enthalten in **186** (C. 94).

67 Introjektion und Übertragung. Jb 1909 (I, 422—457); enthalten in **279** (B. I, 9). — Introjektion und Übertragung. Eine psychoanalytische Studie. Franz Deuticke, Wien,

1910. — Indulatáttétel és magábavetités. Gy 1910, Nr. 19—20; enthalten in **98.** — A hypnosis és suggestio psychoanalysise (identisch mit Teil II von „Introjektion und Übertragung". Gy 1910, Nr. 45; enthalten in **98.** — Introjection and Transference. R 1916 (III, 107—111); enthalten in **186** (C. 35).

68 Rf Kenyeres Balázs dr. „Törvényszéki Orvostan" (Dr. B. Kenyeres: Forensische Medizin). Gy 1909, Nr. 52.

1910

69 Referat über die Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses der Anhänger der Freudschen Lehre und Vorschläge zur Gründung einer ständigen internationalen Organisation. Gehalten auf d. II. Int. Psa. Kongress, Nürnberg, 1910. Notiz in Zb 1910—11 (I, 131); ausführlich in **79.**

70 Lélekelemzés. Értekezések a pszichoanalizis köréből [Psychoanalyse. Abhandlungen aus dem Gebiete der Psychoanalyse]. Mano Dick, Budapest, 1. Aufl. 1910, 2. Aufl. 1914, 3. Aufl. 1918; enthält **57, 60, 61, 63, 65, 66.**

71 Rf Farkas, Dr. M.: Über die Kombination von Hydro- und Psychotherapie. Zb 1910—11 (I, 78).

72 Rf Jendrassik, Dr. E.: Über den Begriff der Neurasthenie. Zb 1910—11 (I, 114).

73 Rf Stein, Dr. Ph.: Tatbestandsdiagnostische Versuche bei Untersuchungsgefangenen. Zb 1910—11 (I, 183).

74 Rf Hitschmann, Dr. E.: Freuds Neurosenlehre. Zb 1910—11 (I, 601). — Gy 1910, Nr. 50.

1911

75 Über obszöne Worte. Beitrag zur Psychologie der Latenzzeit. Zb 1910—11 (I, 390—99); enthalten in **98, 186** (C. 132), **279** (B. I, 171), Almanach d. Psa. 1928 (123).

76 Anatole France als Analytiker. Zb 1910—11 (I, 461—67); enthalten in **98, 240** (P. V. 159), Almanach d. Psa. 1929 (177). — Anatole France as Analyst. R 1917 (IV, 344).

77 Reizung der analen erogenen Zone als auslösende Ursache der Paranoia. Beitrag zum Thema: Homosexualität und Paranoia. Zb 1910—11 (I, 557—59); enthalten in **149, 279** (B. II, 281).

78 Az élc és komikum lélektana [Die Psychoanalyse des Witzes und des Komischen]. Gy 1911, Nr. 5—7; enthalten in **98, 240** (P. V. 89), **276** (F. C. 332).

79 A psychoanalytikusok szervezkedése [Zur Organisation der Psychoanalytiker]. Gy 1911, Nr. 31; enthalten in **98, 279** (B. I, 275).

80 Über die Rolle der Homosexualität in der Pathogenese der Paranoia. Jb 1911 (III, 101—19). — A homosexualitás szerepe a paranoia pathogenesisében. Gy 1911, Nr. 37—38. — Enthalten in **98, 186** (C. 154), **279** (B. I, 120), R 1920 (VII, 86—88).

81 Alkohol und Neurosen. Antwort auf die Kritik von Prof. Eugen Bleuler. Jb 1911 (III, 853—57). — Az alkohol és a neurosisok. Gy 1912, Nr. 27. — Enthalten in **149, 279** (B. I, 145).

82 Rf Dornblüth, Dr. O.: Die Psychoneurosen. Zb 1911—12 (II, 281).

1912

83 Über lenkbare Träume. Zb 1911—12 (II, 31—32); enthalten in **149, 279** (B. II, 137).

84 Zur Begriffsbestimmung der Introjektion. Zb 1911—12 (II, 198—200); enthalten in **149, 279** (B. I, 58).

85 Über passagère Symptombildungen während der Analyse. Zb 1911—12 (II, 588—96). — Muló symptomaképződés a psychoanalysis folyamán. Gy 1913, Nr. 11. — Enthalten in **149, 186** (C. 193), **279** (B. II, 9).

86 Ein Fall von „déjà vu". Zb 1911—12 (II, 648); enthalten in **149, 279** (B. II, 161).

87 Zur Genealogie des „Feigenblattes". Zb 1911—12 (II, 678); enthalten in **309** (B. III, 40).

88 Metaphysik = Metapsychologie. Zb 1911—12 (II, 678); enthalten in **309** (B. III, 40).

89 Paracelsus an die Ärzte. Zb 1911—12 (II, 678); enthalten in **309** (B. III, 41).

90 Goethe über den Realitätswert der Phantasie beim Dichter. Zb 1911—12 (II, 679); enthalten in **309** (B. III, 41).

91 Dr. S. Lindner. Zb 1911—12 (II, 162); enthalten in **309** (B. IV, 11).

92 Symbolische Darstellung des Lust- und Realitätsprinzips im Oedipus-Mythos. Im. 1912 (I, 276—84); enthalten in **149, 186** (C. 253), **240** (P. V. 142).

93 Philosophie und Psychoanalyse. Bemerkungen zu einem Aufsatz des Herrn Prof. James J. Putnam. Im. 1912 (I, 519—26); enthalten in **149, 240** (P. V. 118).

94 Suggestion und Psychoanalyse. Vortrag, gehalten in der „Freien Schule der sozialen Wissenschaften" in Budapest. Enthalten in **98**; ferner in **240** (P. V. 70), **276** (F. C. 55). — The Psycho-Analysis of Suggestion and Hypnosis. Transactions of the Psycho-Med. Soc., London, 1912 (III, part 4).

95 Ein treffendes Bild des „Unbewussten". Zb 1912—13 (III, 52); enthalten in **276** (F. C. 350), **309** (B. III, 41).

96 Deutung unbewusster Inzestphantasien aus einer Fehlleistung (von Brantôme). Zb 1912—13 (III, 53); enthalten in **309** (B. III, 42).

97 A tudattalan megismerése [Zur Erkenntnis des Unbewussten]. (Schon 1911 in „Szabad Gondolat" erschienen.) Enthalten in **98, 309** (B. III, 26).

98 Lelki problémák a pszichoanalizis megvilágitásában [Psychische Probleme im Lichte der Psychoanalyse]. Mano Dick, Budapest, 1. Aufl. 1912, 2. Aufl. 1919, 3. Aufl. 1922; enthält **67, 75, 76, 78, 79, 80, 94, 97.**

99 Vorwort zu: S. Freud „Pszichoanalizis [Über Psychoanalyse]". Mano Dick, Budapest, 1. Aufl. 1912, 2. Aufl. 1915, 3. Aufl. 1919.

100 Über Onanie. Referat, gehalten im Rahmen einer Diskussion der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung", Wien, im Sommer 1912. J. F. Bergmann, Wiesbaden, 1912; enthalten in **149, 186** (C. 185), **309** (B. III, 33).

101 Rf Brenner, Dr. J. (Csáth Géza): „Az elmebetegségek psychikus mechanismusa" [Der psychische Mechanismus der Geisteskrankheiten]. Gy 1912, Nr. 24.

102 Rf Bossi, Prof. Dr. L. M.: Die gynäkologische Prophylaxe bei Wahnsinn. Zb 1912—13 (III, 87).

1913

103 A psychoanalysisről és annak jogi és társadalmi jelentőségéről [Über die Psychoanalyse und deren juridische und soziologische Bedeutung]. Gy 1914, Nr. 6; enthalten in **149.** — Ein Vortrag für Richter und Staatsanwälte. Gehalten im Oktober 1913 im Reichsverein der Richter und Staatsanwälte in Budapest; enthalten in **240** (P. V. 103), **276** (F. C. 424).

104 Zähmung eines wilden Pferdes. Zb 1912—13 (III, 83—86); enthalten in **149, 240** (P. V. 169).

105 Wem erzählt man seine Träume? Zb 1912—13 (III, 258); enthalten in **225, 276** (F. C. 349), **309** (B. III, 47).

106 Zur Genese des jus primae noctis. Zb 1912—13 (III, 258); enthalten in **309** (B. III, 47).

107 Liébault über die Rolle des Unbewussten bei psychischen Krankheitszuständen. Zb 1912—13 (III, 260); enthalten in **309** (B. III, 42).

108 Aus der „Psychologie“ von Hermann Lotze. Im. 1913 (II, 238—41); enthalten in **149, 279** (B. I, 269).

109 Glaube, Unglaube und Überzeugung. Kongressvortrag in München, 1913. Enthalten in **225, 240** (P. V. 175), **276** (F. C. 437).

110 Az idegkórtanban értékesithető néhány megfigyelés a szemen [Neurologisch verwertbare Beobachtungen am Auge]. O. H. 1913, Nr. 42.

111 Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes. Z 1913 (I, 124—38). — A valóságérzék fejlődésfokai. Gy 1913, Nr. 46, 47. — Enthalten in **149, 186** (C. 213), **279** (B. I, 62). — Aus „Entwicklungsstufen des Wirklichkeitssinnes“. P 1933 (VII, 282).

112 Zur Augensymbolik. Z 1913 (I, 161—64); enthalten in **149, 186** (C. 270), **279** (B. II, 264).

113 Zum Thema: „Grossvaterkomplex“. Z 1913 (I, 228—29); enthalten in **149, 276** (F. C. 323), **279** (B. I, 106).

114 Ein kleiner Hahnemann. Z 1913 (I, 240—46), P 1933 (VII, 169); enthalten in **149, 186** (C. 240), **279** (B. II, 185).

115 Ein „passagères“ Symptom. Position während der Kur. Z 1913 (I, 378); enthalten in **225, 276** (F. C. 242), **279** (B. II, 36).

116 Zwanghaftes Etymologisieren. Z 1913 (I, 378); enthalten in **225, 276** (F. C. 318), **279** (B. II, 37).

117 Symbolik der Bettwäsche. Z 1913 (I, 378); enthalten in **225, 276** (F. C. 359), **279** (B. II, 250).

118 Der Drachenflieger als Erektionssymbol. Z 1913 (I, 379); enthalten in **225, 276** (F. C. 359), **279** (B. II, 250).

119 Parästhesien der Genitalgegend bei Impotenz. Z 1913 (I, 379); enthalten in **225, 276** (F. C. 312), **279** (B. II, 26).

120 Der Flatus, ein Vorrecht der Erwachsenen. Z 1913 (I, 380); enthalten in **225, 276** (F. C. 325), **279** (B. II, 27).

121 Infantile Vorstellungen über das weibliche Genitalorgan. Z 1913 (I, 381); enthalten in **225, 276** (F. C. 314), **279** (B. II, 251).

122 Kindliche Vorstellungen von der Verdauung. Z 1913 (I, 381); enthalten in **225, 276** (F. C. 325), **279** (B. II, 252).

123 Ursache der Verschlossenheit bei einem Kinde. Z 1913 (I, 382); enthalten in **225, 276** (F. C. 327), **309** (B. III, 48).

124 Kritik der Jungschen „Wandlungen und Symbole der Libido". Z 1913 (I, 391—403); enthalten in **149, 279** (B. I, 243).

125 Zur Ontogenese der Symbole. Z 1913 (I, 436—38); enthalten in **149, 186** (C. 276), **279** (B. I, 101).

126 Rf Jones, E.: Papers on Psycho-Analysis. Z 1913 (I, 93); enthalten in **225, 309** (B. IV, 49).

127 Rf Maeder, A.: Sur le mouvement psychanalytique. Z 1913 (I, 94); enthalten in **225, 303** (B. IV, 51).

128 Rf Brill, A. A.: Freud's Theory of Compulsion Neurosis. Z 1913 (I, 180).

129 Rf Brill, A. A.: Psychological Mechanismus of Paranoia. Z 1913 (I, 180).

130 Rf Brill, A. A.: Hysterical Dreamy States, their Psychological Mechanism. Z 1913 (I, 180).

131 Rf Brill, A. A.: A few Remarks on the Technique of Psycho-Analysis. Z 1913 (I, 180).

132 Rf Brill, A. A.: The only or favourite Child in adult life. Z 1913 (I, 180); enthalten in **225, 309** (B. IV, 53).

133 Rf Brill, A. A.: Analeroticism and Character. Z 1913 (I, 181); enthalten in **309** (B. IV, 52).

134 Rf Prince, Morton: The Meaning of Ideas as determined by unconscious Settings. Z 1913 (I, 185).

1914

135 Einige klinische Beobachtungen bei der Paranoia und Paraphrenie. Beitrag zur Psychologie der „Systembildung". Z 1914 (II, 11—17). — Quelques observations cliniques des cas de paranoïa et de paraphrénie. R. F. 1932 (V, 97). — Enthalten in **149, 186** (C. 282), **279** (B. II, 270).

136 Zur Nosologie der männlichen Homosexualität (Homoerotik). Z 1914 (II, 131—42); enthalten in **149, 186** (C. 296), **279** (B. I, 152).

137 Zwangsneurose und Frömmigkeit. Z 1914 (II, 272); enthalten in **276** (F. C. 450), **279** (B. II, 32).

138 Schwindelempfindung nach Schluss der Analysenstunde. Z 1914 (II, 272—74); enthalten in **225, 276** (F. C. 239), **279** B. II, 29).

139 Einschlafen des Patienten während der Analyse. Z 1914 (II, 274); enthalten in **225, 276** (F. C. 249), **279** (B. II, 31).

140 Zur psychischen Wirkung des Sonnenbades. Z 1914 (II, 378); enthalten in **276** (F. C. 365), **309** (B. III, 49).

141 Über verschämte Hände. Z 1914 (II, 378); enthalten in **225, 276** (F. C. 315), **279** (B. II, 33).

142 Reiben der Augen ein Onanieersatz. Z 1914 (II, 379); enthalten in **225, 276** (F. C. 317), **279** (B. II, 35).

143 Ungeziefer als Symbol der Schwangerschaft. Z 1914 (II, 381); enthalten in **225, 276** (F. C. 361), **279** (B. II, 261).

144 Angst vor Zigarren- und Zigarettenrauchen. Z 1914 (II, 383); enthalten in **225, 276** (F. C. 318), **309** (B. III, 49).

145 Das „Vergessen" eines Symptoms und seine Aufklärung im Traume. Z 1914 (II, 384); enthalten in **225, 276** (F. C. 412), **279** (B. II, 36).

146 Zur Ontogenie des Geldinteresses. Z 1914 (II, 506—13); enthalten in **149, 186** (C. 333), **279** (B. I, 109).

147 Diskontinuierliche Analysen. Z 1914 (II, 514); enthalten in **225, 276** (F. C. 233), **279** (B. II, 55).

148 Rf Allgemeine Neurosenlehre. Jb 1914 (VI, 317—328). — A neurosisok psychoanalytikus tanának haladása. Gy 1916, Nr. 1; enthalten in **225.**

148a Büntények lélekelemzése [Psychoanalyse von Verbrechen]. Szabad Gondolat 1914, Nr. 1.

149 Ideges tünetek keletkezése és eltünése és egyéb értekezések a pszichoanalizis köréből [Entstehung und Vergehen nervöser Symptome und andere Abhandlungen aus dem Gebiete der Psychoanalyse]. Mano Dick, Budapest, 1. Aufl. 1914, 2. Aufl. 1919, 3. Aufl. 1922; enthält **77, 81, 83, 84, 85, 86, 92, 93, 100, 103, 104, 108, 111, 112, 113, 114, 124, 125, 135, 136, 146.**

150 Rf Bleuler, E.: Kritik der Freudschen Theorie. Z 1914 (II, 62); enthalten in **225, 309** (B. IV, 54).

151 Rf Jung. C. G.: Contribution à l'étude des types psychologiques. Z 1914 (II, 86); enthalten in **225, 309** (B. IV, 64).

152 Rf Steiner, Maxim.: Die psychischen Störungen der männlichen Potenz. Z 1914 (II, 87); enthalten in **225, 309** (B. IV, 66).

153 Rf Flournoy, H.: Epilepsie émotionelle. Z 1914 (II, 175).

154 Rf Weber R.: Rêverie et Images. Z 1914 (II, 175); enthalten in **309** (B. IV, 68).

155 Rf Bjerre P.: Das Wesen der Hypnose. Z 1914 (II, 471); enthalten in **225, 309** (B. IV, 69).

156 Rf Berguer, G.: Note sur le langage du rêve. Z 1914 (II, 529); enthalten in **225, 309** (B. IV, 70).

157 Partos, E.: Analyse d'une erreur scientifique. Z 1914 (II, 529); enthalten in **225.**

158 Rf Meggendorfer. F.: Über Syphilis in der Aszendenz von Dementia praecox-Kranken. Z 1914 (II, 530); enthalten in **309** (B. IV, 71).

1915

159 Psychogene Anomalien der Stimmlage. Z 1915 (III, 25—28); enthalten in **225, 276** (F. C. 105), **279** (B. II, 227).

160 Der Traum vom Okklusivpessar. Z 1915 (III, 29—33); enthalten in **225, 276** (F. C. 304), **279** (B. II, 143).

161 Die wissenschaftliche Bedeutung von Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". Z 1915 (III, 227—229); enthalten in **240** (P. V. 84), **276** (F. C. 253), **279** (B. I, 237). — A szexualitás elméletéről. Gy 1915, Nr. 32. — Ferner als Vorwort zu Freud „Három Értekezés a Szexualitás Elméletéről. [Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie]". Mano Dick, Budapest, 1. Aufl. 1915, 2. Aufl. 1919.

162 Nonum prematur in annum. Z 1915 (III, 229); enthalten in **276** (F. C. 419), **279** (B. II, 253).

163 Hebbels Erklärung des „déjà vu". Z 1915 (III, 250); enthalten in **276** (F. C. 422), **309** (B. III, 43).

164 Analyse von Gleichnissen. Z 1915 (III, 270—278); enthalten in **225, 276** (F. C. 397), **279** (B. II, 164), Almanach d. Psa. 1928 (144). — Hasonlatok analysise. Gy 1916, Nr. 34, 35.

165 Zwei typische Kopro- und Pädosymbole. Z 1915 (III, 292—293); enthalten in **225, 276** (F. C. 327), **279** (B. II, 261).

166 Spektrophobie. Z 1915 (III, 293); enthalten in **225, 276** (F. C. 365), **309** (B. III, 51).

167 Pompadourphantasien. Z 1915 (III, 294); enthalten in **225, 276** (F. C. 351), **309** (B. III, 49).

168 Geschwätzigkeit. Z 1915 (III, 294); enthalten in **225, 276** (F. C. 252), **279** (B. II, 36).

169 Der Fächer als Genitalsymbol. Z 1915 (III, 294); enthalten in **225, 276** (F. C. 361), **309** (B. III, 50).

170 Polykratismus. Z 1915 (III, 294); enthalten in **225, 276** (F. C. 423), **309** (B. III. 50).

171 Unruhe gegen das Ende der Analysenstunde. Z. 1915 (III, 294); enthalten in **276** (F. C. 238), **279** (B. II, 28).

172 Urinieren als Beruhigungsmittel. Z 1915 (III, 295); enthalten in **276** (F. C. 317), **279** (B. II, 35).

173 Ein analerotisches Sprichwort. Z 1915 (III, 295); enthalten in **276** (F. C. 365), **309** (B. III, 50).

174 Über vermeintliche Fehlhandlungen. Z 1915 (III, 338—342); enthalten in **225, 276** (F. C. 407), **279** (B. II, 129).

175 Die psychiatrische Schule von Bordeaux über die Psychoanalyse. Z 1915 (III, 352—369); enthalten in **225, 309** (B. IV, 12).

176 A veszedelmek jégkorszaka [Die Eiszeit der Gefahren]. Nyugat 1915, Heft Aug.—Sept.

177 Vorwort zu Freud „Az Álomról [Über den Traum]“. Mano Dick, Budapest, 1. Aufl. 1915, 2. Aufl. 1919.

178 A 43—50 évesek sorozása [Assentierung der 43—50 Jährigen]. Gy 1915, Nr. 36.

179 Agysérüléses katonák utókezelése [Über die Nachbehandlung gehirnverletzter Soldaten]. Gy 1915, Nr. 43.

180 Rf Kollarits, Dr. J.: Observations de Psychologie quotidienne. Z 1915 (III, 46); enthalten in **225, 309** (B. IV, 72).

181 Rf Kollarits, Dr. J.: Contribution à l'étude des rêves. Z 1915 (III, 49); enthalten in **225, 309** (B. IV, 78).

182 Rf Schilder, P. u. Weidner, H.: Zur Kenntnis symbolähnlicher Bildungen im Rahmen der Schizophrenie. Z 1915 (III, 59); enthalten in **309** (B. IV, 86).

183 Rf Buchner, Lothar (pseud.): Klinischer Beitrag zur Lehre vom Verhältnisblödsinn. Z 1915 (III, 60); enthalten in **309** (B. IV, 88).

184 Rf Jung, Dr. C. G.: Psychologische Abhandlungen. Z 1915 (III, 162); enthalten in **225, 309** (B. IV, 91).

185 Rf Claparède, Ed.: De la représentation des personnes et des lapsus linguae. Z 1915 (III, 123); enthalten in **309** (B. IV, 90).

1916

186 Contributions to Psycho-Analysis. R. G. Badger, Boston, 1916 (weitere Auflagen unter d. Titel „Sex and Psycho-Analysis"); enthält Nr. **61, 66, 67, 75, 80, 85, 92, 100, 111, 112, 114, 125, 135, 136, 146.**

187 Affektvertauschung im Traume. Z 1916—17 (IV, 112); enthalten in **225, 276** (F. C. 345), **279** (B. II, 141).

188 Sinnreiche Variante des Schuhsymbols der Vagina. Z 1916—17 (IV, 112); enthalten in **225, 276** (F. C. 358), **279** (B. II, 249).

189 Über zwei Typen der Kriegsneurose (-hysterie). Z 1916—17 (IV, 131—145); enthalten in **223, 276** (F. C. 124), **309** (B. III, 58). Előzetes megjegyzések a háborús neurosis némely tipusáról [Vorläufige Bemerkungen über einige Typen der Kriegsneurose]. Gy 1916, Nr. 11—18.

190 Mischgebilde von erotischen und Charakterzügen. Z 1916—17 (IV, 146); enthalten in **225, 276** (F. C. 257), **279** (B. II, 233).

191 Schweigen ist Gold. Z 1916—17 (IV, 155); enthalten in **225, 276** (F. C. 250), **279** (B. II, 255).

1917

192 Ostwald über die Psychoanalyse. Z 1916—17 (IV, 169); enthalten in **225, 309** (B. IV, 46).

193 Pollution ohne orgastischen Traum und Orgasmus im Traume ohne Pollution. Z 1916—17 (IV, 187—192); enthalten in **225, 276** (F. C. 297), **279** (B. II, 152).

194 Träume der Ahnungslosen. Z 1916—17 (IV, 208); enthalten in **225, 240** (P. V. 66), **276** (F. C. 346).

195 Von Krankheits- oder Pathoneurosen. Z 1916—17 (IV, 219—228); enthalten in **223, 276** (F. C. 78), **309** (B. III, 80). Pathoneurosisok [Pathoneurosen]. Gy 1918, Nr. 20.

196 Die psychischen Folgen einer „Kastration" im Kindesalter. Z 1916—17 (IV, 263—266); enthalten in **225, 276** (F. C. 244), **279** (B. II, 196).

197 Symmetrischer Berührungszwang. Z 1916—17 (IV, 266); enthalten in **225, 276** (F. C. 242), **279** (B. II, 236).

198 Pecunia — olet. Z 1916—17 (IV, 327); enthalten in **225, 276** (F. C. 362), **279** (B. II, 257).

199 Barátságom Schächter Miksával [Meine Freundschaft mit Max Schächter]. Gy 1917, Nr. 52.

200 Rf Décsi, Dr. Imre: „Ember, mért vagy ideges?" [Décsi: Mensch, warum bist du nervös?]. Gy 1917, Nr. 31.

201 Rf Adler u. Furtmüller: Heilen und Bilden. Z 1916—17 (IV, 115); enthalten in **225, 309** (B. IV, 99).

202 Rf Bleuler, E.: Physisch und Psychisch in der Pathologie. Z 1916—17 (IV, 119); enthalten in **225, 309** (B. IV, 108).

203 Rf Kaplan, L.: Psychoanalytische Probleme. Z 1916—17 (IV, 120); enthalten in **225, 309** (B. IV, 109).

204 Rf Putnam, J. J.: The Work of Adler. Z 1916—17 (IV, 161); enthalten in **225, 309** (B. IV, 114).

205 Rf Schultz, J. H.: S. Freuds Sexualpsychoanalyse. Z 1916—17 (IV, 270); enthalten in **309** (B. IV, 118).

206 Rf Groddeck, G.: Die psychische Bedingtheit und psychoanalytische Behandlung organischer Leiden. Z 1916—17 (IV, 346); enthalten in **225, 309** (B. IV, 123).

207 Rf Claparède, Ed.: Rêve satisfaisant un désir organique. Z 1916—17 (IV, 345); enthalten in **309** (B. IV, 122).

1918

208 „A mese lélektanáról“ (Válasz Lesznai A. cikkére) [Über die Psychologie des Märchens]. Nyugat 1918, Nr. 17.

209 A „friss levegő“ és a „jó levegő“ üdítő és gyógyító hatása [Die erfrischende und heilende Wirkung von „frischer Luft“ und „guter Luft“]. Gy 1918; enthalten in **225.**

1919

210 Technische Schwierigkeiten einer Hysterieanalyse. Z 1919 (V, 34—40); enthalten in **223, 276** (F. C. 189), **309** (B. III, 119).

211 Sonntagsneurosen. Z 1919 (V, 46—48); enthalten in **225, 276** (F. C. 174), **279** (B. II, 178), Almanach d. Psa. 1928 (138).

212 Denken und Muskelinnervation. Z 1919 (V, 102); enthalten in **225, 276** (F. C. 230), **279** (B. I, 189).

213 Ekel vor dem Frühstück. Z 1919 (V, 117); enthalten in **225, 276** (F. C. 326), **279** (B. II, 247).

214 Cornelia, die Mutter der Gracchen. Z 1919 (V, 117—120); enthalten in **225, 240** (P. V. 154), **276** (F. C. 318).

215 Zur Frage der Beeinflussung des Patienten in der Psychoanalyse. Z 1919 (V, 140—141); enthalten in **225, 276** (F. C. 235), **279** (B. II, 58).

216 Zur psychoanalytischen Technik. Vortrag, gehalten in der Ungarländ. Psa. Vereinigung, Budapest, 1918. Z 1919 (V, 181—92); enthalten in **225, 276** (F. C. 177), **279** (B. II, 38). — Sur la technique psychanalytique. R. F. 1929 (III, 617).

217 Die Nacktheit als Schreckmittel. Z 1919 (V, 303—305); enthalten in **276** (F. C. 329), **279** (B. II, 222).

218 Die Psychoanalyse der Kriegsneurosen. Diskussionsreferat, gehalten auf dem V. Internat. Psa. Kongress in Budapest, September 1918. Enthalten in: Zur Psa. der Kriegsneurosen. Int. Psa. Vlg., Wien, 1919; ferner in: Psycho-Analysis and the War Neuroses. The Internat. PsA. Press, London, 1921; ferner in **309** (B. III, 95).

219 Zur Psychogenese der Mechanik. Kritische Bemerkungen über eine Studie von Ernst Mach. Im. 1919 (V, 394—401); enthalten in **225**, **240** (P. V. 128), **276** (F. C. 383). — Ungarisch erschienen in Nyugat 1918, II. Halbjahr.

220 Hysterische Materialisationsphänomene; enthalten in **223**, **276** (F. C. 89), **309** (B. III, 129).

221 Erklärungsversuch einiger hysterischer Stigmata; enthalten in **223**, **276** (F. C. 110), **309** (B. III, 148).

222 Die Psychoanalyse eines Falles von hysterischer Hypochondrie; enthalten in **223**, **276** (F. C. 118), **309** (B. III, 159).

223 Hysterie und Pathoneurosen. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1919; enthält **189**, **195**, **210**, **220**, **221**, **222**. — A hisztéria és a pathoneurózisok. Manó Dick, Budapest, 1919 (ung. Ausgabe). — Sämtlich enthalten in **309** (B. III, 80 ff.).

224 Pszichoanalizis és kriminológia. [Psychoanalyse und Kriminologie.] Az Uj Forradalom. 1919; enthalten in **225**, **240** (P. V. 114), **276** (F. C. 434). [Nicht identisch mit **305**.]

225 A pszichoanalizis haladása [Der Fortschritt der Psychoanalyse]. Mano Dick, Budapest, 1. Aufl. 1919, 2. Aufl. 1920; enthält **105, 109, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 126, 127, 132, 138, 139, 141, 142, 143, 144, 145, 147, 148, 150, 151, 152, 155, 156, 157, 159, 160, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 174, 175, 180, 181, 184, 187, 188, 190, 191, 192, 193, 194, 196, 197, 198, 201, 202, 203, 204, 206, 209, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 219, 224.**

1920

226 Nachtrag zur „Psychogenese der Mechanik". Im. 1920 (VI, 384—386); enthalten in **240** (P. V. 138), **276** (F. C. 393).

227 Rf Schaxel, J.: Abhandlungen zur theoretischen Biologie. Z 1920 (VI, 82); enthalten in **309** (B. IV, 126).

228 Rf Lipschütz, A.: Die Pubertätsdrüse und ihre Wirkungen. Z 1920 (VI, 84); enthalten in **309** (B. IV, 130).

229 Rf Landau, Prof. E.: Naturwissenschaft und Lebensauffassung. Z 1920 (VI, 182).

230 Rf Strasser, H.: Fragen der Entwicklungsmechanik. Z 1920 (VI, 183).

231 Rf Gross, Otto: Drei Aufsätze über den inneren Konflikt. Z 1920 (VI, 364); enthalten in **309** (B. IV, 140).

1921

232 Psychoanalytische Betrachtungen über den Tic. Z 1921 (VII, 33—62). — Psycho-Analytical Observations on Tic. J. 1921 (II, 1). — Enthalten in **276** (F. C. 142), **279** (B. I, 193).

233 Die Symbolik der Brücke. Z 1921 (VII, 211—213). — The Symbolism of the Bridge. J 1922 (III, 163). — Enthalten in **276** (F. C. 352), **279** (B. II, 238).

234 Weiterer Ausbau der „aktiven Technik" in der Psychoanalyse. Vortrag, gehalten am VI. Int. Psa. Kongress, Haag, 1920. Z 1921 (VII, 233—251). — Autoreferat Z 1920 (VI, 398). — Enthalten in **276** (F. C. 198), **279** (B. II, 62).

235 Tic-Diskussion. Z 1921 (VII, 395—396); enthalten in **309** (B. III, 168).— Discussion on Tic. J 1921 (II, 481).

236 Allgemeine Neurosenlehre. Sammelreferat in: Bericht über die Fortschritte der Psychoanalyse in den Jahren 1914—1919. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1921. — General Theory of the Neuroses. J 1920 (I, 294—315).

237 Rf Freud, Sigm.: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Z 1921 (VII, 496); enthalten in **309** (B. IV, 147).

238 Rf Groddeck, G.: Der Seelensucher. Im. 1921 (VII, 356); enthalten in **309** (B. IV, 149).

1922

239 (und I. Hollós): Zur Psychoanalyse der paralytischen Geistesstörung. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1922. Psycho-Analysis and the Psychic Disorder of General Paresis. R 1925 (XII, 88—107 u. 205—233). J 1927 (VII, 101). — Z. T. enthalten in **309** (B. III, 189).

240 Populäre Vorträge über Psychoanalyse. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1922. Enthält **60, 65, 66, 76, 78, 92, 93, 94, 103, 104, 109, 161, 194, 214, 219, 224, 226.**

241 A pszichoanalizis és a társadalompolitika [Die Psychoanalyse und die Sozialpolitik]. Nyugat 1922, Nr. 8.

242 Die Brückensymbolik und die Don Juan-Legende. Z 1922 (VIII, 77). Bridge Symbolism and the Don Juan Legend. J 1922 (III, 167—168). — Enthalten in **276** (F. C. 356), **279** (B. II, 244).

243 Die Psyche ein Hemmungsorgan. Z 1922 (VIII, 203—205); enthalten in **276** (F. C. 379), **309** (B. III, 213).

244 Der individualpsychologische Fortschritt in Freuds „Massenpsychologie und Ichanalyse". Z 1922 (VIII, 206—209); enthalten in **297, 309** (B. IV, 161). Freud metapsychologiája. Gy 1922, Nr. 25.

245 Soziale Gesichtspunkte bei Psychoanalysen. 1. Der „Familienroman der Erniedrigung". 2. Psychische Erkrankung als Folge des sozialen Aufstiegs. Z 1922 (VIII, 326—328). — Social Considerations in Some Analyses. J 1923 (IV, 475—478). — Enthalten in **276** (F. C. 413, 417), **279** (B. II, 292).

246 Versuch einer Genitaltheorie. Referat, gehalten auf dem VII. Internat. Psa. Kongress in Berlin, 1922. Z 1922 (VIII, 478).

247 Rf Abraham, Karl: Klinische Beiträge zur Psychoanalyse. Z 1922 (VIII, 353); enthalten in **309** (B. IV, 155).

248 Rf de Saussure, Dr. R.: La Méthode Psychanalytique. Z 1922 (VIII, 379); enthalten in **309** (B. IV, 158).

1923

249 Ptyalismus bei Oralerotik. Z 1923 (IX, 67); enthalten in **276** (F. C. 315), **309** (B. III, 51).

250 Die Söhne der „Schneider". Z 1923 (IX, 67); enthalten in **276** (F. C. 418), **309** (B. III, 51).

251 Die „Materialisation" beim Globus hystericus. Z 1923 (IX, 68); enthalten in **276** (F. C. 104), **309** (B. III, 52).

252 Aufmerken bei der Traumerzählung. Z 1923 (IX, 68); enthalten in **276** (F. C. 238), **309** (B. III, 53).

253 Das Grausen beim Kratzen an Glas usw. Z 1923 (IX, 68); enthalten in **276** (F. C. 313), **309** (B. III, 53).

254 Zur Symbolik des Medusenhauptes. Z 1923 (IX, 69); enthalten in **276** (F. C. 360), **309** (B. III, 54).

255 Lampenfieber und narzisstische Selbstbeobachtung. Z 1923 (IX, 69); enthalten in **276** (F. C. 421), **309** (B. III, 55).

256 Ein „analer Hohlpenis" bei der Frau. Z 1923 (IX, 70); enthalten in **276** (F. C. 317), **309** (B. III, 56).

257 Der Traum vom „gelehrten Säugling". Z 1923 (IX, 70); enthalten in **276** (F. C. 349), **309** (B. III, 218).

258 Waschzwang und Masturbation. Z 1923 (IX, 70); enthalten in **276** (F. C. 311), **309** (B. III, 56).

259 A psychoanalysis a gyakorló orvos szolgálatában [Die Psychoanalyse im Dienste des praktizierenden Arztes]. Gy 1923, Nr. 23—24.

260 Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten. Z 1923 (IX, 428—434).

261 Ferenczi - Festschrift der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse". 1923, Jg. IX, Heft 3.

262 Vorwort zu Freuds „A Mindennapi Élet Pszichopathológiája [Zur Psychopathologie des Alltagslebens]". A „Világirodalom" Könyvk., Budapest, 1923.

263 Vorwort zu Freuds „A Halálösztön és az Életösztönök [Jenseits des Lustprinzips]". A „Világirodalom" Könyvk., Budapest, 1923.

1924

264 (und O. Rank): Entwicklungsziele der Psychoanalyse. Zur Wechselbeziehung von Theorie und Praxis. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1924. — The Development of Psycho-Analysis. Nervous and Mental Disease Publ. Co., New York und Washington, 1927. — Zum Teil enthalten in **309** (B. III, 220).

265 Über forcierte Phantasien. Z 1924 (X, 6—16); enthalten in **276** (F. C. 68), **279** (B. II, 87).

266 „Altató és ébresztő tudomány" [Einschläfernde und erweckende Wissenschaft]. Nyugat 1924, Nr. 1.

267 „Ignotus, a megértő" [Ignotus, der Verständnisvolle]. Nyugat 1924, Nr. 23.

268 Versuch einer Genitaltheorie. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1924. — Teilabdruck daraus: Begattung und Befruchtung. Almanach d. Psa. 1926 (161). — Ungarisch: Katasztrófák a nemi működés fejlődésében. Pantheon-kiadás, Budapest, 1929. — Englisch: Thalassa: A Theory of Genitality. Q 1933—34 (II, 361—403, III, 1—29, III, 200—222).

1925

269 Zur Psychoanalyse von Sexualgewohnheiten. Z 1925 (XI, 6—39). — Zur Psychoanalyse von Sexualgewohnheiten (mit Beiträgen zur therapeutischen Technik). Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1925. — The Psycho-Analysis of Sexual Habits. J 1925 (VI, 372). — Enthalten in **276** (F. C. 259), **309** (B. III, 245).

270 Charcot. Z 1925 (XI, 257—260); enthalten in **309** (B. IV, 168).

1926

271 Kontraindikationen der aktiven psychoanalytischen Technik. Vortrag, gehalten auf dem IX. Int. Psa. Kongress, Bad Homburg, 1925. Z 1926 (XII, 3—14); enthalten in **276** (F. C. 217), **279** (B. II, 99). — Autoreferat Z 1925 (XI, 509).

272 Organneurosen und ihre Behandlung. In: Das Psychoanalytische Volksbuch. Hippokrates-Verlag, Stuttgart, 1926; enthalten in **309** (B. III, 294). Englisch erschienen in Medical Review of Reviews XXXVI, 376—382.

273 Zum 70. Geburtstag Sigm. Freuds. Z 1926 (XII, 235—240); enthalten in **279** (B. I, 290). — To Sigmund Freud on his Seventieth Birthday. J 1926 (VII, 297). — Sigmund Freud 70. születésnapjára. Gy 1926, Nr. 19.

274 Freud's importance for the mental hygiene movement. Mental Hygiene 1926 (X, 673—676); deutsch enthalten in **309** (B. III, 302).

275 Das Problem der Unlustbejahung (Fortschritte in der Erkenntnis des Wirklichkeitssinnes). Z 1926 (XII, 241—252); enthalten in **279** (B. I, 84). — The Problem of Acceptance of Unpleasant Ideas: Advances in Knowledge of the Sense of Reality. J 1926 (VII, 312); enthalten in **276** (F. C. 366).

276 Further Contributions to the Theory and Technique of Psycho-Analysis. The Hogarth Press, London, 1926; enthält **60, 65, 78, 94, 95, 103, 105, 109, 113, 115, 116, 117, 118, 119,**

120, 121, 122, 123, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 147, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 187, 188, 189, 190, 191, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 219, 220, 221, 222, 224, 226, 232, 233, 234, 242, 245, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 265, 269, 271, 275.

277 Zur Kritik der Rankschen „Technik der Psychoanalyse". Z 1927 (XIII, 1—9); enthalten in **279** (B. II, 116). — A review of Rank's „Technik der Psychoanalyse", Bd. I, Die analytische Situation. J 1927 (VIII).

278 Present day problems in psychoanalysis. Archives of Psychoanalysis 1927 (I, 522—530); enthalten in **309** (B. III, 332).

279 Bausteine zur Psychoanalyse. Bd. I und II. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1927; enthält **57, 61, 67, 75, 77, 79, 80, 81, 83, 84, 85, 86, 108, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 124, 125, 135, 136, 137, 138, 139, 141, 142, 143, 145, 146, 147, 159, 160, 161, 162, 164, 165, 168, 171, 172, 174, 187, 188, 190, 191, 193, 196, 197, 198, 211, 212, 213, 215, 216, 217, 232, 233, 234, 242, 245, 265, 271, 273, 275, 277.**

280 Gulliver-Phantasien. Vortrag, gehalten bei der Jahressitzg. d. New York Society for Clinical Psychiatry am 9. Dez. 1926. Z 1927 (XIII, 379—396). — Almanach der Psa. 1929 (117); enthalten in **309** (B. III, 307). — Gulliver Phantasies. J 1928 (IX, 283), R 1932 (XIX, 227).

1928

281 Die Anpassung der Familie an das Kind. P 1928 (II, 239—251). The Adaptation of the Family to the Child. B. J. 1928 (VIII, 1—13); enthalten in **309** (B. III, 347).

282 Das Problem der Beendigung der Analysen Z 1928 (XIV, 1—10); enthalten in **309** (B. III, 367).

283 Die Elastizität der psychoanalytischen Technik. Z 1928 (XIV, 197—209). — L'élasticité de la technique psychanalytique. R. F. 1928 (II, 224). — Enthalten in **309** (B. III, 380).

1929

284 Psychoanalysis és constitutio; észrevételek az 1929. 3. számban megjelent vezércikkre [Psychoanalyse und Konstitution]. Gy 1929, Nr. 4.

285 Psychoanalysis és constitutio [Psychoanalyse und Konstitution]. Gy 1929, Nr. 5.

286 Männlich und Weiblich. Psychoanalytische Betrachtungen über die „Genitaltheorie" sowie über sekundäre und tertiäre Geschlechtsunterschiede. Psa. Bewegung 1929 (I, 41—50). — Male and Female: Psychoanalytic Reflections on the „Theory of Genitality" and on Secondary and Tertiary Sex Differences. Q 1936 (V, 249—260). — Masculine and Feminine. R 1930 (XVII, 105—113). — Enthalten in **309** (B. III, 453).

287 Das unwillkommene Kind und sein Todestrieb. Z 1929 (XV, 149—153). — The Unwelcome Child and his Death-Instinct. J 1929 (X, 125—129). — Enthalten in **309** (B. III, 446).

288 Vorbericht und Schlussbemerkungen zu „Aus der Kindheit eines Proletariermädchens. Aufzeichnungen einer 19jährigen Selbstmörderin über ihre ersten zehn Lebensjahre". P 1929 (III, 141—171).

1930

289 A „psychoanalysis" név illetéktelen használata [Über den unerlaubten Gebrauch der Bezeichnung „Psychoanalyse"]. Gy 1930, Nr. 1.

290 „Viszonválasz" Dr. Feldmann válaszára [Replik auf die Antwort Dr. Feldmanns]. Gy 1930, Nr. 2.

291 Relaxationsprinzip und Neokatharsis. Z 1930 (XVI, 149—164). — The Principle of Relaxation and Neocatharsis. J 1930 (XI, 428—443). — A relaxatio elve és a neokatharsis. Gy 1931, Nr. 18. — Enthalten in **309** (B. III, 468).

1931

292 Kinderanalysen mit Erwachsenen. Z 1931 (XVII, 161—175). — Child Analysis in the Analysis of Adults. J 1931 (XII, 468—482). — Kinderanalysen mit Erwachsenen. Almanach d. Psa. 1932 (95). — Felnőttek „gyermekanalysise“. Gy 1932, Nr. 42. — Enthalten in **309** (B. III, 490).

1933

293 Freuds Einfluss auf die Medizin. Psa. Bewegung 1933 (V, 217—229); enthalten in **309** (B. III, 526).

294 Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind. Z 1933 (XIX, 5—15); enthalten in **309** (B. III, 511).

295 „Lélekelemzési tanulmányok“ [Psychoanalytische Arbeiten] mit einem Vorwort von Sigmund Freud, Festschrift geplant zum 60. Geburtstag von S. Ferenczi. Béla Somló, Budapest, 1933.

Aus dem Nachlass:

296 Gedanken über das Trauma. I. Zur Psychologie der Erschütterung, II. Zur Revision der Traumdeutung, III. Das Trauma in der Relaxationstechnik. Z 1934 (XX, 5—12); enthalten in der Originalform als fragmentarische Aufzeichnungen in **309** (B. IV, 239, 242, 256, 261, 291). — Teil II.: „Relaxation and Education“, Teil III.: „On the Revision of the Interpretation of Dreams“ in Indian Journal of Psychology 1934 (IX, 29—38). — Ungarisch in Gy 1934, Nr. 20.

297 A Pszichoanalizis Rövid Ismertetése [Kurze Zusammenfassung der Psychoanalyse]. Pantheon Kiadás, Budapest, 1936; enthält ausserdem: **244, 306, 307.**

298 Weiteres zur Homosexualität (etwa 1909); enthalten in **309** (B. IV, 177).

299 Zur Deutung einfallender Melodien (etwa 1909); enthalten in **309** (B. III, 23).

300 Lachen (etwa 1913); enthalten in **309** (B IV, 185).

301 Mathematik (etwa 1920); enthalten in **309** (B. IV, 192).

302 Über den Anfall der Epileptiker (etwa 1921); enthalten in **309** (B. III, 170).

303 Beitrag zum Verständnis der Psychoneurosen des Rückbildungsalters (etwa 1921—22); enthalten in **309** (B. III, 180).

304 Paranoia (etwa 1922); enthalten in **309** (B. IV, 209).

305 Psychoanalyse und Kriminologie (1928); enthalten in **309** (B. III. 399). [Nicht identisch mit **224**] — Ung: A pszichoanalizis és a kriminalitás. Századunk 1928 (III. 272—281).

306 Über den Lehrgang des Psychoanalytikers [A pszichoanalitikus kiképzés menete]. Vortrag in Madrid (1928); enthalten in **297, 309** (B. III, 422).

307 Die psychoanalytische Therapie des Charakters [A jellem pszichoanalitikus gyógymódja], Vortrag in Madrid (1928); enthalten in **297, 309** (B. III, 432).

308 Fragmentarische Aufzeichnungen aus den Jahren 1920 und 1930—1933; enthalten in **309** (B. IV, 214).

309 Bausteine zur Psychoanalyse. Band III und IV. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1938; enthält **63, 87, 88, 89, 90, 91, 95, 96, 97, 100, 105, 106, 107, 123, 126, 132, 140, 144, 150, 151, 152, 154, 155, 156, 157, 158, 163,**

166, 167, 169, 170 173, 175, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 189, 192, 195, 201, 202, 203. 204, 205, 206, 207, 210, 218, 220, 221, 222, 223, 227, 228, 229, 230, 231, 235, 237, 238, 239, 243, 244, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 264, 269, 270, 272, 274, 278, 280, 281, 282, 283, 286, 287, 291, 292, 293, 294, 296, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308.

Nachrufe für Dr. Sándor Ferenczi:

Sigm. Freud: Z 1933 (XIX, 301).

P. Federn: Z 1933 (XIX, 305).

M. Eitingon: Im. 1933 (XIX, 289).

E. Simmel: Im. 1933 (XIX, 296).

E. Hitschmann: Psa. Bewegung 1933 (V, 205).

P. Federn: J 1933 (XIV, 287).

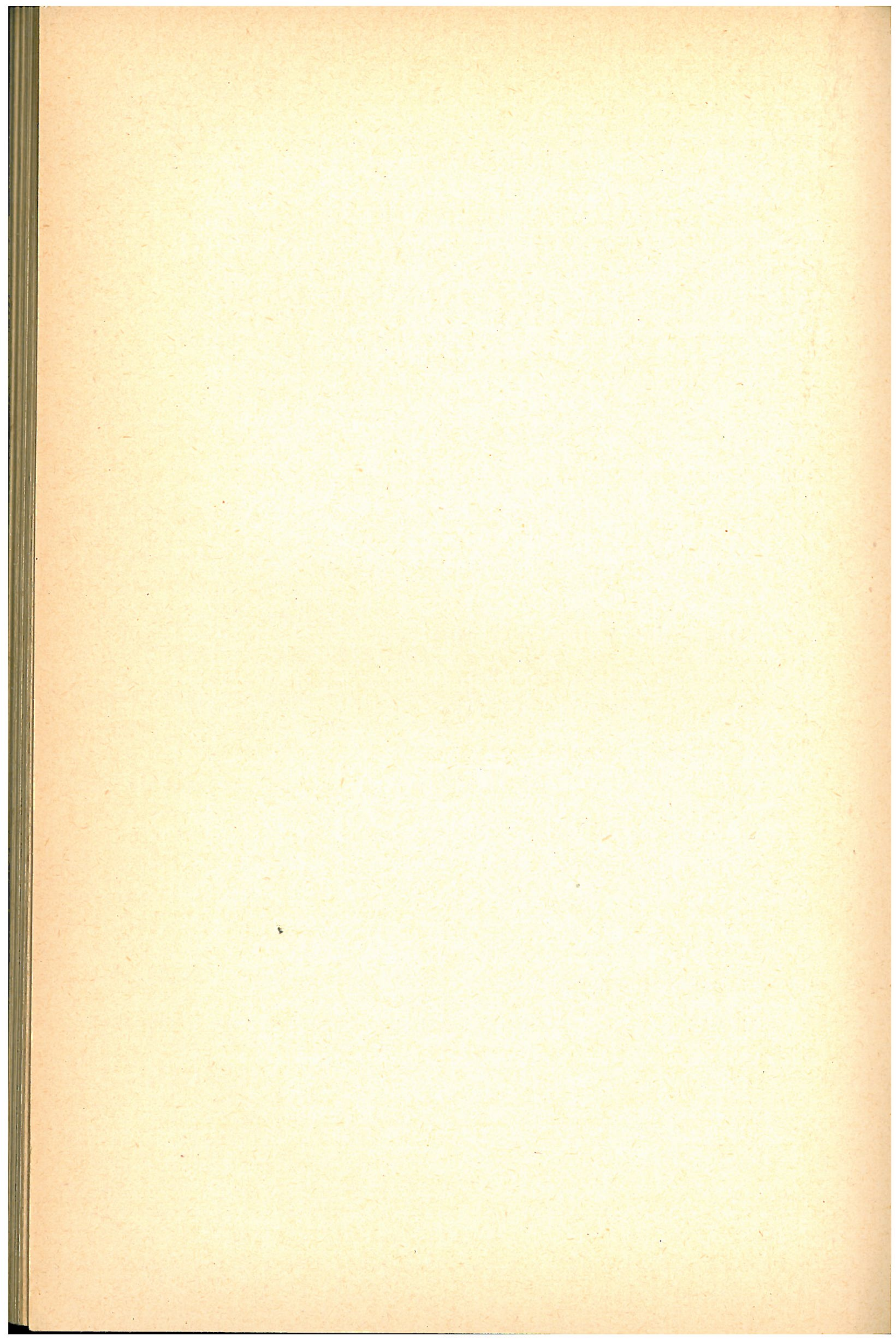
E. Jones: J 1933 (XIV, 463).

S. Radó: Q 1933 (II, 356).

I. Hollós: Gy 1934, Nr. 20.

M. Bálint: Gy 1934, Nr. 20.

M. Bálint: Indian Journal of Psychology 1934 (IX, 19).



SACHREGISTER

Verzeichnis der Abkürzungen:

I.—IV. «Bausteine zur Psychoanalyse», Band I.—IV. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.

Bg. Bibliographie im IV. Band der «Bausteine zur Psychoanalyse».

G. «Versuch einer Genitaltheorie». Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.

K. «Katasztrófák a nemi működés fejlődésében». Pantheon-kiadás, Budapest, 1929. (Ungarische Übersetzung der «Genitaltheorie»).

P.V. «Populäre Vorträge über Psychoanalyse». Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.
«The Psychoanalytic Quarterly». Bd. III. Jg. 1934. Psychoanalytic Quarterly Press, New York. (Englische Übersetzung der «Genitaltheorie»).

Das folgende Register hat das Ziel, das Auffinden spezieller Gedanken und individueller Gedankengänge *Ferenczis* zu erleichtern. Dem Zwecke entsprechend sind die psychologischen und psychoanalytischen Grundbegriffe weniger berücksichtigt, als es bei ähnlichen wissenschaftlichen Werken üblich ist.

Die Vielfältigkeit des Materials, die fast analoge Bedeutung einzelner (Erlebnis, Erschütterung, Schock, Schreck, Trauma; oder Fragmentierung, Spaltung), das Ineinandergreifen verschiedener Begriffe (z. B. Ätiologie, Disposition, Konstitution, körperliches Entgegenkommen) erschwerten das Befolgen eines logisch starren Systems umsomehr, als *Ferenczi* in seiner charakteristisch belebten Schreibweise für die Beschreibung einer und derselben Erscheinung verschiedene Begriffe anwendet, welche zwar sprachlich leicht auseinandergehalten werden können, jedoch dem eigentlichen Sinne nach kaum voneinander zu trennen sind (z. B. Erinnerung, Erlebnis, Kindheitstrauma). In Anbetracht dessen wurde bei der Zusammenstellung des Registers mehr auf Übersichtlichkeit und Handlichkeit Wert gelegt.

Das Register umfasst ausser allen in deutscher Sprache in Buchform erschienenen Werken *Ferenczis* auch Hinweise auf die nur in fremden Sprachen oder nur in Zeitschriften erschienenen Artikel und Abhandlungen. Dieselben sind bei den entsprechenden Schlagwörtern mit den laufenden Nummern (in Kursivdruck) der Bibliographie im IV. Bande der «Bausteine zur Psychoanalyse» (Bg.) bezeichnet. Die in ungarischer und englischer Sprache erschienenen ergänzten Ausgaben der «Genitaltheorie» sind mit K., beziehungsweise Q. (siehe Verzeichnis der Abkürzungen) benannt.

Das Sachregister des zweiten Bandes der «Bausteine zur Psychoanalyse» wurde zum Teil mitverarbeitet, zum Teil ergänzt.

---

1. Im allgemeinen sind die Unterteilungen eines Begriffs bei diesem zu finden (z. B. «Tierphobie» unter «Phobie»); nur in einigen Fällen findet man sehr gebräuchliche Begriffe dieser Art auch als eigenes Schlagwort (z. B. «Lebenstrieb» nicht unter «Trieb», sondern unter L).

2. In eckigen Klammern [ ] stehen:

   a) normal gedruckt: Synonyme des Hauptschlagwortes oder diesem dem Sinne nach eng verwandte Begriffe, welche an dieser Stelle zu suchen sind;

   b) kursiv gedruckt: Hinweise auf verwandte, doch bei den eigenen Anfangsbuchstaben verarbeitete Begriffe; z. B. Hysterie [Konversionshysterie, s. a. *Angsthysterie, Konversion u. s. w.]*

3. In runden Klammern ( ) stehen:
   ausser den Deklinationsendungen des Hauptschlagwortes Erklärungen der Schlagwörter, welche bei der alphabetischen Einordnung nicht berücksichtigt wurden; z. B. ..... des (erotischen) Wirklichkeitssinnes.

4. Binde- und Beiworte sind in der alphabetischen Reihenfolge nicht berücksichtigt.

5. Adjektive sind, wenn sie als Hauptschlagwörter gebraucht werden, mit grossen Anfangsbuchstaben gedruckt.

6. Normal gedruckte Ziffern bedeuten die Seitenzahl innerhalb einer Arbeit, kursiv gedruckte Ziffern die Anfangsseite eines ganzen Artikels, oder nach «Bg.» die laufende Nummer der Bibliographie im IV. Band der «Bausteine zur Psychoanalyse».

7. Gedankenstriche stehen an Stelle des Hauptschlagwortes, falls es sich um Zusammensetzungen des Wortes handelt oder wenn sonst Missverständnisse entstehen könnten.

NEUE FOLGE DER VORLESUNGEN ZUR EINFÜHRUNG IN DIE PSYCHOANALYSE

VON

SIGM. FREUD

1. BIS 10. TAUSEND

IN LEINEN 7 MARK

1933
INTERNATIONALER
PSYCHOANALYTISCHER VERLAG
WIEN

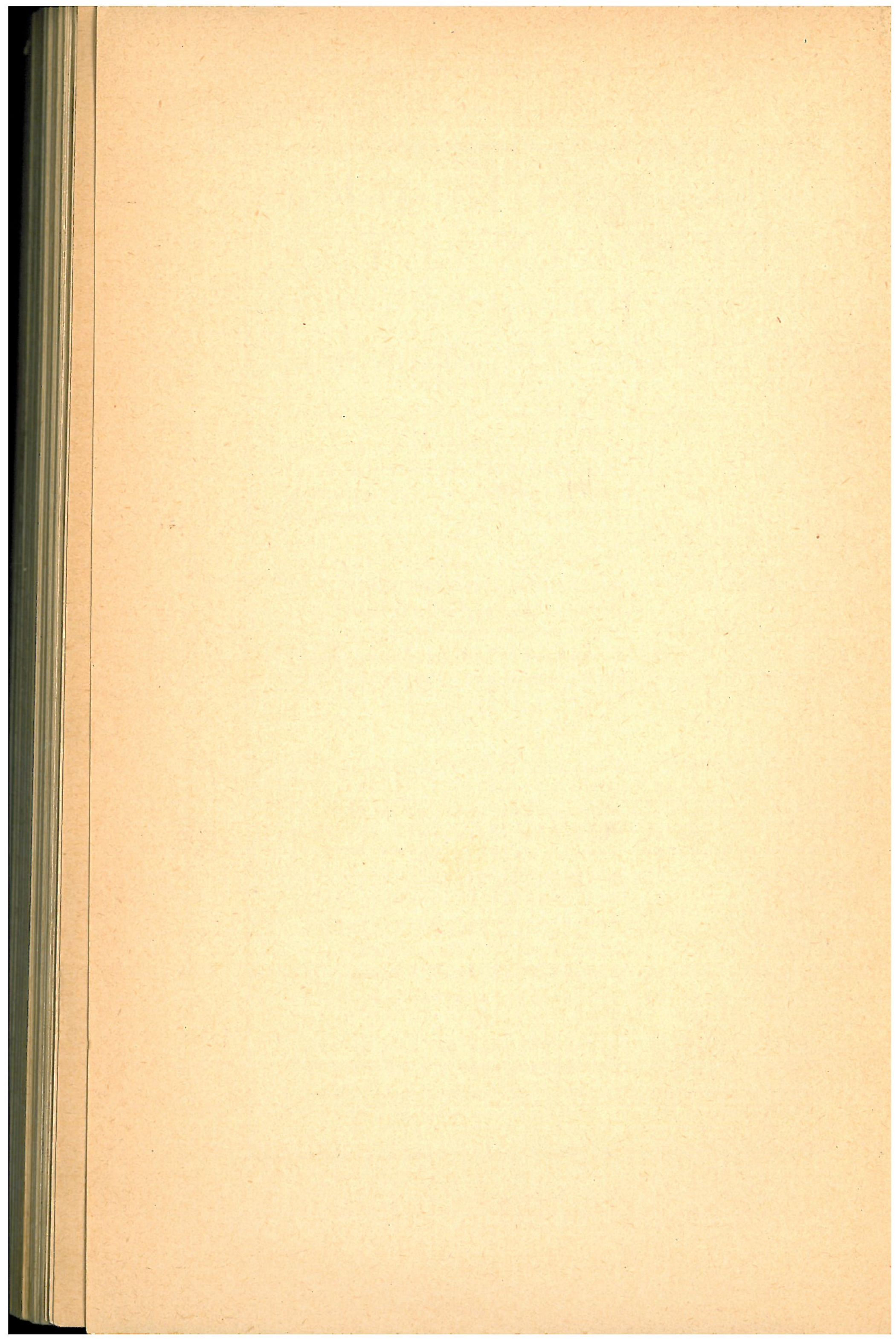
ALMANACH DER PSYCHOANALYSE 1938

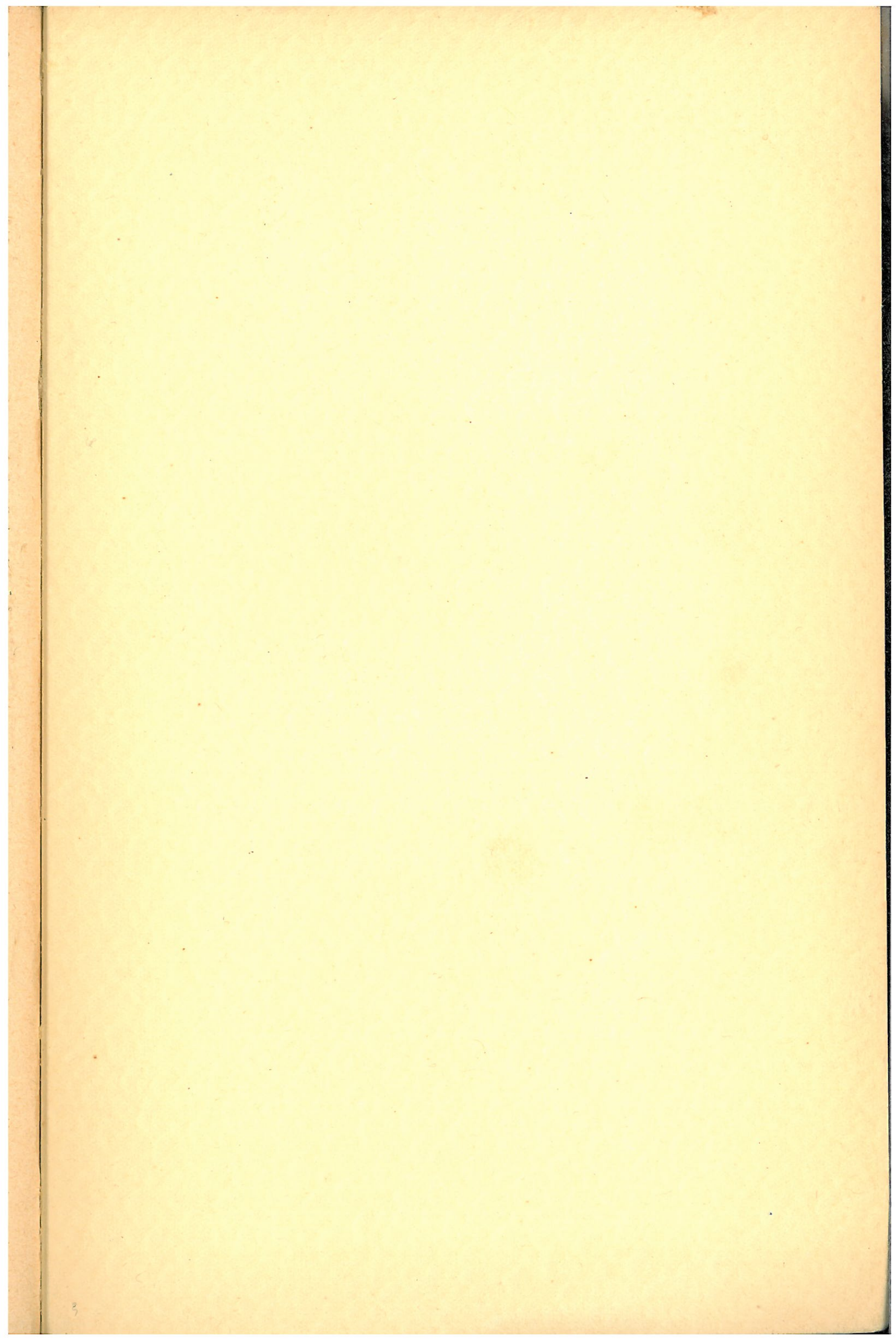
256 Seiten — In Leinen RM 4.—, in Halbld. RM 8.—

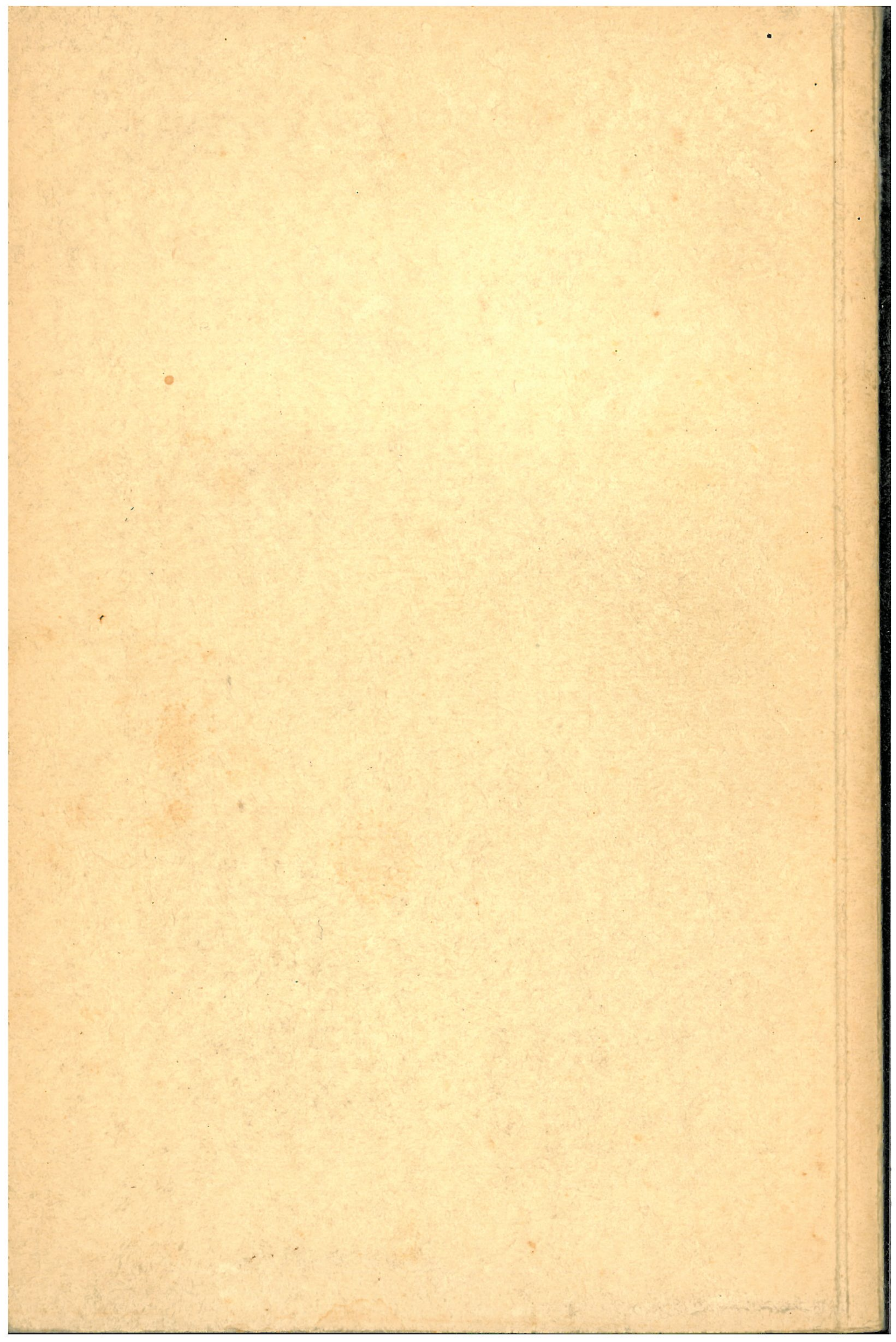
INHALT

SIGM. FREUD . . . . Moses ein Aegypter
SIGM. FREUD . . . . Wenn Moses ein Aegypter war...
SIGM. FREUD . . . . Aus: Die endliche und die unendliche Analyse
KARL A. MENNINGER . Psychiatrie und Medizin
FRANZ ALEXANDER . Psychoanalyse und soziale Frage
PAUL SCHILDER . . Die Beziehung zwischen sozialer und persönlicher Desorganisation
SÁNDOR FERENCZI . . Psychoanalyse und Kriminologie
ROBERT WAELDER . Kampfmotive und Friedensmotive
HEINRICH MENG . . Ueber Wesen und Aufgabe der seelischen Hygiene
EDWARD GLOVER . . Die unbewusste Funktion der Erziehung
EDOUARD PICHON . . Psychoanalytische Untersuchungsmethoden
STEFF BORNSTEIN . . Missverständnisse in der psychoanalytischen Pädagogik
AUGUST AICHHORN . Zur Erziehung Unsozialer
FRITZ WITTELS . . . Die libidinöse Struktur des kriminellen Psychopathen
ERWIN STENGEL . . Prüfungsangst und Prüfungsneurose
HELENE DEUTSCH . . Ueber versäumte Trauerarbeit
RENÈ LAFORGUE . . Zur Relativität der Wirklichkeit
LAWRANCE S. KUBIE . Psychoanalyse praktisch gesehen
RICHARD STERBA . . Bemerkungen über drei Filmdarstaller
HANS CHRISTOFFEL . Henry Maudsleys Anschauungen von Unbewussten und den Trieben (1867)

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien IX.







FERENCZI · BAUSTEINE ZUR PSYCHOANALYSE · IV

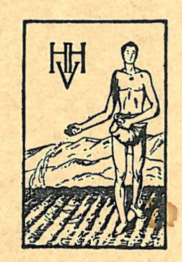
BAUSTEINE ZUR PSYCHOANALYSE

VON

DR. S. FERENCZI

IV. BAND

GEDENKARTIKEL, KRITIKEN UND REFERATE. FRAGMENTE. BIBLIOGRAPHIE. SACHREGISTER.



VERLAG HANS HUBER BERN

1939